CAPT^{N}. GORDON,

Royal Navy.

L. g.
o
460 b
1

Arkadien.

Von

August Lafontaine.

Erster Theil.

Berlin, 1808.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Arkadien.

Erster Band.

Eingang.

Warum sollt' ich meine Blicke nicht abwenden von jammervollen Schlachtfeldern, von brennenden Hütten, von verzweifelnden Menschen, von einer fallenden Welt? Gütiger Gott! leise Seufzer, fürchtende Blicke, hoffnungslose Klagen, traurende Gebährden, zitternde Herzen, welche die Hoffnung sogar verlernt haben, umgeben mich. Ach, warum sollt' ich nicht meine Blicke auf die friedevollen Thäler Arkadiens wenden o mein Geßner! wo nur die Thräne der Freude an dem Auge des unschuldigen Hirten hängt, wo nur das Herz in der Wonne der Liebe zittert, in dem Genusse des ungestörten Friedens! Sey auch jene goldne Zeit nur der schöne Traum besserer Seelen — und warum — o ich frage Euch alle! — warum muß eine Welt voll Frieden, eine glückliche Welt ein Traum seyn? Aber sey es, so sey willkommen Traum, schöner als das Leben! so sey gegrüßt, du Eden,

du unschuldsvolles Arkadien, mit deinen stillen Thälern, deinen friedlichen Hütten, deinen fröhlichen Herzen! der entzückende Gesang deiner Hirten, ihre unschuldige, reine Liebe, ihre heitern Spiele mögen mich trösten, mich begeistern, und der Strahl einer schönen Morgenröthe der jungen, goldnen Welt spiele in meine Träume, und so heiße dieses Buch

Arkadien.

Der Einzug.

Es war der schönste Abend im Mai, den der Freisaße Franz mit seiner Braut und seinem Schwiegervater in einem bequemen Korbwagen, durch den Park dem Dorfe Abenstedt zufuhren. Heda, sie kommen! rief eine Stimme, und in dem Augenblicke flogen knisternd zehn Raketen in die Luft, dem Dorfe das Zeichen der Ankunft. Da erhob sich am Eingange des Dorfes ein Triumpfbogen von grünen Maien, mit tausend Lampen erleuchtet. Pauken und Trompeten schmetterten dem jungen Paare entgegen. Was ist das? fragte verwundert der Freisaße; aber ein lautes Vivat der Jugend des Dorfes, die auf beiden Seiten des Weges stand, das Zischen der Leuchtkugeln, die hoch empor stiegen, das Knallen der Kanonenschläge, das Läuten aller Glocken, der frohe Gesang der Schule des Dorfes, mit dem Kantor an der Spitze, das Knallen der Gewehre der Hausväter, die Blumen, die in den Wagen so dicht wie ein Platzregen

flogen, das Geschrei, das von allen Seiten herdrang: es lebe Bräutigam und Braut! verwandelten seine Verwunderung in das größte Erstaunen. O mein liebster, guter Franz! sagte die frohbestürzte Braut, und ihr Arm schlich sich leise um den Leib ihres Bräutigams, ihn an sich zu drücken: so liebst du mich!

Franz schüttelte den Kopf, und lächelnd sagte er: das ist ein Irrthum, will ich wetten; aber wenn dirs gefällt, Gustchen, so bin ichs zufrieden. Er drückte sie an sich. Die Bauern machten lange Gesichter, da der Wagen aus ihrer Reihe, die zum Schlosse hinführte, ausbog, und rascher nun nach Franzens Gute hinrollte; aber ihr Pulver war verschossen, die Blumen verstreut, die Raketen und Leuchtkugeln zerplatzt. Glockenläuter und Musikanten eilten alle dem Schlosse zu, mit allen Bauern, und ehe der von dem Feste und von einem Orthof Wein berauschte Haufen begriff, daß ein Irrthum vorgefallen war, kam der Herr Major von Wolkenstein mit seiner Braut, der man das Fest zugedacht hatte, unter der schon halb verlöschten Ehrenpforte, ohne einen Menschen zu sehen, und durch ein Gedränge von Hunderten auf der Zugbrücke an, ohne daß ein Mensch ihn empfieng.

Muß mir denn alles mißglücken? rief die Generalin, des Majors Mutter, voll Zorn, ihrem Sohne entgegen rennend, und rannte einem jungen, dem hübschesten Bauermädchen des Dorfes, das mit einer kleinen niedlichen Anrede das Geschenk eines Lorbeerkranzes für den Major und einer Myrthenkrone für die Braut begleiten sollte, das Kissen, worauf die Kränze lagen, aus der Hand. Das arme Kind stand da bestürzt. Die Generalin erzählte dem Major, wie der Empfang zur Hälfte mißglückt war. Der Major lächelte. Man rief nach dem Kinde, das die Kränze übergeben sollte. Es zeigte die leeren Hände und die thränenvollen Augen. O mein Gott! rief die Generalin fast wüthend, was ist zu machen? Zum mindesten die Verse! lieber Pastor, sagen Sie sie dem Major! Schnell!

Die Generalin drehte ihren Sohn nach dem Prediger um. Er sah, man wollte ihm eine Anrede halten. Alles stellte sich in einen Kreis. Der Prediger, ein Mann mit einem Domherrnbauche, räusperte sich, und hob an:

Werft Euren Blick voll Huld auf mich
der Mädchen jüngstes —

So weit kam er. Der Braut aber kam das so poßierlich vor, den runden Prediger, der Mädchen jüngstes nennen zu hören, daß sie in

ein verstecktes Lachen ausbrach. Der Prediger wurde verwirrt, wiederholte noch ein Paarmal: ich, der Mädchen jüngstes! schwieg, und ein lautes Gelächter endigte die Feierlichkeit.

Der Freisaße ist an allem Unglücke schuld! rief man einstimmig.

Fährt der Kerl, rief die Generalin eifrig, nicht so impertinent zwischen den Leuten dahin, läßt sich mit den Blumen bewerfen, die für dich bestimmt waren! Er hat das ganze Glück des Tages dahin.

Das hat er nicht, liebe Mutter! rief der Major: nein! nein! so lange dieses schöne Auge mir Liebe lächelt, so lange dieses Herz für mich schlägt! und küßte die Hand seiner Braut. Nicht wahr, meine Emma?

Er zieht ein, hob die Mutter wieder an, unter Glockengeläute, unter Musik, unter Feuerwerk, und dem Vivatrufen deiner Unterthanen, und du hinterdrein still wie — ein Bettler! hatte sie auf der Zunge.

Ich unter dem ewigen Glanze der Liebe, still und reich, und glücklich und unaussprechlich selig, und die Natur warf ihre unverwelklichen Blumen über uns, und den reichsten Segen der Liebe. Nicht wahr, meine Emma?

Emma legte das stolze Haupt an des Majors Brust, und lispelte leise: Still und reich, wie die Natur!

Da führte die Generalin das Paar in den großen Saal, der reich und prächtig der Braut entgegen schimmerte. Hier trat diese mit dem Major auf den Wink der Generalin unter einen Baldachin. Da öffneten sich die hohen Flügelthüren. Prediger, Gerichtshalter, Sekretair, die Verwalter, der Kantor, alle die reichgekleideten Bedienten des Hauses, die Hausväter des Dorfes mit dem Schulzen an der Spitze, traten paarweise in den Saal, um dem neuen Herrn gleichsam zu huldigen. Die Generalin stand neben dem Major, mit freudeleuchtenden Augen. Die schöne Braut war überrascht von der reichen Pracht, die sie umgab; sie begriff erst, warum sie sich hatte so reich und so prachtvoll kleiden müssen. Ihre hohe Figur wurde noch einmal so stolz. Dreist schaute das blitzende Auge des jungen, furchtsamen Mädchens in dem Haufen ihrer Unterthanen umher.

Da trat die Generalin einen stolzen Schritt vor, und sagte: von diesem Augenblicke an, mein Sohn, übergebe ich dir deine Güter, deine Unterthanen; sey ihr gütiger Herr, sey ihr Vater! Nun hielt der Gerichtshalter eine Rede, in der die Worte: Gnade, Hochgeborner Herr, Un-

terthänigst, Knecht, dicht wie Schneeflocken herab fielen, und kalt wie Schneeflocken.

Ihr seeliger Herr Vater, hob ein alter Bauer an, unser lieber, seeliger Herr General, er war unser Vater auch, Herr Major! Da hängt sein Bild. Sehen Sie, mir stehen die Thränen in den Augen, und uns allen. Sie sind sein Sohn, das ist unser aller Hoffnung. Gott segne ihn im Himmel. Wir beten noch alle Tage für ihn.

Ja Gott segne den seligen Herrn! riefen jezt alle mit einer Stimme.

Gott segne ihn! rief der Major in hoher Bewegung: Gott segne auch Euch, meine Freunde. Kinder will ich Euch nennen, wenn ich Euch Gutes gethan habe, wie mein Vater. Er sprang hinab von der Erhöhung, auf der er stand. Er trat unter seine Unterthanen. Die Generalin winkte, aber die Feierlichkeit war wieder zur Hälfte verdorben. Denn der Major führte seine Braut mitten in den Haufen. Seine Rührung war ihm zu stark. Er liebte seinen Vater unaussprechlich. Er wollte seine Empfindungen mit Scherz mildern. Aber Kinder, sagte er, wollt Ihr nicht meine schöne Braut hoch leben lassen?

Vivat hoch! riefen die Bauern. Die Ordnung war zerrissen. Man drängte sich um die schöne Emma.

So wie der Anfang, so das Ende! sagte die Generalin mit einem empfindlichen Lächeln. Der verwünschte Freisaße!

Der Freisaße saß in dem Augenblicke unter dem Baldachin von zwei der schönsten Linden. Seine Braut ruhte an seiner Brust. Ueber ihnen in der grünen Nacht der Zweige schlug eine Nachtigall, und der volle Mond warf sein reines Silber an die Wand des blühenden Hollunders, der die Terrasse umzog. Vor ihnen, unter der Terrasse, lag der glänzendste Teppich eines Teiches, in dem Himmel, Mond und Sterne sich spiegelten.

So sey noch einmahl willkommen, sagte er mit zitternder Stimme, in deinem Reiche der Liebe, mein Gustchen! Sieh' hin, so weit dein Auge reicht, Geliebte, das alles ist dein, wenn wir uns lieben. Sieh, der unermeßliche Himmel, mit seinem Glanze, mit seiner seligen Stille, mit der ewigen Liebe, die ihn schuf und hält, ruht in unsrer Brust voll Liebe. Was ein Mann geben kann, das gebe ich dir, Seele meines Lebens, Liebe gebe ich dir, Treue bis ins Grab! Nein, weine nicht, Gustchen! schlage deine frommen Augen muthig gen Himmel,

muthig in die Zukunft, muthig unter die Sterne, wo der Ewige wohnt, der uns diesen seligen Augenblick gab, uns, Gustchen, der schlagenden Nachtigall, dem Himmel, der die Erde wie ein Bräutigam die Liebende fest umfängt. Ja, drücke mich an deine reine Brust fester, laß den reinen, erquickenden Thau deiner Seele, die Thränen auf mein Herz nieder fallen. O sage mir, Gustchen, sage mir, du bist schon hier selig in der Liebe des Geliebten?

Ja, selig, antwortete sie leise, leise: aber noch seliger dort, setzte sie lauter hinzu.

Fromme, zarte Seele! Ist nicht hier schon das Reich Gottes, Gustchen? Siehst du nicht das Auge Gottes, wie es durch die Linde auf uns herab blitzt? auf ein Paar fromme, liebende Wesen? Könntest du nicht tausendmal für mich sterben? könnte ich's nicht für dich? O, rief er mit reiner Stimme, die vom Schluchzen erstickt wurde: bin ich denn nicht selig? bist du es nicht?

Da stand er auf, und trat unter dem Dache der Linde weg an den Rand der Terrasse, und schlug den Blick in den Himmel, dann auf den blitzenden Teich. Gott! sagte er leise, mein Herz fühlt reiner deine Seligkeit wieder. Segne mein Weib.

Er sah sich um, und seine Braut lag im Dunkel der Linde auf den Knieen, und leise sagte sie: segne ihn ewig!

Jezt brachte die Magd zwei Windleuchter. Sie sahen es beide nicht; aber Franz sah bei dem Scheine der Lichter Thränen im Auge der Braut schimmern; daß über seine Wangen Thränen rollten, merkte er nicht. Du weinst? im Ernst? fragte er.

Wie glücklich sind wir jetzt, und wer weiß, ob böse oder gute Sterne diesem Tage leuchten?

Nicht dort, Gustchen, in deinem Innern stehen die Sterne, die uns Glück oder Unglück verkünden, und ich weiß, wir werden glücklich seyn, Geliebte. Dein Leben liegt ausgebreitet, fleckenlos, rein, wie der Himmel über uns, vor dir. Ist es nicht so? Sie lächelte ja. Und du warst schon glücklich. Warst du nicht? Nun ist in deiner Seele die Sonne der Liebe über deine Zukunft aufgegangen, über meiner. Was kann die Zukunft trüben? Ach, alles gedeiht im Strahle dieser bessern Sonne. Auguste, nein! Ich fühle mich allmächtig in deiner Liebe ewigen Gluth. Ich könnte dem Verhängnisse trotzen.

O nein, das sage nicht, das sage nicht

Führt Gottes Hand nicht das Verhängniß? Wem wolltest du trotzen?

Eben darum, Auguste, eben darum! weils die Hand der Liebe führt. O Auguste, ich habe deinen frohen Glauben. Zweifle nicht mehr, Das Leben hatte seinen Reiz verloren. Kalt stand ich vor dem einfarbigen Gewebe von Irrthümern verdunkelt, von Thorheiten befleckt, von Verbrechen zerrissen. Nicht Ziel, nicht Zweck hatte der Weg, der vor mir lag, und den ich schaudernd ging. Oft stand ich so unter dem sternenvollen Gewölbe des Himmels, wie heute, und sehnte mich hinein in die unermeßlichen Räume, aus der dunkeln Erde weg und fragte: wo find' ich dich, Gott! Sieh da sandte er mir einen seiner guten Engel in Menschengestalt —

Wie? mein Franz, wie? sichtlich? wie? Du meinst vielleicht deinen eigenen Gedanken? —

Nein, sichtlich, seinen guten Engel sandte er mir, dich meine Auguste, und die Schuppen fielen von meinen Augen, da ich dich liebte, da du mich liebtest, und eine neue Sonne bestrahlte das Leben, und der Tod verschwand, und deine Liebe wurde meine Hoffnung, und die Hoffnung wurde Glaube, freudiger, lebendiger Glaube an Gott, an das Leben, an mich

selbst.

selbst, und darum bin ich so glücklich. Und war ich nicht auch dein guter Engel? sprich selbst. Welche Stimme lockte mich auf deinen Weg? War es nicht die Stimme Gottes und unsrer Liebe? Wurde ich da nicht dein guter Engel, Auguste?

O so sey es forthin und immer, wie ich deiner seyn werde, sagte Auguste, und in dem Augenblicke trat der Vater auf die Terrasse, und brachte die Nachricht, daß der Prediger Franz und Augusten vor der Kirche zur Trauung erwarte, und zwar sehr früh, weil der Major von Wolfenstein seine Trauung ebenfalls morgen sehr feierlich begehen würde.

So früh er will, sagte Franz, und alle dreie setzten sich im Glanze des Himmels und der Lichter an ein kleines Mahl, und die Nachtigall sang von den Zweigen herab den Gesang der Liebe, der in den Herzen dieser drei Menschen schöner wiederhallte.

Die Herrenhuterin.

In Briefen.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Mein Oheim, lieber Schleier, giebt sich alle ersinnliche Mühe, mich zu einem Philosophen seines Schlages umzuschaffen, was ich im Grunde schon bin, und ich streite mit ihm aus allen Kräften, ihn zu überzeugen, daß er Mühe und Oehl an mir verliert. Seine Tante, von der er als Knabe abhing, war der ärgste Geizhals und die ärgste Betschwester, die es je gegeben hat, und meinte beides so ernstlich, daß der arme Junge von Beten und Fasten dürr wie ein Skelett wurde. Die Tante lieh auf Pfänder um Judenzins, und wenn sie einer armen Wittwe den letzten Groschen abdrängte, so betete sie zugleich die Worte: seyd barmherzig, wie es Euer Vater im Himmel ist. Ihr Pfandbuch war in schwarzes Korduan geheftet, wie ihre Bibel. Mit Freuden ging sie in die Kir-

che, weil sie falsche Münze ins Becken gelegt, für die ewige Seligkeit austauschen konnte. Einige Prediger der Stadt besuchten sie, beteten mit ihr, weil sie oft von ihrem Testamente sprach, in dem Gott, Kirchen und die frommen Kirchendiener nicht vergessen seyn sollten. Mein Oheim war verdammt, vier Stunden Morgens und vier Stunden Abends mit ihr zu singen und zu beten, und die übrige Zeit Münzen zu sortiren, einzuwickeln, umzusetzen und so weiter. Am Sonntage ist er von Morgens um sechs Uhr bis Abends spät mit der Tante gerade in den albernsten Predigten.

Und doch hatte diese Furie den Geist meines Oheims nicht verderben können. Die Tante betrügt ein armes Weib aus der Nachbarschaft, deren Mann und zwei Kinder krank da liegen, um ihre letzte Habseligkeit. Diese höllische Handlung empört den Knaben; er weint heiße Thränen, er ringt die Hände, er flucht leise, während die Tante betet. Christlich gewonnen, mein Söhnchen, sagt sie triumphirend. Gott wirds nach seiner Barmherzigkeit mir segnen! Da hält er sich nicht länger: ist ein Gott, ruft der Knabe voll Grimm; so verderbe er dich, Scheusahl, heuchlerische Schlange! Er entreißt ihr eine Rolle Geld, entflieht, wirft die Rolle

dem armen Weibe, das seine Tante betrogen hat, in das Zimmer und ist zum Thore hinaus.

O du müßtest ihn darüber erzählen hören, wie seine Seele sich erweitert, wie glücklich er ist, da er sich auf ein Mahl in der weiten unermeßlichen Natur, die er nicht kennt, frei sieht, frei vom Beten und Singen und Geldzählen, und dem Zwange eines immer mürrischen, zankenden alten Weibes.

In Sprüngen gehts den ersten Weg den besten in die Welt hinein, in ein Dorf, wo ihn sein guter Stern in ein Hochzeithaus führt. Er ißt sich zum ersten Mahle satt, er trinkt zum ersten Mahle Wein. Er sieht zum ersten Male glückliche Menschen, und er schwimmt in Thränen der Freude, des Unmuths, der Liebe und des Hasses. Das Seltsame in seinem Benehmen erregt die Aufmerksamkeit der Menschen. Man fragt, er erzählt. Man schenkt ihm Lebensmittel die Fülle, etwas Geld, und er geht weiter. So kommt er, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, aber immer unbeschreiblich glücklich, obwohl ein Bettler, nach Dresden zu einem Verwandten, wird auf eine Apotheke als Lehrling gethan, entläuft, wie der Vogel dem Käfich entflieht.

Ein Schiffer nimmt ihn mit die Elbe hinab. Wohin fließt die Elbe? Ins Meer. Wohin das Meer? Ueberall hin. So will ich überall hin! ruft der sechszehnjährige Knabe. So geht er als Matrose nach England, nach Indien, nach China, nach Afrika, die ganze Erde ist sein Eigenthum; der Chinese, der Hindu, der Neger, der wilde Seeländer sein Bruder. Die Pagode, die Moscheh, wie die Kirche sind ihm nichts als Wohnörter der Heuchelei. Er hebt seinen Blick in die Wolken, das ist sein Gebet. Er ist ein ehrlicher Mann, das ist sein Glaubensbekenntniß. Was drüber ist, ist ihm brutale Dummheit, oder spitzbübische Heuchelei. Jeder Geistliche, er sey Bonze oder Mullah oder Rabbi oder Pastor, ist ihm Schurke oder Dummkopf.

Er ist mäßig, ehrlich, ein Mann voll Muth; wenn es gilt, sagt er, sogar noch einmahl vom Schiffsjungen wieder anzufangen, und unermeßlich reich; also die furchtbare Geißel aller Heuchler, die er mit einer Art von Wollust entlarvt, der Freund aller Unterdrückten, für die er mit Geld, Degen und Pistolen kämpft, wenn es seyn muß.

Da hast du meinen Oheim, bei dem ich nach dem Tode meiner Mutter, der Erbin der geizigen Betschwester, seiner Tante, lebe. Wir

passen für einander, und das will er nicht glauben. Manchmal schwebt das Wort Heuchler schon auf seinen Lippen. Zum Teufel, ruft er, das Wort verschluckend: wenn ich dich nicht liebte, so liebte, so — Wir fliegen einander in die Arme, und es ist alles gut!

Franz an Schleier.

Laublingen.

Ich wollte hinaus in die Welt, wie er. Er wollte es nicht. Was ists mein Sohn, rief er, die Stirne verfinsternd; was ist diese Sehnsucht hinaus in die Fremde anders, als die voreilende Sehnsucht des Herzens nach einem kleinen Eigenthume, nach einem festen Wohnplatze? Der Mensch ist kein Zugvogel. Was habe ich? Ich bin auf der ganzen Erde einheimisch und darum überall ein Fremder. Sieh her, er zeigte mir einen Kupferstich, wo ein Matrosenknabe einer Pächterfamilie weinend seinen Schiffbruch erzählt. Der bin ich. Ich habe nichts zu erzählen, als den Schiffbruch meiner Liebe. Sieh, so wie der Knabe, mit dem Bettelstabe in der Hand, die nackte Brust, das unbedeckte Haupt dem kalten Sturme des Alleinseyns ausgesetzt, mit nackten Füßen den rauhen Weg des Lebens gehend, bettle ich um das Allmosen der Liebe, des Vertrauens. Sieh, wie seine mitleidigen

Zuhörer, dicht, warm, vertraulich, glücklich unter dem schirmenden Dache des häuslichen Lebens stehen, durch Liebe glücklich und froh! O, fuhr er dann mit einem schmerzlichen Seufzer fort: ich bin noch immer allein auf der Erde. Was ist denn der Ehrgeiz, der sich deiner jungen Brust bemächtigt, anders, als die Stimme der Liebe, der häuslichen Liebe, mein Sohn? Du willst die Erde mit deinem Nahmen füllen? O mit Nichten! Die Nachbarn deines väterlichen Hauses, die Spielgefährten aus deiner Jugend, deine Schulkameraden sollen die Augen aufreissen. Das hübsche Mädchen gegen dir über, mit der du deine Kindheit durchspieltest, soll mit süßen Seufzern an dich denken, und sagen: ach die glücklichen Tage, wo ich mit ihm spielte, sind dahin! O käme er zurück, daß ich ihn einmal sehen könnte. Der größte Schiffmann, den die Erde gehabt hat, fragte nicht: was werden die Menschen von mir sagen? Seufzend sagte er: ach wenn mein Vater, mein Oheim noch lebte! und was wird Dik von mir sagen? Dik war sein Schulkamerad, ein ehrlicher Schuhmacher eines Dorfes. Das Lob der Welt, der Fremden forderst du als einen Zoll, der jeder großen That gebührt. Es läßt dich kalt, wie es kalt ist. Aber das Lob deiner Jugendgefährten, deines kleinen Vaterstädtchens ist die Lust des Ruhms, die

Krone, der unschäzbare Edelstein deines Lebens. Es ist Liebe zur Heimath. Es ist die Liebe, nichts als Liebe!

Sieh, Schleier, und diese Ideen machten ihn so weichherzig, den harten Mann, der den Stürmen des Südmeers getrozt hatte, daß ich ihn schon darum liebte. Ich hätte ihm, wie ich erst siebzehn Jahre alt war, keinen größern Gefallen thun können, als wenn ich ihm eine Geliebte von mir gebracht hätte, gleich viel welche, nur keines Geistlichen Tochter. Die hatte er ganz eigentlich ausgenommen.

Aber eben dieser Wunsch machte mich vorsichtig. Eben diese Leichtigkeit, den sehnenden Wunsch meines Herzens zu erfüllen, machte mich schwierig. Meines Oheims Güte, der Mangel einer eigenen Häuslichkeit, die er so schmerzlich fühlte, die Freiheit, die er mir ließ, die er mir so vollkommen ließ, zu wählen, welche ich wollte, brachte mich dahin, eine wählen zu wollen, die ihn lieben, die er lieben könnte, und so verstrich Monath an Monath, Jahr an Jahr.

Und begreife das wer kann und will; machte mich der Zufall mit eines Geistlichen Tochter bekannt, so zitterte ich; denn ich fühlte eine Art von geheimer Neigung für die verbotene Frucht. Jedes Landgeistlichen Tochter, die ich

über den Zaun weg im Garten Blumen begießen, gäten, stricken und gehen sah, brachte mein Herz in Bewegung. Bei keinem Mädchen sah ich so etwas schäferliches, als bei allen Landpredigertöchtern. Ich bin gewiß überzeugt, wäre ich mit einer von ihnen genauer bekannt geworden, sie hätte ein leichtes Spiel mit meinem Herzen gehabt. Sie schienen mir so wunderschön, wie die Prinzessinnen der verschlossenen Harems in einer Jugendlektüre. Sie füllten meine Träume, und oft hatte ich Lust, meinen guten Oheim in vollem Ernste einen Tyrannen zu heißen; aber ich mußte ihn lieben, und so hieß ich mich selbst einen Narren.

Kam ich in eine Stadt, so war ich, ehe ich es mich versah, in der Nachbarschaft der Kirchen; war ich auf einem Dorfe, so war es noch ärger. Ich schlich wie ein Raubthier um den Pfarrgarten her, schaute mit langem Halse über Zaun und Hecken. Meinem Oheim las ich alle Romane vor, in denen Pfarrerstöchter figurirten, oder brave Pfarrer.

Mein Oheim runzelte die Stirn, und zur Dankbarkeit rechnete er mir alle Priester vor, von dem Oberpriester des Apis an bis auf den heiligen Labre, und schloß mit dem Verse:

> Was war je Böses in der Welt, das nicht ein
> Priester that?

Ich machte sogar ernsthafte Versuche, ihn mit diesem verhaßten Stande auszusöhnen; aber vergebens. Es sind alle Heuchler. Alle! weil sie es seyn müssen. Müssen! Müssen! mein Söhnchen. Denn wer immer die reinste Moral vorträgt, mein Sohn —

Liebster Oheim, wie ungerecht! Fordern Sie denn nicht dasselbe? Wer haßt mehr als Sie jede Niederträchtigkeit?

Da eben steckts. Ich hasse die Niederträchtigkeit, und die ärgste von allen, die Heuchelei am meisten. Aber sieh, mein lieber Sohn, im gemeinen Leben setzen wir immer hinzu ein Zwar, ein Aber! Zwar hat ein jeder seine Fehler! Der Mensch ist schwach! Stunden und Tage sind nicht gleich! Die Erziehung hat die Hälfte der Schuld! So sagen wir in der Welt. Auf der Kanzel lassen sie aber keine von diesen Entschuldigungen gelten. Der Mensch kann unter allen Umständen tugendhaft seyn, und soll es seyn. So sagen sie. Ein Mensch, der das sagt, muß nothwendig den äussern Schein der vollkommensten Heiligkeit heucheln, und der Heuchler ist fertig. Was war je böses in der Welt, das —

Aller Widerspruch war vergebens; denn der Haß gegen diesen Stand war zu fest in seiner Natur gewurzelt, als daß je etwas ihn hätte

heraus reissen können. Pah! Pah! Pah! Unsre Schiffsprediger predigten bei gutem Wetter von nichts als Ergebung in die Vorsehung; aber ging Noth an Mann, so heulten sie stärker als der Sturm. Ich kenne die Herren. So sind sie alle.

Da hast du die schwache Seite eines sehr edlen Mannes. O arme Menschen!

Franz an Schleier.

Laublingen.

Fast glaube ich, es fährt auf der Erde ein böser Dämon umher, der den Menschen, der ohnehin an seinem Geschicke zu tragen hat, mit seinen Schwächen zum Narren macht, dem Teufel die Stricke drehen hilft, woran er den Menschen fesselt, der die geheimste Schwäche an dem Menschen ausspionirt, und dann alle Pfeile des Geschicks auf diese Schwäche richtet, ein Dämon, der mir überall hübsche Pfarrerstöchter entgegen führte, wenn mein Herz zerflossen war wie eine Thräne der Liebe.

Dieser Dämon hetzte mich mit meinem guten Oheim zusammen. Wir reisten beide, ich und er — doch vorher muß ich dir aus meiner Jugend ein kleines Geschichtchen erzählen, das

wohl gar das Werk dieses Poltergeistes seyn kann.

Ich war zwölf Jahre alt, da sollte ich meine Mutter wieder sehen, die nahe bei Dresden auf einem Gute des reichen Grafen Bruckendorf Ausgeberin war. Ich komme an. Ich hatte bei einem kleinen Pächter auf dem Lande gelebt. Ich war ein fröhlicher, muthwilliger Knabe, dreist, weil ich ein wenig durch Liebe verzogen war. Ich starrte die Pracht des gräflichen Schlosses an, die Zimmer, die Säle, welche der üppigste Geschmack ausgeziert hatte. Meine Mutter führte mich in dem Schlosse umher. Der Graf war ausgeritten.

Auf einmahl steht der Graf vor uns. Meine Mutter beugt ihm ehrerbietig aus. Er will vorüber gehen, sein Blick fällt auf mich.

Wer ist das Kind? frägt er. Meine Mutter sagt es ihm. Der Graf wendet sich zu seinem Begleiter mit einem gefälligen Lächeln. Errathen Sie nicht, was ich denke. Komm einmahl, Kleiner, sagte er mir. Er führt mich auf ein Zimmer, stellt mich unter ein Gemälde, auf dem ein Amor steht, und ruft: o wenn dieser Knabe das Geschick dazu hätte, so wäre ich glücklich.

Ich wußte nicht, wovon die Rede war, ich sah nur, daß man mich mit dem Gemälde über

mir verglich. Ich sah es an, indem ich mich umdrehte. Es war ein nackter Knabe mit Pfeil und Bogen, dessen goldnes Haar nicht lockigter und goldner war, als meines, der mit eben so rothen Lippen als meine, eben so schelmisch lächelte als ich lächelte. Wie ähnlich! sagte der Graf, und ich nickte mit dem Kopfe.

Wenn es ginge, sagte der Graf sich auf ein Sofa werfend, und mich von oben bis unten aufmerksam betrachtend. Indeß es käme aufs die Probe an. Er schellte. Ein Tanzmeister kam, ein Paar Bediente. Man badete mich, man lockte mein Haar, man hüllte mich in ein fest anschliessendes fleischfarbenes Gewand. Man gab mir Köcher, Pfeil und Bogen. Man sprach mir Muth ein, man gab mir ein Paar Glas Champagner, um mich dreist zu machen. Der Tanzmeister lehrte mich gehen, hüpfen. Man liebkoste mir, man beschenkte mich. Ich wurde dreist. Ich tanzte im Saale umher. Ich fing an zu plaudern. Man bewunderte mich, das machte mich noch dreister.

Ich legte einen Pfeil auf den Bogen, ich drohte dem Grafen, der in das Zimmer trat, mit einem muthwilligen Lächeln. Man schrie Wunder, und ich wurde immer kühner. Nach ein Paar Tagen hatte ich dem Tanzmeister alle seine Künste abgelernt. Ich tanzte mit einer Grazie, die alle bewunderten, nur ich nicht.

Sichtbar aber durfte ich nicht werden. Ich sah nur meine Mutter selten. Man gab mir eine Rolle auswendig zu lernen. Es war die Versöhnung Amors mit Psychen, die ich aufführen sollte.

Der Graf wollte die Wiederversöhnung seiner Schwester mit ihrem Gemahle durch ein Fest feierlich begehen. Psychens Rolle machte ein junges Mädchen von zehn Jahren, die Tochter eines Verwalters, der aber auf ein sehr entferntes Gut so lange gesandt war, bis die Feierlichkeit vorüber wäre. Der Verwalter war so strenge, und so war es voraus zu sehen, daß er seiner Tochter nimmermehr erlauben würde, in einem Schauspiele aufzutreten. Man hatte einem Knaben Amors Rolle gegeben; aber der hatte sich so ungeschickt dabei benommen, daß man sehr froh war, mich gefunden zu haben.

Man hatte mich mit dem Charakter des Knaben, den ich spielen sollte, so bekannt gemacht, man hatte mich aber in seiner Kleidung so verzogen, wie er selbst verzogen war, daß ich eben so übermüthig, eben so trotzig war, als er. Endlich wußte ich meine Rolle hinlänglich genug, um die kleine Psyche nun mit mir probiren zu lassen.

Ich hatte sie noch nicht gesehen, da ich schon

auftreten mußte, man zog sie noch an. Ich stieg von hohen Felsen hinab in die öde, rauhe Wildniß, die Geliebte zu suchen. Ich fand sie nicht. Ich klagte, und endlich sank ich ermüdet auf einen Felsen, und entschlummerte. Da kam sie, ich hatte die Augen fest verschlossen. Psyche fing an zu reden, der schöne Ton ihrer Stimme zwang mich, die Augen ein wenig zu öffnen, die Geliebte zu sehen, die ich noch nicht gesehen hatte. Es war eine schöne Dämmerung auf dem Theater, die Lampen hingen in rothem Glase.

Ich sah die Gestalt des Kindes, meine Phantasie war die Tage her mit nichts als Bildern der Liebe gefüllt, und so fing mein Herz doch an zu pochen, da ich die schöne Gestalt des Mädchens sah, das meine Geliebte war, und die ich mich nicht entbrechen konnte, in der Phantasie schon so herzlich lieb zu haben, als es einem Knaben von zwölf Jahren möglich ist. Ich hörte ihre Klagen um mich, die das weiche Mädchen mit einem schönen, natürlich-rührenden Accente sagte, und diese Klagen drangen, als wären sie wahr, in mein Herz.

Endlich erblickte sie mich schlafend. Sie näherte sich, ich verschloß die Augen wieder. Sie legte die Hand auf mein Herz. Sie mußte es schlagen fühlen, denn es schlug in einem sehr

süßen, starken Gefühle. Die Hand zitterte, die auf meiner Brust lag. Sie will meinen Lippen den letzten Kuß leise aufdrücken, und dann auf ewig mich verlassen. Da öffnete ich die Augen, und nahe vor meinen Augen stand das schönste, lächelndste, unschuldigste Mädchengesicht. Natürlicher ist das schaudernde Entzücken der Liebe, des Wiederfindens nie gemacht, als von mir. Ich erschrak, ich erröthete. Ich sollte meine Arme um sie schlagen; ich konnte es nicht. Sie erröthete so gut als ich. Man rief mir, sie zu umfassen. Ich hob die Arme, sie hob sie. Aber so blieben wir stehen, als ob wir beide in Stein verwandelt wären.

Man mußte uns mehrere Mahle zurufen, um uns in unsre Rollen wieder hinein zu bringen. Nun schlangen wir die Arme umeinander. Nun standen wir da, wie die berühmte Gruppe, Amor und Psyche. Dann tanzten wir ein Pas des deux. Nun verwandelte sich die rauhe Einöde in den Tempel der Liebe. Der Nahme des versöhnten Ehepaars erschien transparent über einem Altare der Versöhnung. Man klatschte, und nun, da alles vorbei war, dreheten wir uns zu einander, sahen uns dreist lächelnd an, aber mit welch einem Lächeln! das tief aus unserm Herzen, aus dem Innersten unserer Seelen kam, mit einem Lächeln, so seelenvoll,

daß

daß jede Freude, jede süße Empfindung meines Lebens mir dieses Lächeln zurück zauberte.

Wir waren umringt, der Graf umarmte das Mädchen, ein Andrer mich; aber wir schauten nur einer nach dem andern hin. Die Tage, die noch zwischen dieser Theaterprobe und der wirklichen Aufführung lagen, brachte ich meistens mit Psychen zu, denn noch immer war etwas an unserm Tanze zu verbessern, an unsrer Rolle einzuspielen. Sie nannte mich Amor, ich sie Psyche. Wir probirten tausendmahl die Szene, wie Psyche den Amor erweckt. Wir wurden es nicht müde, diese Szene zu üben. Verschämt schlang die kleine Psyche die Arme um meinen Nacken. Mund heftete sich auf Mund, Brust drückte sich an Brust. Aber sobald wir gewöhnlich gekleidet waren, war auch unser Vertrauen dahin, unsre Liebe. Ich zitterte, daß der Tag der Aufführung uns die Kleider nehmen würde, in denen wir uns angehörten. Er kam. Psyche reichte mir am Abend die Hand traurig, da wir einen Augenblick allein waren. Wann sehe ich dich wieder? sagte sie aus ihrer Rolle mit einem Tone, aus dem Liebe, Schmerz und Zärtlichkeit sprachen. Ich hatte nichts zu antworten. Aber ich sah sie schmerzlich an. Wir gingen aus einander. Wir sahen uns nicht wieder; denn ich reiste den andern Tag wieder ab.

Nach vier Wochen war meine Psyche vergessen, unter den Spielen der vergeßlichen Jugend. Aber in meinen Träumen als Kind, in meinen Ahnungen als Jüngling kleidete sich alles was schön war in Psychens Gestalt. Jeder frohe Tag war ein Lächeln von ihren Rosenlippen. Ich las nie den Namen Psyche, ohne daß die Szenen der Kindheit meine ganze Seele in Bewegung brachten. In den Augenblicken der heißesten, heimlichsten, innersten Sehnsucht meines Herzens stand die Gestalt vor mir und sagte: wann seh ich dich wieder! Und ich antwortete jedesmahl: wenn ich ganz selig bin, dann habe ich dich wieder gesehen.

Ich sah meine Mutter nicht wieder; sie starb bald. Ich kam aus der Gegend weg, zu meinem Oheim. O wann sehe ich dich wieder!

Franz an Schleier.

Laublingen.

Ich reiste mit meinem Oheim von Paris über Strasburg nach Holland. Merke auf den Kobold, wie er hinter meinem Oheim her ist. Ich wollte, sagte er vor der Pariser Barriere, ich könnte dich jetzt mitten in die Wälder Nordamerika's vor der Hütte eines Wilden niedersetzen, nur um zu sehen, wie ähnlich sich die

beiden Enden der Menschheit sehen; wie der berühmte Krieger, die wilde Katze, der Sohn des berühmten Kriegers, Seeotter, der am Marterpfahle der Feinde, den Tod verspottend, wie ein Held starb, der Enkel des noch berühmtern Marders, der einen ganzen Stamm Feinde von der Erde vertilgte, sich gräßlich schwarz und roth schminkt, um ein Paar Ehrenzeichen, ein Paar Skalpe zu erobern, gerade wie der Chevalier N. N., der Sohn des berühmten Marschalls N. N., der auf dem Schlachtfelde sich niedersäbeln ließ, weil nie ein N. N. sich dem Feinde ergeben hat, der Enkel des tapfern N. N., der zehntausend Engländer niederhauen ließ, wie der sich roth und weiß auflegt, sich putzt um das rothe Band oder gar das blaue zu erobern!

Er war dann am heitersten, wenn er solche Vergleiche machen konnte. So kamen wir durch die Schweiz nach Strasburg. Und sehen sollst du, mein Sohn, wie der Mensch immer derselbe ist, auf den höchsten Alpen, wie in den Salzsümpfen des Meers, denn wir wollen, ohne uns aufzuhalten, gerade nach Holland. Es kann dir gut thun, wenn du zwei freie Staaten hinter einander siehest, von denen der eine, um zu bestehen, Soldaten verkauft, der andere, auch um zu bestehen, Soldaten kauft, wo Nie-

mand frei ist als der, der überall auf dem Erdboden frei ist, der furchtlose Tugendhafte!

Kaum wollte er mir Zeit lassen, den Münsterthurm in Strasburg zu ersteigen. Aber er stieg doch hinauf, und fluchte über die Menge der Stufen. Zum Teufel, rief er, so steigt der Ehrgeiz wie wir mit gebeugten Knieen, eine Stufe nach der andern drängt er sich empor auf den dunklen Leitern; wie wir jetzt, und warum zum Teufel! um oben auf der Spitze gesehen zu werden.

Mich dünket, Oheim, sagte ich, der Mensch muß jede Höhe so erreichen.

Nicht eine, sage ich, mein Sohn, nicht eine so! mit Kriechen, mit Kniebeugen, mit Keuchen, mit Tappen, wie wir jetzt! Mit einem Mahle mußt du dich über die Menschen stellen, in einer kühnen, schönen, seltenen Minute deines Lebens muß der Bund mit der Tugend geschlossen seyn, mit der Wahrheit. Hier hatten wir die Gallerie erreicht, die um den Thurm geht. Ich trat hinaus. Mit einem Mahle, rief mein Oheim hinter mir her: schwing dich empor über das Leben, über das Gemeine, mein Sohn!

Nach und nach, Stufe nach Stufe, sagte nahe bei uns eine Stimme, klimme empor, und du wirst endlich das Höchste erreichen!

Den Henker auch, rief mein Oheim auf die Gallerie tretend, entweder zerstreut oder glaubend, ich sey es, der rede: mit einem Mahle mußt du das Höchste umfassen. Dieser seltsame Streit klang so lächerlich, daß ich trotz der unendlich erhabenen Aussicht zu lachen angefangen hätte, wenn nicht in eben dem Augenblicke die hohe Gestalt eines ehrwürdigen Alten hinter dem Thurme hervorgetreten wäre. Er sagte meinem Oheim, der noch einmahl: mit einem Mahle, sage ich! rief, Sie haben mein Gespräch gehört?

Mein Oheim sah ihn befremdet an, Ihr Gespräch sagte er: ich steige eben die verdammten Stufen hinauf, und danke Gott, daß ich oben bin. Ich habe nichts gehört. Der alte Mann verbeugte sich ein wenig. Mir schien es doch, als antworteten Sie mir.

Nicht ein Wort, nicht ein kleines Wort! Oder sagten Sie mir etwas? fragte mein Oheim.

Ich sagte dem Alten unser Gespräch auf den Stufen des Thurms, und wiederholte dann seine Worte. Er lächelte. Ja, sagte er, das sagte ich meiner Tochter. Aber auch Sie können Recht haben, setzte er mit einer gutherzigen Nachgiebigkeit hinzu, das Licht muß wie ein Pfeil durch die Seelen der Menschen brechen, in Einem Momente.

Recht, sagte mein Oheim: wer die Wahrheit nicht unbedingt will, unbedingt, sag' ich, in jedem Augenblicke, sucht Gründe gar nicht zu wollen, und ist der Wahrheit nicht werth, sage ich. Ist ein Schurke, ein Bösewicht, sage ich.

Er sagte das mit einem so schönen Eifer, daß der Fremde nicht widerstehen konnte. Er reichte meinem Oheim mit einer unbeschreiblich treuherzigen Freundlichkeit die Hand. Mein Oheim schlug ein, und ich ging um den Thurm herum, mich an der Aussicht zu weiden, die unaussprechlich schön vor mir lag. Da trat mir ein Mädchen entgegen, ein Mädchen, mit einer freundlichen Verbeugung, und das himmlische Gesicht war schöner als die Gegend, als der Himmel, der lachend über der reitzenden Gegend hing, und ich sah sie an, und konnte meine Augen nicht abwenden, und mir wars, als wäre es Zauberei, als träumte ich, und ich fand keine Worte.

So ging mirs auch, sagte sie mit einem Tone der Stimme, der mein ganzes Wesen in einen süßen Aufruhr brachte. So gings mir auch, da ich an diese Seite trat, sagte sie, und zeigte hinaus in die unermeßliche schöne Ebene nach Nordosten zu. Und mir wurde es immer mehr wie ein Traum, wie eine Zauberei, da

ich ihre Stimme hörte, da dieser süße Ton Vergangenheit und Gegenwart verwirrte. Die glücklichsten Stunden meiner Kindheit mit Psychens Bilde standen im goldnen, zauberischen Sonnenglanze vor meiner Seele. Ich mußte mich an der Gallerie halten. Psyche! sagte ich endlich, das einzige Wort. Sie sah mich an, mit glänzenden Augen. Ein schöner Purpur überzog ihr Gesicht. Die schöne jungfräuliche Brust hob sich in schnellerem Wallen.

Ich erkannte sie, sie erkannte mich. In demselben Momente erkennen wir uns. Da zerfloß die süße Verwirrung aus meiner Seele. Ich fand mich in der Gegenwart wieder. Psyche, sagte ich noch ein Mahl, aber jetzt mit der Stimme des süßesten, entzückendsten Triumpfes. Sie reichte mir beide Hände, beide zitternde Hände. So standen wir gegen einander, den lachenden Blick, den eine zerflossene Thräne schimmernder machte, auf einander gerichtet. Sie bewegte sanft die purpurnen lächelnden Lippen, als redete sie; aber ich hörte nur den Hauch leiser Seufzer. Psyche! sagte ich mit wehmüthiger, inbrünstiger Sehnsucht. Da rollten Thränen über ihre schönen Wangen. Ich zog sie näher an mich. Ihre Wange berührte meine Lippe, und in meinen Adern schoß die Flamme der reinsten, mächtigsten Liebe hin. Sie legte die Hand fest auf ihr Herz, als woll-

te sie ihr Herz, das sich öffnen wollte, verschliessen. Aber ihr Auge, ihr Gesicht sagten mir alles.

O Psyche, fragte ich bittend, verschweige mir nichts! Hast du meiner auch gedacht?

Sie erröthete; aber sie legte mit einer Miene, als wüßte sie es nicht, die Hand wieder auf mein Herz, wie ehemals, als wollte sie sagen: Er ists! Er lebt! Er ists! O Entzücken der Götter!

In demselben Augenblicke rief mein Oheim mit lauter Stimme: willkommen, von Herzen willkommen, Landsmann, Gefährte, guter Mensch! Warum bin ich dir nicht schon einmahl begegnet, gleichviel, wo, unter den Palmen Asiens, in den Wüsten Amerika's, oder in Afrika's Sande: Mein Herz hätte dich gefunden, wie jetzt, gute, menschliche Seele! Sag mir, wohin gehst du? wir bleiben einige Tage beisammen. Ich gehe mit, wohin du gehst.

Gott sey gelobt, sagte der Fremde, Psychens Vater: Wir bleiben zusammen.

Da erhoben Psyche und ich die freudeglänzenden Blicke gegen einander. Wir bleiben zusammen! sagte ich leise zwar, aber das höchste Entzücken bebte in meiner Stimme. Zusammen! wiederholte sie. Sie hatte mir beide Hän-

de gereicht. Ich drückte beide Hände, eine um die andre, an mein Herz, an meine Lippen.

In eben dem Jahre, fuhr mein Vater fort, in eben den Monathen standen Sie da, gute Seele, vor einer größern Aussicht als diese, und wir mußten uns nicht finden; aber nun, denke ich, haben wir uns für das ganze Leben gefunden.

Für das ganze Leben, Psyche, sagte ich mit immer wachsendem Entzücken, mit immer wachsender Hoffnung, meinem Oheime nach.

Das gebe Gott! sagte Psychens Vater, als antwortete er mir, und Psyche wie ich, weggerissen von Liebe, Hoffnung und Entzücken, legte ihr Haupt an meine Brust, und das lächelnde Gesicht lag meinem entgegen gewendet. Das ist Gottes Stimme, sagte sie, nicht Menschenstimmen. Wo bist du denn, Leopold? rief mein Oheim. Wo steckst du? Psyche lehnte sich schnell auf die Gallerie, die glühenden Wangen zu kühlen, und zu verbergen. Ich gieng um den Thurm hin. Psychens Vater reichte mir die Hand. Laßt uns gehen, geschwind! sagte mein Oheim. Nun, glücklichere Menschen hat diese Gallerie nie getragen, als heute, und ich möchte schwören, auch nicht leicht bessere. Für den jungen Menschen stehe ich ein (er zeig-

te auf mich). Ein wenig Schwärmerei noch, aber —

Die ich von meinem Oheim habe; denn Ihr glänzendes Auge, lieber Oheim; wenn Sie nicht schwärmen so gut wie ich —

Seh einer den Bösewicht! rief er lächelnd. Aber wenn du wüßtest, mein Sohn, ich habe hier den theuersten Freund meines Lebens wieder gefunden. Wir kannten uns nicht; aber etwas Besseres hat uns zu Freunden gemacht, als die Zeit, der Zufall, als das Herz sogar: eine gute That, und hätten wir uns nicht eben das Wort gegeben zu schweigen — Denn der da, Freund Solms, verdiente es zu wissen, warum wir Freunde sind. Solms legte meinem Oheim den Finger auf den Mund.

Nun so laßt uns gehen, wenn ich nicht reden soll; denn er hat Recht, ich schwärme. Auguste, rief jetzt Solms. O die'er Nahme drang wie ein Glück in meine Seele. Auguste! rief mein Oheim: Ist denn hier noch Jemand? Da kam sie um den Thurm her, da trat sie vor meinen Oheim hin. Es ist meine Tochter, sagte Solms. Mein Oheim betrachtete das reitzende Geschöpf mit sichtlichem Vergnügen.

Das trifft sich selten so, sagte mein Oheim, Solms Hand fassend: selten! selten! Vater und Sohn, und Vater und Tochter! Ich wollte,

Kinder, so wendete er sich zu mir und Psychen: Ihr hättet Euch hier nur wieder gefunden, Ihr hättet Euch irgendwo schon gesehen, wenn auch nur im Traume. Hast du ihn begrüßt, mein Kind? fuhr er sanft fort, Psychen die purpurne Wange streichelnd, hast du? Denn sie neigte das Haupt wie zu einem Ja. Was? wie? du hättest? und er schlüge sein Auge anderswohin (ich sah über die Gallerie und die Gegend), als in dein Auge, aus dem eine schöne Seele, ein Engel hervor lächelt. Nein, nein, so ist er so wenig jenes als dieses Anblicks werth. Aber nein, mein Kind, er hat von dir geträumt, so lange die Natur sein Herz bewegt hat, dich hat er gesehen in seinem schönsten Traume, oder er sah das Schönste auf der Erde nicht. Laß mich, guter Solms! Ja, ich schwärme ein wenig; aber laß mich! laß mich! Ist sie nicht schön wie die beste That eines Menschen? Nein, eitel macht mein Lob sie nicht. Diese Gluth auf den Wangen ist der Wiederschein ihrer liebenden, keuschen Seele, nicht der Wiederschein des Blutes; dieser Glanz in dem demüthigen Auge ist der Strahl eines heiligen Feuers in dem jungfräulichen Vestatempel ihres Herzens, nicht der Strahl der sinnlichen Flamme. Ist Deine Tochter schön, und das ist sie, so ist es der Abglanz eines Engels, der in ihr wohnt.

Du machst sie erröthen, mein Bruder, sagte Solms ein wenig ernster. Sie hat das nie gehört, ich bitte dich.

So höre sie es jetzt zum ersten Mahle von einem alten Manne, und erröthe noch einmahl.

O Schleier, in welchen Hoffnungen pochte mein volles Herz! in welchen schönen Hoffnungen!

Franz an Schleier.

Laublingen.

Ich hatte gar nichts von der Aussicht auf dem Thurme gesehen, gar nichts. Ich gerieth in die beschämendste Verlegenheit, da im Hinabgehen Solms mit mir darüber redete. Mein Oheim führte meine Psyche. Dann fand es sich, daß wir in Einem Wirthshause abgetreten waren. Es fand sich, daß wir Einen Weg zu nehmen hatten. Siehst du Solms, rief mein Oheim jedes Mahl in einer frohen, zärtlichen Begeisterung, wie das Schiksal uns doch endlich zusammen führt, in Strasburg, auf dem Münster, in Einem Wirthshause, auf Einem Wege, deine Tochter, meinen Sohn! Siehst du da die Hand des Schiksals nicht, so bist du so blind als du gut bist.

So laß die Hand Gottes, die uns zusammen führte, doch walten.

Das thue ich ja, das thue ich. Denn ist nicht die Freude, die so unaufhaltsam aus meiner Seele bricht, so daß mich der sogar einen Schwärmer schilt, nicht auch die Hand Gottes? Alles ist Zufall oder gar nichts. Und ist nicht meine Freude reine, heilige, menschliche Freude? soll sie stumm seyn, Solms, so verstumme alles, alles um uns her. Ich will reden, ich muß reden!

Solms lächelte. Man rief ihn, und man ließ mich und meinen Oheim allein! Mein Oheim faßte mich in seine Arme. Sieh, rief er, da hast du den Mann, den ich meinte. Da hast du ihn, Solms! Mich dünkt, ich hätte dir den Namen schon genannt. Aber es ist der Nahme der alleredelsten der Menschen. Hast du ihn betrachtet, Leopold, wie einfach er gekleidet ist, wie einfach seine Tochter, und er ist reich, sage ich dir; und so einfach, so aufrichtig ist sein Herz. Er ist überall gewesen, auf der Erde. Ueberall. Aber du wirst ihn so wenig mit seinen Reisen prahlen hören, als mit seinen edlen Thaten. Ich will mein Leben wetten, er denkt wie ich, gerade wie ich, eine edle That ist sein Gottesdienst, und Demuth sein Gebet, und Muth und Mäßigkeit sein Glaube an die

Vorsehung, von der wir nichts wissen. Rede du was du willst, darinn müssen alle redliche Menschen, welche die Welt kennen, in Leben und That, nicht in Büchern und Schrift, übereinstimmen, daß ausser dem, was ich da nannte, Redlichkeit, Demuth und Maß in allem, alles übrige, es habe Nahmen wie es wolle, Heuchelkram, Pfaffenwerk und Dummheit ist.

Ich fragte meinen Oheim, wo er den Vater des Mädchens kennen gelernt hätte.

Den Vater des Mädchens? hob er eifrig an, du meinst wohl, mein Söhnchen, weil ich da ein Paar Worte von rothen Wangen und hellen Augen da oben auf dem Thurme fliegen ließ, du dürftest mir den Vater so stracks hinter das hübsche Töchterchen setzen. Du kannst kühn dein ganzes Leben hindurch von dem Mädchen mit Ehren sagen: Solms Tochter! und du giebst ihr damit einen Ehrentitel; aber ihn, den Ehrenmann, den Vater des Mädchens nennen? He, in deinen Jahren ist man doch trotz allem ein wenig närrisch. Was fragtest du?

Wo haben Sie denn den edlen Mann kennen gelernt, mein Oheim?

Sieh, das heißt gefragt. Sieh, mein Söhnchen, auf St. Thomas hatte ich eine Indigoplantage. Mein nächster Nachbar war ein junger Mann, ein wenig ein Narr, ein wenig —

aber böse nicht. Da führte, ich glaube, mein Unstern, eine junge Französin nach Thomas. Ich war in meinen Zwanzigern, und das Mädchen war schön, wie Solms Tochter. Wir jungen Kerle waren hinter dem Mädchen her. Das Mädchen, wie alle junge Mädchen, oder wie es seyn mochte — kurz sie hatte ein Herz für meinen Nachbar. Ich, wie ich das weg hatte, verkaufte meine Pflanzung, wischte mir den Verdruß von der krausen Stirn, und ging ganz in der Stille nach Ostindien, um dem Teufel zu entkommen, der mir immer ins Ohr flüsterte, daß die Verwandten des Mädchens mich lieber hätten, als meinen Nachbar. Am Kap Horn, wo mich die Stürme brav schaukelten, rief ich: liegt sie doch jetzt warm und glücklich in dem Arme des Mannes, den sie liebte! Blase Sturm! Wüthe Orkan! ich frage nicht darnach!

O guter Oheim! guter, guter Oheim!

Ei zum Teufel, ich hätte nicht darnach gefragt, wäre das Meer mein Grab geworden, denn mit der Liebe zu dem Mädchen hatte ich das halbe Leben schon mit aus meiner Brust gerissen. Ich flog von Welttheil zu Welttheil, von Nation zu Nation, und jedes Schiff fragte ich: wie stehts in St. Thomas? Nach zwey Jahren fliege ich zurück nach meiner geliebten

Heimath, nach meiner Insel, wo das Mädchen lebt. Ich steige aus. Ich eile in die Stadt, ich frage, und mein Herz schwimmt in blutigen Thränen. Das junge, liebevolle Weib liegt ihrem Manne an, ihre Schwester aus Frankreich zu holen. Er schifft sich ein. Sie zittert. Und er — wird die Beute eines Korsaren aus Algier, dicht an der Küste Frankreichs. Das junge Weib verzweifelt. Sie will ihrem Manne nach. Man hält sie zurück. Sie versinkt unter der schrecklichen Bürde ihres Leidens. Ich sah sie. Sie saß stumm, erblaßt, mit Augen, deren Feuer in ewigen Thränen erloschen waren, und die jetzt keine Thränen mehr hatten, auf einem Hügel, im Schatten einer hohen Palme, und schaute von Zeit zu Zeit über das Meer hin. Eine alte Sklavin, die ihre Hüterin war, die sie allein noch liebte, saß neben ihr. Sah sie ein Seegel, so hob sie die Augen hoffend empor, und fragte leise: ist ers? o ist ers? Seegelte es vorüber, so beugte sie das Haupt in den Schooß der Sklavin, und rief: ich wars, ich wars, die ihn in Ketten schlug! legte das Schiff an, so brachte eine mitleidige Seele ihr einen Gruß von ihrem Manne, und daß er bald kommen würde.

So brachte ihr jedes Schiff neue Hoffnung, die immer in heißen Schmerz verwandelt wurde.

Und

Und Solms, mein lieber Oheim? Solms?

Hm! ja, sagte leise mein Oheim, und beugte die Stirn nieder. O er kommt, und bleibt nicht aus, der rettende Engel! Nach einer Pause hob er wieder an. Ich ging hinaus, ich sah sie sizen auf dem Hügel am Meere, im Schatten der Palme. Neben ihr schlief die alte Hüterin. Sie sah starr ins Meer, dann zuweilen in den Himmel empor. O wie gern wäre ich zu ihr gegangen, und hätte ihr gesagt: lege dein Haupt an mein Herz, das dich noch immer liebt. O du verachtete, vergessene, treue Liebe, stirb an der Brust einer eben so treuen Liebe. Aber, mein Sohn, ich durfte nicht. Mein Anblick hätte sie zu schmerzlich an die Tage ihres Glücks erinnert. Mir brach das Herz fast, denn sie lebte von dem Reste ihres Vermögens, das aus Mangel an aller Aufsicht zu Grunde gegangen war.

O mein Sohn, welche Tage hatte ich, sie zu sehen, so zu sehen! Da landet ein Schiff, Garnier, so hieß ihr Mann, stürzt in die Stadt: wo ist sie? wo ist meine Konstanze? Er ist da! er ist endlich da! Ich höre es, ich fliege in seine Arme. Man will ihn hinaus führen auf den Hügel, wo sie sitzt und auf ihn hofft. Du wirst sie tödten, Garnier, rufte ich. Komm

langsam nach, und erwarte mich am Eingange des tiefen Thales. Ich stürzte hinaus. Ich eilte den Hügel hinan. Sie hatte das Schiff gesehen, sie hatte die Kanonenschüsse des Forts gehört. Er läßt mich grüßen? fragte sie mich, wehmüthig lächelnd, als spielte sie mit einer vergeblichen Hoffnung wie ein Kind. Er läßt seine Konstanze grüßen, sagte ich mit bebender Stimme. Ich habe ihn gesprochen, er muß bald hier seyn. Konstanze, kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin Franz. Sie sah auf, sie sah mich an. Ich habe dir immer die Wahrheit gesagt, meine Konstanze. Garnier ist bald hier. Ich habe ihn gesehen. Seine Ketten sind gelöst. Sie schüttelte den Kopf.

Konstanze, rief ich, du weißt ja, wie ich dich liebte. Bei dieser Liebe schwöre ich dir, er lebt, er ist gesund, er ist nahe.

Da sprang Konstanze auf. Der Blick bekam Leben, die Wange wechselte mit dunkler Gluth und Todtenblässe. Er lebt? Er kommt, rief sie.

Er ist, glaube ich, im Hafen, kommen Sie, eilen Sie. Sie werden ihn sehen. Da trat Garnier hervor. Sie flogen einander in die Arme. Ach, solchen Augenblick hat mir das Geschick nicht gegeben, mein Sohn.

Aber Solms, lieber Oheim? fragte ich.

Das ist ganz einfach, was ich von dem zu sagen habe. Solms hatte das Mädchen so gut geliebt, als ich. Er hatte Geschäfte auf St. Thomas, den Ruf eines sehr ehrlichen jungen Mannes, der es einmal zu etwas bringen würde. Garnier seines Glücks bei Konstanzen gewiß, behandelt den Solms mit dem Uebermuth eines eitlen, glücklichen, jungen Thoren. Solms reist ab, kommt wieder, findet die unglückliche, junge, verlassene Frau. Ohne ein Wort zu sagen, macht er sein kleines Vermögen in St. Thomas zu Gelde, schifft sich nach Europa ein, reist mit Empfehlungen von da nach Algier, kauft Garnier los, bezahlt seine Reise, fliegt an den Hals des Menschen, der träumend über sein Glück ihm zu Füßen fallen will, ruft: grüße Konstanzen von mir, und ist ein Bettler. Denn seine Reisen und das Lösegeld haben sein ganzes kleines Vermögen gekostet.

Das erzählt Garnier seiner Konstanze. Er hielt seine Geliebte in seinen Armen, aber er dachte nur an Solms. Konstanze sank mitten in dem Kreise der Zuschauer nieder auf die Kniee, hob die Hände gefaltet hoch empor, und rief schluchzend den Namen Solms gen Himmel. Ja, mein Sohn, solcher Augenblicke, wie Solms viele hatte, habe ich doch auch einen

oder zwey gehabt; aber Gewürz genug, mein ganzes Leben zu würzen.

Ein Bettler, so rief Garnier, ein Bettler ist der allergrosmüthigste der Menschen.

Ein Bettler? sagte ich Solms beneidend. Garnier hatte es auch im Unglücke nicht gelernt, das Glück des Lebens zu schätzen. Mir schien Solms reicher als ein Monarch. Sieh, von da ging ich von Land zu Land, von Meer zu Meer, und immer fragte ich: wo ist Solms? Und er fragte in St. Thomas, in Amerika, in Malabar noch mir, bis endlich, nach langen Jahren, mich das Schiksal hier mit ihm zusammenführt. Und ich wäre um ihn weggekommen, wäre mir nicht St. Thomas beigefallen, wo ich von Konstanzens Hügel eine noch schönere Aussicht in das Paradies der Insel und auf das unermeßliche Meer gehabt hatte.

Sind Sie da gewesen? fragte er heftiger als immer. Ja, sagte ich. Kannten Sie, fragte er weiter, zufällig einen Garnier?

Heißen Sie Solms, fragte ich, und das Herz fing mir an zu pochen. Da hatte ich ihn endlich, Leopold, den ich suchte.

Und ich dachte: und ich, lieber Oheim, hatte sie endlich auch, die ich suchte. Mein Oheim umarmte mich, aber er war nicht glücklicher als ich.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Sieh, Schleier, nun wurde verabredet, daß wir viere eine Gondel miethen wollten, um mit einander nach Neuwied den Rhein hinab zu gehen. Wir stiegen ein. Mein Oheim und Solms gingen auf das Verdeck, um ungestört über ihre Reisen plaudern zu können. Ich war mit Psychen in der Kajüte allein. O welche Augenblicke! o welche unschätzbare Augenblicke! wie diese weiche Seele sich mir nach und nach mit jedem Worte mehr aufthat, wie dieses weiche, reine, unschuldige, liebende, fromme Herz mit jeder Minute mehr mein wurde, ohne daß sie selbst es wußte, ohne daß sie ahnete, daß ihre Brust mit den Flammen der Liebe gefüllt wurde.

Sie gestand mir, nein! sie gestand nicht, sie erzählte mir nur, mit einem süßen Herzpochen, das ihr nur die Freude schien mich wieder gefunden zu haben, nicht die Unruhe der Liebe, wie sie von dem Augenblicke an, da sie die Hand auf mein pochendes Herz als Psyche gelegt hatte, mich nie wieder vergessen habe, wie ich ihr in jedem Traume als ihr Schuzengel erschienen sey; mit Flügeln zwar, aber ohne Köcher und Bogen, wie ein Engel Gottes.

Sie erzählte mir, und sie schlug die schönen blauen Augen dabei sanft verschämt nieder, ihre Wange färbte sich höher in dem Purpur der Liebe, aber doch hob sie von Zeit zu Zeit das Auge, sah mich freundlich, unschuldig und dreist an, um mir die Versicherung zu geben, daß es wahr sey, was sie sagte; sie erzählte mir, daß sie es gewiß gewußt habe, wir würden uns einmahl wieder finden. Denn warum hätte ich ihr so oft in ihren schönsten Träumen erscheinen können, warum wäre denn ihre Brust und ihr Kopf so voll von mir gewesen, wenn sie mich hätte nie wieder sehen sollen. O das war, sagte sie mit einem frommen, funkelnden Blicke in die Höhe, die liebende Hand der Vorsehung, die uns zusammen geführt hatte. Ich wußte es gewiß, sie würde uns nicht immer trennen.

Und in dem Augenblicke, da wir uns wieder finden, finden sich auch unsre Väter wieder, sind Freunde. Ist das Zufall?

Lächle nicht, Schleier, ich bitte dich, lächle nicht. Warum sollte sie nicht Recht haben? War mirs denn anders, je anders? Wenn das Bild, das reitzende Bild des geliebten Kindes vor meine Phantasie trat, und sie erschien mir immer, so oft ein Ton, ein Bild, eine Verbindung von Ideen mich an meine Jugend erinnerte; so bewegte sich mein Herz in einem un=

nennbaren süßen, sehnsüchtigen Gefühle. Sie war das übriggebliebene Bild aus einer bessern Welt, die ganz versunken ist. Ich streckte meine Arme dem Bilde zu, wie der Schiffer auf dem stürmenden Meere in der finstern Nacht seine Blicke auf den Leuchtthurm wendet. Ein süßer Schauer durchzog mein Inneres, und wollte ich mich glücklich träumen, so nannte ich mein Glück Psyche!

Soll denn dieses innere Leben in uns, in den geheimen dunkeln Gründen unsers Geistes nicht eben so wahr seyn, als das äussere Leben, von dem wir eben so wenig wissen? Hat denn nicht mein Oheim recht, wenn er sagt, alles oder nichts ist Zufall! Alles? das wirst du nicht sagen wollen! Nun, wer sagt uns denn, was das Kind des Zufalls oder nicht ist? Sieh, wir tappen blind umher, glauben nach Umständen beides und gar nichts, leugnen nicht, weil wir nicht können, und wollen nicht gestehen, weil wir uns klug dünken.

Lächle über Augusten nicht, liebster Schleier! lächle nicht. Es ist nicht Einfalt, die von ihren Lippen spricht; es ist ein fröhlicher, kindlicher Glaube, eine himmlische Unschuld, ein reiner Sinn, den kein Flecken dieses Lebens, kein stolzer Zweifel, keine vermessene Thorheit je beschmuzt hat. O lächle nicht!

Sie hat an mich gedacht, sagte sie, und erröthet, und eine süße Sehnsucht hebt dabei den jungfräulichen Busen, und füllt ihn mit der Flamme der Liebe. Aber ihr Gedanke dabei ist rein, wie das Licht der Sterne. Sie verbindet mit dem Worte Liebe gar keinen Gedanken, den unsere Mädchen damit verbinden. Denn kurz, sie ist eine Herrenhuterin, aber nicht eine gewöhnliche. Auch mag es wohl seyn, daß in ihrer Seele der Gedanke, die Vorstellung einer ewigen Verbindung mit mir als mein Weib, liegt. Gewöhnt daran in ihrer Kirche, daß über die Ehe ein Gottesurtheil entscheidet, ein Loos; desto sicherer ist sie ja; denn über uns hat ja ein Gottesurtheil entschieden. Die Hand der Vorsehung hat uns mit unsern Vätern zusammen geführt. Fast glaube ich, wenn sie an eine Verbindung mit mir gedacht hat, so ist dieses der Gang ihrer Gedanken gewesen.

Aber sie sagte nichts. Sie erzählte mir nur, was in ihrem Innern vorgegangen war, ohne Verstellung, in der heiligsten Unschuld. Sie verschwieg mir ihre Liebe nicht. Warum auch? da das Urtheil, die Stimme Gottes sie geheiligt hatte.

Aber ich wußte noch immer nicht, daß sie eine Herrenhuterin war. Die beiden alten Herren oben auf dem Verdecke knüpften ihre Freund-

schaft immer enger. Das sahen wir, wenn sie herab kamen, um sich gegen die Sonne unter das Verdeck zu flüchten.

Mein Oheim sah mit einem segnenden Lächeln, in das ein wenig Muthwillen gemischt war, mich an, wenn er mich mit Augusten vorn unter dem Verdecke fand, wo wir am weitesten von dem Steuermann und seinen Leuten waren. Er warf Blicke voll Liebe, voll der allerväterlichsten Liebe auf Augusten. Bursche, sagte er einmal, da er einen Augenblick allein mit mir war: Bursche, es ist Solms Tochter, ein Engel, ein Edelstein. Der Mann, der einmahl ihre Hand erhält, ist das Schooßkind der Natur.

O was hatte ich zu fürchten, liebster Schleier. Die Zukunft ging golden vor meiner Seele auf; alle Hoffnungen waren mein! Der Himmel senkte sich in meine Seele; Auguste wurde mit jeder Minute vertrauter, reitzender, reicher an Liebe, Glück und Geist. O was hatte ich noch zu fürchten! Der Segen des Himmels und der Menschen senkte sich auf mein und Augustens Haupt.

O was hatte ich noch zu fürchten! Meine Seele konnte kaum die Wonne der Gegenwart tragen, aber auch die Hoffnungen einer noch seeligern Zukunft waren mein! O was hatte ich noch zu fürchten!

Franz an Schleier.

Laublingen.

Nach einer Fahrt von drei Tagen, war mein Oheim so entzückt von dem theuern Mädchen, daß er mit mir schalt, sobald er mich allein hatte. Wie du da sitzest, wie ein schlechtes Bild, von irgend einem Pfuscher aus Holz geschnitzt. Der bloße Umlauf des Bluts in einem achtzehnjährigen Herzen wie deines, müßte dich feuriger machen, und wäre das Mädchen nichts, nichts als ein sechzehnjähriges Mädchen, ohne irgend einen ihrer Reitze in dem himmlisch schönen Gesichte. Leopold, in meiner Jugend hätte ein Bild von ihr mehr Leben in mein Herz gebracht, als sie in deines! Schlag doch nur einmahl einen Blick auf sie. Liebte ich große Worte, mein Sohn, ich könnte sagen, das Mädchen wäre zu gut für das Leben, oder sie giebt erst dem Leben Reitz, Schönheit, Würde, Anstand; ihr Engelsgesicht ist eine Stammtafel aller weiblichen Tugenden. Sieh, o lache nicht! — sieh, die Demuth in dem halb bedeckten Auge, in dem sanft gebeugten Haupte, und die stille Allmacht auf der Stirne, die Stärke in dem Blitze des großen blauen Auges, die kindliche Unschuld in dem Lächeln der Lippen, in

den Grübchen der Wangen und des Kinnes, wenn sie mit den Blumen in ihrem Schooße spielt, oder gar mit einem Kinde, und den Ernst ihrer Stirn, den Stolz der schön gebogenen Nase, und den denkenden Geist ihres ruhigen Blicks, wenn sie uns irgend eine große That erzählen hört. Freund, das Mädchen hätte mich in deinen Jahren in einen Helden verwandelt. Und dann, was du nicht sehen willst, diese weiche Schwärmerei der Liebe, die süße Wehmuth, diese geduldige Treue, die wie ein leises Mondenlicht die stolze Gestalt der keuschen Jungfrau umspielt, der Ton der schönen Stimme, die wie Musik die Seele füllt — und dazu Solms Tochter, Leopold! bist du ein Mensch von Schnee?

Ich lächelte, lieber Schleier, und gab zufrieden mit dem Irrthume meines Oheims, unbestimmte Antworten. Denn ich kannte seine Ungeduld, die Heftigkeit, womit er alles zu treiben gewohnt ist. Hätte ich ihm gesagt, wie ich Augusten liebte, so wäre er ungestüm in das Heiligthum unsrer stillen, im Geheimen wachsenden Liebe gebrochen; und hätte mir gegeben, was nur die zitternde Hand der Liebe geben soll, Augustens Herz. An der ersten Pfarrkirche am Strom hätte er halten lassen, um uns kopuliren zu sehen —

Nun denn? fragst du lächelnd, hätte der Alte dann nicht den Wunsch des liebenden Jünglings errathen und erfüllt?

O Schleier, er hätte es, er hätte ihn errathen, er hätte ihn erfüllt, eh' das gefährliche Geheimniß verrathen war. Aber Sie selbst, sie, Auguste. Was ich Anfangs für Liebe hielt, war nichts mehr, als was es bei mir war, ein zärtliches Andenken an eine Szene der Kindheit, die das Herz zuerst in Bewegung gebracht hatte. O du weißt nicht, wie schön das ganze schöne Schauspiel ihres zarten, weichen Herzens war. Sie redete die ersten Tage so vertraut, so unverhohlen von der Süßigkeit, von der Dauer ihrer Empfindung gegen mich, die sie aus der Kindheit bewahrt hatte. Aber Liebe war das nicht, Schleier, es war die Anmuth, die Güte ihres gegen alles treuen Herzens. O wie schön mußte ihr Herz seyn, daß ich seine natürliche Güte für die stärkste der Leidenschaften halten konnte!

Aber rasch schoß nun der zarte Keim der Liebe in ihrem Herzen empor, und füllte, und erweiterte, und erhob ihre Seele. Da erst überzog das hohe Morgenroth der ersten Liebe schamhaft ihre schöne Wange, und verhüllte das Herz, das für mich an zu schlagen fing. Da entzog sie mir den Anblick ihres Innern, da bedeckte

sie mit dem leichten Schleier der jungfräulichen Bescheidenheit, der furchtsamen, lieblichen Scham das Geheimniß ihres Lebens. Sie heftete nicht mehr so lachend den Blik auf mich, und reichte mir nicht mehr so freimüthig die Hand, um meine zu drücken.

Was auch in ihrem Innern vorgehen mochte — kühn und segnend mochten die reinsten Geister ihre scharfen Blicke auf die geheimsten Gedanken und Empfindungen des Mädchens heften — es machte sie nicht unruhig, nur verschwiegner, nur stiller. O es mochte die Gestalt des glücklichen Weibes und der Mutter vor ihre Seele getreten seyn, es waren nichts als schimmernde Gestalten des Himmels. Aber sie wurde verschwiegener, stiller, heiliger, je mehr sie mein wurde. O konnte ich die zarte Blume, die eben aus der Nacht des Geheimnisses hervor brechen wollte, an dem Strahle der Liebe, konnte ich sie der Hand, der rauhen Hand eines Oheims anvertrauen?

Er hätte Augusten empor an seine Brust gerissen, hätte sie in meine Arme geworfen, und vielleicht mit einem unzarten Scherz, wohl gar mit einer Zweideutigkeit in seiner unbesorgten, guten, derben Laune.

Und jetzt frage ich mich: hätte er denn nicht auch da Recht gehabt? War es nicht von mir eine empfindsame Zärtelei? Diese Momente, der immer wachsenden, mit sich selbst kämpfenden Liebe, die bis zu dem letzten Augenblicke schüchtern sich verbirgt, und zuletzt von ihrer eigenen Bewegung überwältigt, sich verräth, und in Thränen des Entzückens, in ängstlichen Seufzern der Wonne, in der Gluth des Erröthens den schönen Sieg der Natur über die weibliche Scham gesteht; ach, diese Momente sind so entzückend, so schön, daß nie ein Dritter sich zwischen zwei kämpfende, liebende Herzen drängen sollte: er entblättert die schönste Blüthe der Natur, er nimmt dem Leben die köstlichste Perle, dem Seyn den reichsten Augenblick.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Das war es, was mich abhielt, meinem Oheim meine Liebe zu entdecken, das war es, warum ich auf seine Anspielungen zuweilen verkehrt antwortete. Er wollte meine Freiheit nicht antasten, und doch hatte er Lust den Despoten zu spielen. Indeß er begriff sich, wenn seine Hitze heraus platzen wollte. Aber eine Anmerkung mußte er mir jedesmahl, wenn er mich nur im

Vorübergehen sah, mit auf den Weg geben. Es giebt Leute, die in ihren besten Jahren so närrisch sind, daß sie weder sehen noch hören, was zu ihrem Frieden dient. — Oder diese Leute müssen einen andern Frieden haben, sagte ich.

Welchen? fuhr er auf. Das eben ist das närrischste an ihnen, Leopold, und — aber ich ging hinab zu Augusten.

Er ging sogar, was gegen seinen Charakter ist, umständlich mit mir darüber zu Rathe. So mußte ich mit ihm allein gehen in der Gegend von Mannheim. Wir hatten in dem Schatten der Bäume am Ufer gegessen, und jedes Wort, das mein Oheim sagte, war ein Lob Augustens, in das ich nicht einstimmte. Er nahm mich allein. Wir setzten uns auf einen Hügel, zu unsern Füßen floß der Rhein. So sind die Menschen, sagte er auf den Fluß zeigend: Gedankenlos hüpft jede Welle hinter der andern her, hüpft, sinkt, und dahin ist sie. Es ist wahr, fuhr er, nachdem er eine Sekunde lang vergebens auf einen Uebergang gesonnen hatte, darum heftiger, fort: Die Auguste, Solms Tochter, ist nicht nach der Mode gekleidet, nicht einmahl schön; aber, mußt du nicht gestehen, daß ihr dennoch jedes Auge den Preis der Schönheit geben müßte?

Eines Schneiders, und eines Putzmachers Auge gewiß nicht, lieber Oheim.

So erlaube mir, daß ich dir eine Fabel erzähle, aus dem Orient, in drei Worten; denn du scheinst mir der Fabeln sehr bedürftig zu seyn. Ich rückte mich lachend zurecht. Ein junger Mensch in deinen Jahren, Leopold, saß betend am Gestade des Meeres unter einem Banianenbaume. Du bist reich, Brama, und gütig, sagte der junge Mensch, mache mich glüklich! Brama erhörte sein Gebet. Eine Welle warf eine offne Muschel an den Strand zu seinen Füßen, und eine Stimme tönte leise: Wähle, die Muschel macht dich glücklich. Der Jüngling öffnete die Muschel, sie enthielt eine köstliche Perle; aber er warf sie gedankenlos an den Strand, denn das bunte Spiel der tausendfarbigen äussern Schaale zog seine Augen auf sich. Ein andrer Jüngling fand die Perle. Er nahm sie auf, und kaufte dafür den Thron von Indien. Denn sie war unschätzbar. Er schwieg.

Nun die Moral, mein lieber Oheim, fragte ich lächelnd.

Hm! Die Morgenländischen Fabeln haben keine Moral. Wir sprachen von Augusten. Es ist wahr, wie du sagtest, ein Schneider, ein

Putz=

Putzmacher, eine Putznärrin würden verachtend an ihr vorüber gehen, aber für die innere Perle war der Thron Indiens feil. Verstehst du mich nun? He, Leopold? nun?

Muß nicht der Perlenfischer die Perlen, die allerköstlichste, im stillen stillen, dunkeln, verschwiegenen Grunde des Meers stumm und still suchen und finden? Muß er nicht warten, bis der Sonnenstrahl den Mund der köstlichsten Muschel öffnet? Zerschlüge er die verbergende Schale, so zerschlüge er die köstliche Perle mit.

Es giebt närrische Leute, die, wenn das selten erscheinende Glück sich ihnen unverhofft zeigt, meinen, das Glück sey in sie verliebt. Sie zögern, und zögern, ehe sie es ergreifen, und verschwunden ist es, wenn sie endlich die träge Hand ausstrecken. Laß uns gehen; mich dünkt mein Sohn, man hätte dir den Laufzaum noch nicht abnehmen sollen, und den Fallhut dazu. Verstehst du mich?

Das fiel mir aufs Herz. Ich blieb sitzen auf dem Hügel, den mein Oheim in Zorn verlassen hatte. Neben mir, den Hügel hinab, unter stolzen Nußbäumen, und hellen Weiden und Ulmen, lag eine Hütte kaum zwanzig Schritte vor n[illegible]hrscheinlich die Hütte eines Fischers. Vor de[illegible] Hütte saß ein vierjähriges

Kind spielend mit einem jüngern. Von Zeit zu Zeit trat ein junges Weib in die Thüre, warf einen freundlichen Blick auf die Kinder, rief den Namen beider Kinder schäkernd, und dann trat sie weiter vor, um den Weg hinab zu sehen, der am Ufer unter mir durchlief. Endlich kam ein Mann die Höhe herauf. Er eilte stärker, da er den Hügel erreichte. Ein Freudengeschrei empfing ihn schon von Weitem. Das junge Weib stürzte hervor, hatte noch kaum so viel Zeit, eine schmuzige Schürze abzureissen, ihr Kleinstes herzend aufzunehmen, da umfingen sie schon die Arme des Mannes.

Sie standen ein Paar Minuten da, ein Bild der herzlichsten, häuslichen Familienliebe. Dieses Bild brachte andere bei mir hervor, schönere; nein schönere nicht. Ich wünschte mich und Augusten in die Hütte, an die Stelle dieser Familie, die in der That ein reinliches Bild des Glücks gaben.

Und wenn Auguste vom Geschick mir entrissen würde, und kann das nicht jeder Moment? Hat mein Oheim nicht Recht? Das dachte ich, und ich versank in immer stilleren Tiefsinn, der aber etwas Heiteres hatte; denn unter dem Dache von Weinlaube vor der Hütte deckte die Frau ein Tischchen, während der Vater seinem Aeltesten einen Weidenzweig abschnitt, und ihm davon eine Peitsche machte.

Auf einmal fühlte ich mich geworfen. Ich sah zurück, und Auguste warf noch eine Hand voll Blumen mir ins Gesicht.

O Gott, dachte ich mit hochpochender Brust: da führt sie selbst die Liebe mir zu. Ich winkte ihr zu, still zu seyn, und zeigte auf die Hütte neben uns. Da schlich sie sich leise zu mir herab, und setzte sich neben mich. Sie mußte vor mir vorüber sehen, wenn sie die Hütte sehen wollte. Ich erzählte ihr leise, und mein Arm drückte sie fest an meine Seite, wie die junge liebende Frau ihren Mann erwartet hatte, erzählte ihr des Mannes Empfang, seine Zärtlichkeit, und setzte ein Paar Worte hinzu über das Glück des häuslichen Lebens, und drückte sie fester an mich.

Sie schmiegte sich an mich mit größerer Innigkeit. Ihr blaues Auge war auf die Frau gerichtet, die jetzt eine Schale mit Milch auftrug, dann weiter hinab ans Ufer ging, um den Mann zu ersehen. O wie das Auge, sagte ich: wie das Herz ihn sucht! Da hob Auguste den Blick auf mich, und ihre Wange erröthete. Still schlug sie das Auge nieder. Ein ganz kleiner Seufzer hauchte über die schönen Lippen, ich sah es nur an der längern Bewegung ihres Busens. Da kam der Mann um das Ge-

büsch her, seinem Weibe entgegen. Er scherzte mit dem Kinde, das die Frau trug, aber er schlang seinen Arm auch um den Rücken der Mutter. Es war ein schäferliches Bild der ehelichen Liebe.

O Auguste, sagte ich, ich habe das hundertmal schon mit Gleichgültigkeit gesehen. Warum bringt der Anblick jetzt mein Herz in diese sanfte, und doch so große Bewegung? Dieser Anblick einer treuen, stillen, glücklichen Liebe? Auguste, warum?

Sie sah mich lächelnd und wehmüthig an. Sie legte mit einem Seufzer ihre Wange an meine, aber nur einen Augenblick lang, daß ich die Flamme fühlen konnte, von der ihre Wange glühte. O Auguste, fuhr ich bewegt fort: würdest du glücklich seyn, wenn du dort mit mir ständest? Da brachen Thränen unter den bedeckenden langen Wimpern hervor. Sie beugte ihre Stirn an meine Brust. Ich bin zu seelig! sagte sie zitternd und leise. Gott, Gott hat uns zusammen geführt.

O Psyche, sagte ich, und nun drückte mein Arm sie an mein überwallendes Herz: du fragtest: wann sehe ich dich wieder? wie wir Kinder waren. Nach einigen Jahren, sagte ich in einem Augenblicke der schönsten Sehnsucht, wenn ich ganz seelig bin, dann habe ich dich wieder

gesehen. Jetzt, meine Auguste, bin ich ganz selig. Ich habe dich wieder gesehen. O liebe mich ewig, Auguste!

Ich liebe dich. Ich habe dich immer geliebt. Ich war immer selig. Denn ich wußte immer, immer, als Kind schon, da ich nicht verstand, was ich hoffte, da wußte ich, daß du mein warest. Ich war immer selig; denn das war Gottes Stimme. Ich habe sie verstanden. Und ich, sagte ich, ich verstehe sie jetzt. Wir sanken liebend einer in des andern Arme.

Wann werde ich sie wieder sehen, Schleier?

Franz an Schleier.

Laublingen.

Meine Auguste war ausser sich. Die Liebe brach nun mit süßer Allmacht aus der geöffneten Seele hervor. Und dein Vater, Auguste? fragte ich mehr, sie aus dem gewaltsamen Sturme der Leidenschaft zu reissen, als weil ich an seiner Einwilligung zweifelte. Mein Vater? sagte sie, die Hand an die Stirn legend. O er wird einwilligen; denn er wird die Hand Gottes, die uns zusammen führte, erkennen. Meinst du nicht?

Wenn aber nicht? fragte ich lächelnd, lä-

chelnd über die Unruhe, worinn sie zu gerathen schien.

Wenn auch! O wenn auch! Er hängt nicht so ganz an allen Grundsätzen unserer Gemeinde.

Welcher Gemeinde? fragte ich bestürzt.

Der Brüdergemeinde, antwortete sie: obgleich er ihr thätigstes Mitglied ist.

Ein kalter Todesschauer lief erstarrend durch mein Innerstes. Brüdergemeinde! wiederholte ich langsam: er ist ein Herrenhuter?

Ein Herrenhuter, antwortete sie kalt: wie man uns auch nennt. Und, setzte sie freudig hinzu, und beugte vertraulich ihr Haupt auf meine Schulter: Da mein Vater, fast möchte ich sagen, weiß, doch vermuthet, welche Empfindungen für dich in meiner Seele liegen, und wenn er mit mir darüber redete — ach, warum konnte ich ihm nie sagen, was ich fühlte? — aber wenn er mit mir darüber redete, so legte er jedes Mahl seine Hand auf mein Haupt, ein sicheres Zeichen, daß er mit mir zufrieden ist. Und einmal sagte er, ja Leopold, er sagte, nachdem er mich gefragt hatte: an wen denkest du, Auguste, du, jetzt mit so heißer Inbrunst? Da erröthete ich; denn ich dachte an dich. Und in meiner Seele war eine süße Unruhe, eine ungestillte Sehnsucht, ein Verlangen, ein Verlangen, mit einer Heftigkeit, die

mich ohnehin schon beschämte. Ich erröthete, ich schlug die Augen nieder, ich fürchtete, er würde mir vorwerfen, daß ich zu irrdisch wäre.

Irrdisch, meine Auguste? unterbrach ich sie. O du hättest sie hören müssen, sehen müssen, wie sie erzählte, mit diesem zutraulichen Lächeln, mit dieser jungfräulichen Scham, mit dieser hingebenden Ruhe, und dieser zögernden Zurückgezogenheit. Wie sie sich unterbrach, sich überholte, den Faden des Gesprächs bald so, bald anders fortspann, weil eine Menge Gedanken sie auf einmahl ergriffen. Ich verstand erst jetzt, was sie mit dem Gottesurtheile gemeint hatte, das über uns geworfen war. Auf mich stürmten eben so mannigfaltige Gedanken und Empfindungen ein, der Gedanke an Augustens Vater, an meinen Oheim, und seine tiefe Verachtung, seinen bittern Haß gegen Puritaner, Quäker und Herrenhuter, und der Gedanke an Augusten und ihre Art zu denken. Irdisch, meine Auguste? fragte ich und sah sie starr an.

O so konnte er denken, so mußte er fast denken, mein Leopold: denn diese Heftigkeit meines Herzens, die Gewalt der Sehnsucht, die Liebe zu dir, diese Unruhe meiner Brust, die sonst so still war, so ruhig! O eine unwiderstehliche Gewalt zog alle meine Gedanken auf dich, alle

meine Gefühle, meine Träume; meine Gebete waren unruhig, unterbrochen, gedankenlos. Mein stilles Herz, meine freudige, ruhige Seele hob sich sonst auf den Flügeln eines vertrauenvollen Gebets zu Gott empor. Seit diesen Tagen nicht mehr, seit ich dich wieder sah, nicht mehr so ergeben, so geduldig. Da zitterte ich zu beten. Sieh, das, mein Leopold, das sagte ich meinem Vater; aber daß ich dich liebte, das konnte ich ihm nicht sagen. Er lächelte, und legte seine Hand auf meine Stirn. Und fühlst du dich glücklicher als sonst? fragte er sanft.

Da erhob ich mein Auge zu ihm, und Thränen einer wehmüthigen Wonne rollten über meine Wangen; ich sah ihn mit diesen thränenvollen Augen lächelnd an. Denn kurz zuvor saßest du noch neben mir, du betrachtetest mich mit entzückten Blicken; ich hatte das verstohlen gesehen. Dein Blick drang wie ein Strahl der Seeligkeit durch meine Seele. Dann faßtest du meine Hand, drücktest sie an deine Brust; ach dieser Druck, mein Leopold, drang wieder unnennbar froh durch mein Wesen. Ich war so unaussprechlich glücklich.

O mein Vater verstand mein Lächeln, mein Glück. O seliges Herz! sagte er, und schlug sein Auge gen Himmel.

Und wem, fragte er nach einer Pause wie-

der: wem dankst du dieses Glück, Auguste? Dem Gott, der die reiche Quelle dieser Seeligkeit in deine Seele legte. Das sagte er mit zitternder, aber versichernder Stimme. Da fiel aller Zweifel von mir ab. Eine Ruhe, o eine selige Ruhe drang mit diesen Worten in mein Herz. Da wußte ich, meine Liebe war heilig. Denn ich liebte jetzt Gott, die ganze Natur, alle Wesen, mehr, inbrünstiger als vorher, da ich dich noch nicht liebte. Da floß ein heller Sonnenschein über Erde und Himmel. Alles wurde Eins in meiner Seele: Zeit und Ewigkeit. O du, du, o Leopold, du warst es, deine Liebe, meine Liebe, unsre Liebe, die dieses hohe Wunder that. Mein Vater sah meine Gedanken, die Heiterkeit, die sich über mein Gesicht verbreitete, den Frieden, der den Sturm in meiner Seele stillte. Ich wollte in seine Arme fallen, ich wollte ihm sagen, daß ich dich liebte. O Vater, sagte ich: ich will Ihnen mein Herz öffnen. Aber er legte seine Hand sanft auf meine Lippen, zeigte gen Himmel, küßte mich und ließ mich allein.

O Leopold, da hob ich mit dem alten Vertrauen meine Hände, meine Augen, mein Herz wieder zu Gott. Ich betete für dich, für uns, für unsre Liebe. O da wußte ich, sie war nicht irrdisch, sie war himmlisch, da erfuhr ich, daß

diese Sehnsucht, dieses Verlangen, selbst diese Unruhe himmlisch ist. Mein Vater schlug mir, wie wir am Abend allein waren, die Bibel auf und ließ mich die Stelle lesen, die ich mit Freudenthränen las, die Stelle: den Reinen ist Alles rein! Dann segnete er mich, und sagte mit einer so gepreßten Stimme, als wollte er das Weinen verbergen: es ist alles gut, was Gott gemacht hat, mein Kind. Fühlst du dich glücklicher, frommer, weiser, demüthiger, liebst du alles mehr als sonst, so zittre vor deinem Herzen nicht. Dann ist dein Loos geworfen. Gott selbst hat es geworfen. Du folgst nur seiner Stimme. Fühlst du das, Auguste? Sieh, Leopold, da hob ich mich stolz empor, kühn, groß, und ich schwur in dem Augenblicke, dich ewig zu lieben, denn deiner Hand hat Gott mein Loos anvertraut.

Meiner Hand, meinem Herzen, rief ich überwallend von einer Empfindung, die kein irrdischer Name nennt, mit einem festen Vertrauen auf mich, auf sie, auf den Allmächtigen, das dem Zufalle, dem Unglücke, der Treulosigkeit der Menschen, der Schwäche des eigenen Herzens alle Gewalt nahm. Platonische Liebe, die zarte, reine Liebe des Geistes, das Vereinigen zweier Geister zu Eins? Nein, es war mehr, was ich fühlte. Die sinnliche Liebe? Ja, ich

hielt das reitzende Geschöpf in meinen Armen, und mein Herz schlug gewaltsam, und meine Pulse klopften, und mein Herz sehnte sich an die volle Brust des Mädchens, und meine Hand zitterte in ihrer, und der Augenblick, wo sie mein Weib seyn würde, erfüllte mich mit einem unaussprechlichen Entzücken, und ich legte an die volle Brust einen Säugling. Meine Seele dachte den Namen: Vater, Mutter! Aber meine Liebe war erhabener! Sinnlichkeit war meine Liebe nicht.

Sie war eine bessere Empfindung. Sie war hohes Vertrauen zu der ewigen Güte, zu der ewigen Allmacht. Meine Liebe zu dem schönsten Wesen war das reinste Opfer eines tugendhaften, starken, glaubenvollen Herzens. Die Liebe des schönsten Wesens zu mir war der Bürge, daß die Liebe des Ewigen mich nie verlassen würde. Ich stand mit Augusten, wie das erste Menschenpaar, vor den Augen des ewigen Vaters, der uns segnete. Ich hielt Augusten fest an meinem Herzen, aber mein Blick durchdrang betend den Himmel. Unsre Hände hatten sich zusammengefaltet, unsre Augen hingen voll Thränen, unsre Seelen waren voll Seeligkeit. Gott! sagte ich: sie ist ewig mein! Ich bin ewig dein! sagte sie jauchzend nach.

Und der Bund, der schöne Bund des Lebens war geschlossen!

Franz an Schleier.

Laublingen.

Sieh, die Zeit wälzt langsam das schwere Rad des Schicksals durch das Leben einer Welt, wie durch das Leben eines Menschen, dem unsichtbaren Ziele unaufhaltsam, unabänderlich, im stummen, nächtlichen Dunkel zu. Der Mensch ist ein Narr, das weiß ich, der dem Schiksale entgegen stemmt, gleich viel, mit trotzigem Willen oder demüthigem Gebete. Das weiß ich. Und dennoch will ich tausend Mahl lieber an das ewige Geschick glauben, als an gar nichts, als an den bunten, ziellosen, weglosen, umhertobenden Zufall, der mit Dolchen, mit Fackeln, mit Schwerdtern, mit Schmerzen, mit Leiden, mit Pestbeulen, mit Heuschrecken, mit Erdbeben, mit rollenden bahnlosen Kometen bewaffnet, in dem Weltall rasend, jauchzend, taumelnd wie ein Trunkner umher fährt, Herzen zerdrückt, Nationen zertritt, Länder niederreißt, Weltkörper zertrümmert, wie ein Rasender, der seine Ketten zerbrochen hat. Das will ich lieber. Bist du nicht eben so hülflos gegen das ewige Geschick, das über dein Herz hin seinen stillen Weg zum Ziele nimmt? sagtest du ein Mahl, Schleier. Nein, nein, mein Freund!

nein! nein! denn ich kann zum mindesten großmüthig meinen Blick auf das Ziel heften! es ist erhebend, sich selbst um eines höhern Zweckes willen vergessen. Ich kann sogar den Zweck errathen, ich muß sogar irgend einen Zweck errathen, und Freund, was ist die Tugend anders, als der errathene Zweck des Seyns? Was ist das Schicksal anders, als das Seyn? und so kann ich mit dem stolzen Lorbeer der Tugend die Stirn kränzen, und mit Willen und That das Rad des Geschicks zum Ziel treiben helfen.

Kann ich das nicht in der allererhabensten, in der allertugendhaftesten — Täuschung, sagst du? Hm! Täuschung, ja! O laß das! Welch ein lächerliches Weltgeschick wäre das, das des schwachen Armes des eintägigen Menschen bedürftig wäre? Täuschung? gut, o gut! Denn was verstehe ich, ich Staub, von dem was wirklich ist, was nur scheint? Aber der Wille, Schleier? der Wille, der einfache Wille in meiner Seele, ist das nicht etwas, ist das nicht unser Alles? ist das nicht wirklich ein Seyn, wenn auch das Spiel unserer Vorstellungen ein nichtiger Traum wäre? Ist Etwas, und was anders kann das seyn, als Gott? so ist ein tugendhafter Wille auch etwas, göttlicher, ewiger Natur. Und so bin ich, und wenn ich bin, so bin ich. Leugne das, wenn du kannst, ob-

gleich das offne Grab, der Traum von Tod den Saz verwirrt, umzustoßen droht. Ach, meine Auguste weiß das alles anders. Mit einer kindlichen, lächelnden Zuversicht steht sie vor dem offnen Grabe, wie vor den geöffneten Armen des ewigen Vaters der Natur. Der Vater ist, sagte sie betend, und ich bin sein Kind, wenn ich glaube und fromm bin.

Aber ist das nicht Eins? nur einfacher, schöner gesagt, verständlicher? Wir zweifeln, grübeln, sinnen, und in dem Augenblicke eines großen Schmerzes, oder in dem schönen Augenblicke eines großen Opfers stehen wir eben so wie sie betend, hoffend, glaubend vor den offenen Armen des ewigen Vaters.

Auch wollte ich das alles nicht sagen, Schleier; aber der Gedanke an das theure Mädchen, und ihr Bild breitet über die finstersten Grübeleien meines Geistes ein freundliches Licht, der Gedanke an sie leitete den Faden meiner Gedanken so.

Das alles wollte ich nicht sagen, und so will ich es dir in den einfachsten Worten sagen, mein Freund: ich habe den stillen festen Willen, sie mein zu nennen, Augusten mein zu nennen, und müßte ich darüber auch zu einem Herrenhuter werden. Das ists. Da hast du's. Sieh, und dieser feste, unabänderliche Wille, dieser

stille Entschluß, das wollte ich sagen, der ist es, den wir nicht dem Schicksale entgegensetzen sollen, sondern dem, was wir in weinerlicher Schwäche, in markloser Geduld, in einem Anfall von falscher Tugend oft Schiksal nennen, den Thorheiten der Menschen, dem Eigensinne, dem Vorurtheile, und so weiter.

Fass' du, sagt mein Oheim so oft, dein Ziel nur fest ins Auge, nähere dich unaufhörlich dem Ziele, das du erreichen willst, vergiß es nie im Traume, im Wachen, und Tausend gegen Eins, du erreichst es. O mein guter Oheim, das hast du nicht umsonst gesagt. Augustens Besitz ist mein Ziel, und Tausend, Zehntausend, das ganze Leben gegen nichts, ich erreiche es. Das sage ich lächelnd, und in meinem Herzen liegen tausend Eide, welche es verbürgen. Und warum? weil ich liebe. Und hat die Liebe, wie ein Rausch, nicht noch zu größern Thorheiten getrieben?

Sieh, wäre es nur das, weil ich liebe? obgleich ich nicht begreife, wie das längste Leben, wie die Ewigkeit selbst, diese Flamme verlöschen könnte, die wie das Gefühl meines Ichs nicht von mir getrennt werden kann, ohne mich selbst zu zerstören; so wollte ich dieses Wunder dennoch möglich machen. Ich wollte sagen, Auguste wäre eine Priesterin der Vesta,

eine der berühmten Schönheiten des Alterthums, in die ich mich verliebt hätte; oder ich wollte, wie Kurtius sich in den verschlingenden Abgrund stürzte, einem andern Mädchen meine Liebe erklären, mit ihr vor den Altar treten, und so die Ehre und das Glück eines andern Herzens zwischen mir und meinen Wunsch legen, oder die halbe Erdkugel, oder das Grab selbst.

Du selbst hast mir ja die Stärke zugetraut, Schleier, in dem Streite mit meiner Begierde den Sieg zu erhalten! du selbst! auch mein Oheim! Und, o mein Freund! o mein Schleier! Hatte ich nicht Gold, dieses dienstbare Metall der Wollust, der ausschweifenden Jugend? Floß denn nicht mein Blut wie ein Feuerstrom in meinen Adern? War ich denn nicht mein Herr? war ichs nicht mehr als tausend Jünglinge? lockte mich nicht die Wollust, die Begierde, die Natur, die Schönheit, sogar die Liebe in ihren Schooß so gut wie andere Jünglinge? Riß mich nicht mein Herz, die Begierde, die Flamme des Bluts, die Straflosigkeit, die Verführung nahe hin in die Arme der winkenden, reizendsten Lust? Und Schleier, dennoch, dennoch zerbrach der flammende Pfeil der Lust, an meinem kalten, ruhigen Willen nicht zu fallen! Bin ich denn jetzt schwächer? Brennt die Flam=

me der Sinnlichkeit verzehrender in meiner Brust? Nein, ich fühle, ich fühle es, ich könnte meinem Oheim das Opfer bringen, das er verlangt.

Aber nein, ich will nicht. Ich will nicht, weil ich nicht will, weil ich nicht darf. Ich will ein Herz nicht untergehen lassen, worinn die Natur, worinn Gott den reichsten Schatz aufgehäuft hat. Auguste liebt mich. Ihr ganzes Wesen hat sich in diese Liebe verwandelt. Sie ist nichts, nichts mehr, sobald sie diese Liebe aufgeben muß. Nein, nein, ich kenne dieses weiche Herz. Eine andre Hand, als meine, könnte nichts als dieses Herz zerbrechen. Ich habe gelobt, dieses Mädchen soll glücklich seyn, ich erkenne es, wie sie es seyn kann, und nun trete die Thorheit der Menschen, der Eigensinn mit seiner ganzen Allmacht zwischen mich und sie; wirf eine flammende Welt zwischen uns hin, den tausendfachen Tod eines stürmenden Meers, so ergreife ich sie dennoch mit dem festen Willen meiner ganzen Seele. Sie ist mein! sie muß mein seyn, und träte selbst das Geschick zwischen unsre Herzen, so muß ich den unglüklichen Kampf wagen mit der Unmöglichkeit, und muß dann ihr Herz untergehen, von dem Pfeile des Schiksals getroffen, so trifft zuerst sein Pfeil mein Herz, und wir sterben zusam-

men, ich mit dem Siegeskranze des Willens über das Geschick, sie mit dem stillen Triumpfe an einem Herzen zu vergehen, das lieber brechen wollte, als sie lassen! Das wollte ich dir sagen. Mein Oheim spottet über meine Drohungen, wie er das Gesetz nennt, dem ich mich unterworfen fühle.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Sieh, in dem Augenblicke, da das unglückliche Wort Herrenhuterin wie ein Unheil verkündendes Gespenst zwischen unsre Herzen trat, in dem Augenblicke zerschmolzen unsre Herzen in Eins auf ewig. Ihre Worte, die wie ein glühender Strom aus ihrer Seele flossen, ihre Thränen, ihre heilige Liebe, das Zutrauen, womit sie mir ihr Herz, ihr Leben, ihr Glück, ihre Ruhe, ihren Glauben, ihre unsterblichen Hoffnungen übergab, zerschmolz meine Seele in Liebe, in eine himmlische, bessere Liebe, die nur sich selbst zu opfern die Stärke hat, die kein eignes Glück kennt, nur das Glück des Geliebten kennt, will, hofft und schafft.

Ich faßte ihre Hand, und ging hinab mit ihr, der Gondel zu, um meinem Oheim alles zu sagen. Beide Alte waren nicht da. Ich

saß mit ihr an dem Ufer des Rheins. Die Wellen hüpften dicht an unsern Füßen weg. Ich versank in ein finstres Nachsinnen über meinen Oheim. Von allen Sekten haßte er keine mehr, als gerade die Brüdergemeinde. Zum Teufel, rief er, wenn die Rede darauf kam: sie haben aus dem Leben ein Arbeitshaus gemacht, aus der Erde ein Gefängniß, wo es so stumm zugeht, wie in den Gefängnissen zu Philadelphia; aus der Liebe, der einzigen himmlischen Blüthe, die aus dem Paradiese zurückgeblieben ist, haben sie eine elende, geruchlose, vergiftete Pflanze gemacht, sie setzen das einzig Himmlischgute auf eine elende Karte, sie würfeln um den höchsten Preis des Lebens; aus Mann und Weib, dem Bilde, dem schönsten Bilde der schaffenden Natur haben sie eine doppelte Spinnmaschine gemacht; den Willen, o Gift und Galle! den freien Willen des Menschen haben sie entmannt, aus dem kräftigen, frischen, jugendlichen, starken, freien Manne haben sie einen elenden, sklavischen Hämling gemacht; den Geist des Menschen haben sie in ein dunkles Gefängniß gesperrt; Geduld und Fühllosigkeit sind ihre Tugenden, und ihr Gott nichts als der Herr einer Fabrik, der nichts will als Stille, Arbeit und Entsagung. O fort mit dem Ottergezücht, noch schlimmer als Ottergezücht, weil sie aussehen wie fromme, anspruchlose, arglose Menschen.

Das alles ging durch meine Seele, aber fest stand der Entschluß, das Mädchen dem harten Vorurtheile meines Oheims nicht aufzuopfern. Ich wendete mich zu ihr. Holdes Kind, sagte ich — ich war auf den entscheidenden Augenblick meines Lebens gekommen. Meine Seele war in einer heftigen Bewegung. Holdes Kind, du liebst mich?

O frägst du noch, sagte sie, ihren Blick auf meinen fest heftend, frägst du noch? Wenn meine Zunge arm ist an Versicherungen, so glaube doch meinen Thränen, meinem Entzücken.

Und du willst mein seyn, holde Auguste? mein Weib? mein auf Zeit und Ewigkeit?

Dein, wie du mein bist, sagte sie laut, und hob das schöne Auge empor.

So bin ich dein, sagte ich. Zittre nicht Auguste, treu bin ich dir im Leben, im Tode. Vor Gottes Auge gebe ich dir meine Hand, mein Herz. Zittre nicht, Mädchen. Dein bin ich! Was uns auch begegnen mag. Auguste, welche Menschen auch zwischen unsre Herzen treten, welche Hindernisse uns auch trennen mögen; so bin ich doch dein! Zittre nicht. Verzweifle an allen Menschen, Auguste; nur an mir verzweifle nicht. Wie deinem Herzen so traue meinem. Ich verlasse dich nicht. Du bist

das Licht meines Lebens, der Stern, der nie mir untergeht, der mich durch das Leben leitet. Zittre nicht, Auguste.

Ich zittre nicht, sagte sie freudig. O was kann die menschliche Ohnmacht, mein Leopold? Ich bin stark wie eine Löwin. Hat nicht mein Vater unsern Bund gesegnet? Hat nicht dein Oheim ihn gesegnet? Was könnte —

Sie sind Menschen, sagte ich, den stillen Blick auf das glühende Gesicht, auf das funkelnde Auge des Mädchens geheftet, womit sie das sagte: veränderlich, unsicher, schwankender wir Luft und Wasser.

Laß sie, so sind wir stark, treu, gewiß! Denn tönt nicht Gottes Stimme in meiner Seele? Ich bin dein! dein! Was fürchtest du?

Nichts mehr, nichts, meine Verlobte.

Verlobte? das Wort fing sie lächelnd auf. Dieses Wort sey der Ring, den du mir gibst, mein Verlobter, und dieser Blick, und dieser Kuß!

Da kam einer unsrer Schiffer, und brachte mir von meinem Oheim den Befehl, zu ihm in die Stadt zu kommen. Augustens Vater kam eben den Hügel herab. Er drückte mir im Vorübergehen die Hand. Ich flog zu meinem Vater nach Mannheim.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Mein Oheim war ausgegangen. Der Wirth aber sagte mir, daß ich ihn hier erwarten sollte, weil er nothwendig mit mir zu reden hätte. Da aber brachten ein Paar Träger unser Gepäck. Wir haben Befehl dazu, sagten sie. Ich lief an den Rhein. Der Herr ist mit seiner Tochter abgefahren, sagte mir das junge Weib, bei deren Hütte ich und Auguste gesessen hatten. Abgefahren? sagte ich den Kopf schüttelnd.

Die Frau lächelte, als wüßte sie noch etwas. Sie will noch etwas sagen, liebe, junge Frau.

Ei nun ja, lieber Herr, wer Sie so, wie ich, dort hat sitzen sehen, mit dem lieben schönen Kinde, der weiß etwas — es mag Ihnen wehe thun, daß sie fort sind, wie es dem lieben Kinde wehe that. Vater und Tochter redeten lang und eifrig mit einander, ich saß dort hinter dem Gebüsche, hörte hier ein Wort und da eins. Der Vater meinte; es sey Gottes Wille nicht gewesen, Sie werden wohl wissen was. Aber die schöne Jungfer, und hier kam sie mir vor wie eine Heilige, lieber Herr, Sie weinte, aber so sanft, sie legte die Hand auf

das Herz, aber so sittsam, gar nicht heftig, und sie stieg ein mit der Versicherung: Gott habe es gewollt!

Sie waren seit einer Stunde abgereist, aber nun nicht nach Neuwied, das hatte die Frau gehört, bestimmt gehört. Dein Herz würde dort brechen, hatte der Vater gesagt. Von Worms aus, hatte die Frau verstanden, wollten sie zu Lande gehen.

Da stand ich und schaute mit finsterer Wehmuth in den Rhein. Hätte ich eine Gondel gehabt, ich wäre ihnen nachgegangen. Der andre alte Herr, setzte die Frau noch hinzu: Ihr Vater glaube ich, ist schuld daran, daß die Jungfer fort muß. Diese Idee vermehrte meinen Unmuth. Ich ging, die Arme über die Brust gekreuzt, langsam nach der Stadt zurück.

Ich schimpfte auf mein Geschick, auf meinen Oheim, auf das Leben, auf mich selbst. Mir fielen die Schwierigkeiten ein, die meines Oheims fester, unbiegsamer Charakter mir machen würde. Er hält sein Ziel unablässig im Auge! rief ich mit einer Art von Feigherzigkeit. Aber, wer hindert mich denn, dasselbe zu thun? Das sagte ich, und ging schneller, entschlossener. Da gelobte ich mir gerade, fest auf mein Ziel loszugehen. Wie ich das Zimmer öffnete,

rief ich lachend: seine eigene feigherzige Unthätigkeit nennt der Mensch sein Geschick. Er liest Unglück in den Sternen, und es liegt in seinem eigenen Herzen. Ich war entschlossen.

Du hast Recht, Leopold, rief die Stimme meines Oheims aus dem Winkel hinter der Thüre hervor: wir haben nicht das Herz unserm Glücke das kleinste Opfer zu bringen. Wir sind zu weichlich, ein Geschwür aufzustechen, das unserm Leben droht. Das ist Herrenhuterei, mein Sohn, nicht männliche Geduld, die erst alles versucht hat, ehe sie sich hingibt. Herrenhuterei ists, wahre Herrenhuterei, zum Teufel! die den Himmel mit Gebeten bestürmt, weil es leichter ist, die Hände lässig zu falten, als das harte Steuerruder seines Lebens selbst zu ergreifen, und gegen Sturm und Wind zu kämpfen. Sieh, und so ist mirs lieb, mein Sohn, daß du — denn ich war ein Narr, siehst du, und der Handel auf St. Thomas war am Ende nichts als zahme Unterwürfigkeit unter das Gebot, Gefangene loszukaufen! und das Mädchen war hübsch, das ist wahr! aber sieh, zum Teufel! was ist eine Liebe aus einem halben Herzen; denn die andere Hälfte gehört dem Himmel. Und so ists gut, daß es vorbei ist. Und wäre es auch wahr, was der Solms mir sagte, daß du an die Angel gebissen hättest — denn daß ich reich bin, und du mein Erbe,

das entgeht keinem Herrenhuter in den ersten fünf Minuten — nun denn, so reissest du die Angel aus der Wunde, lässest bluten wie ein Mann, und alles ist an Ort und Stelle.

Was kümmert mich das, sagte ich ruhig: ich habe keinen Haß gegen die Herrenhuter. Die ersten beiden, die ich kennen lernte, waren ein sehr edler Mensch, und das schönste, zarteste, liebevollste weibliche Geschöpf, das die Erde trägt, und das mein seyn soll, und sollte ich selbst ein Herrenhuter darüber werden.

Da stand mein Oheim, da stand er, mit Augen, die anfingen von Zorn zu blitzen. Er sah mich von oben bis unten an. Ich sah, wie sehr er gegen seine Hitze zu kämpfen hatte. Er strich sich über das Gesicht, und zog sich an dem Haare auf der Stirn, an seinem Zopfe. Er trat heftig einen Schritt vorwärts, stämmte die Faust auf die Hüfte, und streckte die andre Hand geballt mir entgegen.

Ich bin hitzig, rief er, mit einer komisch weichen Stimme: jeder Blutstropfen in meinen Adern ist eine Feuerflamme. Das ist wahr, das ist beim Teufel wahr, Leopold! Ich habe im Mastkorbe beim wildesten Sturme gesessen, und das ist kein Spaß, so durch die Luft zu fahren bis auf die Wellen hinab, in einer Blitzesschnelle. Aber du machst es mir noch ärger,

Leopold, und zwar, weil ich hier vor dir stehe, wie Butter an der Sonne, nicht einmal Hasenfuß zu dir sagen darf, du Hasenfuß, du Pflastertreter. Aber ich bitte, fuhr er heftiger, wie ein Orkan, fort: werde nicht hitzig. Laß uns vernünftig über die Sache reden, so kalt, als wäre von Nichts die Rede. Und es ist nichts, gar nichts, weniger als nichts, von etwas so Nichtswürdigem ist die Rede, daß ich, ich, ich mit dir nicht ein Wort darüber verlieren sollte. Ich bin dein Oheim, ein rechtlicher Kerl, nicht wahr? das ist nicht viel. Du bist mein Erbe, der Erbe von einem großen Reichthume! Lapperei wirst du sagen, und hast Recht. Allein, Leopold, daß du mir ins Gesicht sagen darfst: mein Oheim ist ein rechtlicher Kerl; aber ich bin auch einer, und sein Gold ist eine Lapperei, wofür ich keinen Finger bewege, das, daß du das fühlst, Junge, wem hast du das zu danken: rede! daß du mir ruhig ins Gesicht sagst: was kümmert es mich, wie mein Oheim denkt? das verdient doch wohl Dank, zum Teufel! daß ich dich liebe, Junge — sein Ton wurde hier weicher, unwiderstehlich zärtlich — daß ich dich liebe, wie meinen Augapfel, daß ich dir das beste, was ein Mann haben kann, gegeben habe, mein Vertrauen, meine Liebe, mein Herz, ist das auch eine Lapperei?

Hier hielt er mir die offenen Arme hin, und ich flog an seine Brust, an sein Herz. O mein Vater! rief ich in dem tiefsten Gefühle seiner Güte, seiner Liebe. Pah! pah! Jungfer Auguste, rief er: wer hat nun gesiegt! Hm ja, mein Sohn, setzte er, mir die Wange streichelnd, hinzu, es war ein reitzendes, liebes Mädchen. O was hätte ich nicht dem lieben Kinde verzeihen wollen? o wie Solms mir sagte, ich bin ein Herrenhuter! sieh, Leopold, da fielen alle Königskronen von meinem Haupte, die ich mir, in meiner närrischen Freude, eine über die andere aufgesetzt hatte. Sie liebt ihn, glauben Sie mir, Auguste liebt ihren Neffen. Liebt ihn, rief ich, und da setzte ich mir eine Königskrone auf. Und Ihr Neffe, o fürchten Sie nichts, liebt Augusten mit einer vielleicht zu gewaltsamen Leidenschaft.

Sieh, da sprach der Herrenhuter, zu gewaltsam! aber ich merkte es in der Freude nicht, und setzte mir eine Krone auf. Und, fuhr er fort: wenn Ihr Neffe in der einfachen Häuslichkeit, in der treuesten, einfarbigsten Liebe sein Glück finden kann, so ist er glücklich; denn dafür ist meine Auguste sorgsam erzogen. Sieh, da setzte ich mir eine Kaiserkrone aufs Haupt; denn nun wollte ich erst anfangen zu leben.

Und alle diese Kronen, mein Vater, stoßen

Sie von Ihrem Haupte, von meinem, von Augustens schönen Engelshaupte, weil der Mann einen Nahmen führt, den Sie nicht leiden können!

Nahmen? Nahmen? O zum Henker, mache mich nicht toll! Man nimmt immer seine Partei in Schutz, mein Sohn. Es gibt keinen Nahmen, keine bloße Nahmen, es geht von dem unbedeutendsten etwas in das Herz, in den Kopf über. Heiße Alexander, und du wirst so ein Stück Muth zu allem Großen in der Brust fühlen, dessen Quelle der Nahme ist. O laß ihn Teufel heißen, oder Nero, so solls nichts thun; aber dieser Nahme, eben dieser, Herrenhuter. Sieh, Leopold, da ist der Nahme durch Mark und Bein, durch Kopf und Herz gedrungen. Ich kenne den Herrenhuter an der Sprache, an der Kleidung, an den Augen, an allem; denn er ist nichts mehr, gar nichts mehr, als ein Herrenhuter.

Warum erkannten Sie denn Solms nicht? fragte ich triumpfirend.

Ich war ein Narr, der die Augen zumachte, der blind seyn wollte. Ich sah nur immer seine That, seine — edle That.

Guter Himmel, und mein edler Oheim wird jetzt blind gegen die edle That eines Menschen, weil er einen gewissen Nahmen trägt.

Pah, pah, laß uns schweigen, Leopold! Wir sind beide zu hitzig. Nach drei Tagen wollen wir mehr darüber reden. Aber nicht eher. Er umarmte mich. Ich versprach es. Und wir fuhren hieher nach Laublingen.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Auf der Rückreise war mein Oheim sehr wortarm. Sobald ich davon anfing, legte er lächelnd mir einen Finger auf den Mund, und wie das nicht mehr helfen wollte, so hob er hitzig an: habe ich dich denn an der Kette, wie einen Hund, mein Sohn. Hast du nicht das Recht, hier auf der Stelle halten zu lassen, auszusteigen, und zu thun, was dir wohlgefällt. Ich bitte dich, schweig, bis wir an Ort und Stelle sind. Ich schwieg.

An allen seinen Aeusserungen, an der Art seiner Gespräche hörte ich indeß doch wohl, daß er selbst mit sich nicht Eins war. Er fürchtete, Solms und Augusten Unrecht gethan zu haben. Er vertheidigte seine Grundsätze, und ich griff sie die ganze Reise hindurch an, ohne den Nahmen Solms zu nennen. Den Morgen nach unsrer Ankunft hier, kam er auf mein Zimmer.

Aber gesetzt, gesetzt, rief er mir entgegen: Solmis wäre nun ein Heuchler?

Ich war fest entschlossen, kalt zu bleiben. Ich sagte: Ich glaube es nicht, Oheim; aber gesetzt, er wäre es, was geht das seine Tochter an? und mich?

Gut; aber — gut! gut! das ist wahr, wenigstens zur Hälfte. Obgleich, zum Teufel! die Tochter eines Heuchlers nicht viel besseres seyn kann, als eine Heuchlerin. Aber gesetzt nun, doch was forderst du von dem Mädchen!

Liebe, Oheim, und Treue, das ist alles.

Und, setzte er schnell hinzu: was der Grund der Liebe, der Treue ist, hoffe ich, forderst du auch, Geist, Güte, Charakter, Freiheit? Aber auch das, denn freilich weiß ich, daß ihr Gelbschnäbel meint, eine volle Brust müsse um ein edles Herz sich nothwendig wölben, und habt ihr Liebe gefunden, so gäbe das Geschick Euch auch alle übrige Tugenden wie eine Lapperei, wie ein Etui um einen Edelgestein, in den Kauf. Aber gesetzt, Leopold, das Mädchen wäre dir nicht treu? gesetzt! du lächelst? gesetzt aber, sie wäre es nicht? Aber ich verbitte mir alle Eure großen Worte, von ewiger Treue, unaussprechlicher Liebe und so weiter, die Euch über die Lippen laufen, wenn von Euren Mädchen die Rede ist, als ob nie eine Liebe auf dem verän=

derlichen Erdenrunde aufgehört hätte. Da setze dich, und laß uns kalt über die Sachen reden, gesetzt, sie wäre dir nicht treu?

Lieber Oheim, dann ist gar nichts darüber zu reden.

Wenn das nicht geprahlt heißen soll, so — sieh Leopold, es ärgert mich, daß ich mich daher stellen und einen Steckbrief auf den Menschen machen soll. Die Liebe ist wie Luft und Wasser, die Treue wie der Mond, der jeden Monat viermal wechselt, oder machst du und sie eine Ausnahme?

Es hat Ausnahmen gegeben, und wenn wir gerade die Ausnahme machten.

Dann wäre eben so wenig darüber zu reden, mein Sohn.

Also wenn sie treu wäre, lieber Oheim? fragte ich, meiner Sache gewiß.

Er antwortete lächelnd: dann — du bist ein freier Mensch. Aber wenn sie nicht treu wäre? fragte er zweideutig.

Ich dächte, Oheim, sagte ich: wir verständigten uns, wie es Männern geziemt. Sie scheinen mehr von Solms zu wissen, als ich weiß. Er setzte sich, und ich erzählte ihm, was ich dir geschrieben habe, meine Begebenheit mit Augusten.

Mein Oheim schien zuweilen gerührt. Wie ich fertig war, schwieg er lange, ein sehr gutes Zeichen. Dann hob er an. Das läßt sich hören, lieber Vetter, das läßt sich hören. Aber, mein Sohn, ich begreife dennoch nicht, daß du gar nicht bemerkt hast, wie sehr, nach deiner eigenen Erzählung, das Mädchen in der Gewalt eines Vaters ist, den du nicht kennst. Sieh, du hohltest unten im Schiffe das Herz deiner Auguste aus, oben über Euch hohlte Solms mich aus. Die Veranlassung gab sich ganz unschuldig. Daß er mir verschwieg, er sey ein Herrenhuter, kann zufällig gewesen seyn. Ein ächter Herrenhuter ist er nicht, und was denn, wenn er das nicht ist? Und ist das nicht der schlimmste Fall? Denn über seiner Tochter Hand soll das Loos ihrer Kirche nicht fallen. Noch mehr, er ließ sich merken, in seiner letzten Unterredung, daß er seine Tochter den heimlichen Nachstellungen eines mächtigen Mitgliedes seiner Kirche entziehe, um so lieber entziehe, da du scheinst — seine Stelle ersetzen zu wollen. Hm? nun?

Ich finde das alles sehr natürlich, sehr natürlich, und eines Mannes würdig, der zu einer Sekte gehören kann, ohne ihre Thorheiten alle zu billigen.

Das fiel mir auch ein, lieber Leopold. Aber sieh, der Mann, Solms, gehört ebenfalls zu den mächtigsten, angesehensten Mitgliedern dieser arbeitenden, gewinnenden Kirche. Er war Verwalter bei dem Grafen Bruckdorf, den man gern gewinnen wollte, vorher war er Faktor in Amerika, in St. Thomas, nachher war er immer in tiefen Geschäften seiner Kirche bald in Deutschland, bald in Rußland, bald in Amerika; wer weiß für wessen Geld er meinen armen Garnier loskaufte?

Pfui, Oheim

Ja, zum Teufel, pfui! pfui! Wenn ich nicht schon mehrere Mitglieder dieser stillen Kirche gekannt hätte. Das alles hörte ich an, obgleich es in meiner Brust flammte; aber ich hörte es an ruhig, still, lächelnd sogar, und so verschnappte er sich ein Paar Mahl, trotz seiner ruhigen Kälte. Er sagte zum Exempel, daß die Hand seiner Tochter halb und halb versagt gewesen, daß aber, nachdem wir uns gefunden, besser, besser sey. Daß er freilich mit Banden an die Brüdergemeinde gebunden sey, die sich nicht lösen ließen, daß er aber doch im schlimmsten Falle Herr über seiner Tochter Hand wäre. Nun? was sagst du nun?

Gar nichts, lieber Oheim. Eben diese einfache Aufrichtigkeit sollte dem Manne den Beifall eines eben so aufrichtigen Mannes gegeben haben, dächte ich. Sie sahen doch zum wenigsten, daß er kein Herrenhuter ist.

Leider, und was denn anders als ein Heuchler. Und das sagte ich ihm, denn länger war ich nicht Herr meiner Empfindung. Sieh, und da war er wieder der duldende Herrenhuter, der nicht schilt, wenn er gescholten wird. Er hörte alle meine Vorwürfe mit lächelnder, unmännlicher Geduld, bedauerte die Schwäche der Menschen, nannte mich Bruder, sprach von dem Kummer seiner Tochter, die von dir getrennt werden mußte, als von einer Prüfung Gottes, die nichts als Gutes wäre, und drückte meine Hand zum Abschiede. Ich mag nicht daran denken, Leopold.

Ich eben so wenig, daß mein Oheim, verleitet von einem Namen, den er haßt, einen Mann beleidigt, den er selbst — Einen edlen Mann nannte? willst du sagen? Hm, das ging mir im Kopfe herum. Ja, ich hätte ganz ruhig die Verbindung abbrechen sollen, das sehe ich jetzt. Was thuts? was thuts, Leopold? Er ist ein Herrenhuter. Nun sieh. Er bringt seine Tochter wahrscheinlich zurück, er unterwirft sie dem Loose des Himmels, und der Him-

mel — wird auf seiner Seite seyn, und für das arme Mädchen ein reiches Loos ziehen.

Der Spott ist grausam, Oheim. Bei Gott, das wird er nicht, und wird ers, so wird Auguste nicht.

Sie wird, denn du kennst diese Sekte nicht, wie ihre Lehre den freien menschlichen Geist lähmt, gelähmt hat. Es ist Gott, werden sie dem Mädchen sagen. Es ist Gott, wird sie wiederholen, und verlangt mans, dir fluchen. Ich erblaßte. Und wäre sie deine Frau geworden, fuhr er heftig fort, könnte man denn nicht eben sowohl ihr sagen: es ist Gott, der das Opfer fordert, deinen Mann zu verlassen? Ich zitterte. Das eben ist das schreckliche dieser Sekte, daß sie in dem Nahmen des Allwissenden, des Allmächtigen fordern, was ihr Eigennutz, ihre habsüchtige Heuchelei verlangt, daß sie den freien Geist, das rege Herz des Menschen von Jugend auf in Ketten schlagen, wie der Sinese seines Mädchens Füße von Jugend auf in Banden windet, damit sie nicht das Haus, das ewige Haus der Sklaverei verlassen können.

Er war erschöpft, und ich war erschreckt, Schleier. Denn mit dieser prophetischen Begeisterung hatte er noch nie geredet. Sie riß mich hin.

Du liebst sie, fuhr er fort nach einer Pause: und liebt das Mädchen dich? Ich bejahete es. Wie konnte sie das, fiel er ein: wir? oder sagte sie dir nicht etwa, daß eine Stelle in der Bibel, oder ein Traum oder eine Stimme vom Himmel, oder ihr Vater ihr befohlen habe, dich zu lieben? Denn diese Liebe, das Heiligste, das Erhabenste im Leben, ist ihnen eine Sünde, wenn nicht der Befehl Gottes es heiligt.

O Schleier, Schleier, mir lief es eiskalt durch das Herz. Denn es war so wie mein Oheim sagte. Was mir auf Augustens Lippen eine duftende Blüthe des Paradieses schien, wurde auf meines Oheims Lippen eine Giftblume der dunkelsten Nacht. Ich zitterte. Er drang in mich. Ich gestand ihm, er hätte Augustens Empfindung errathen.

O siehst du, du verrathener, getäuschter Mensch, das Herz, das wir als freies Besitzthum aus der Hand der Natur haben, die Liebe, unser eigentliches Eigenthum, ist bei ihnen nur ein Lehn ihrer Kirche. O du armer Junge mit deinem heißen Herzen, zieh hin, gib ihr deine Seele, dein Wesen, das von deiner Liebe ganz ausgefüllt ist, und nimm ein Herz dafür zurück, das fromme Ketten fesseln, in dem ein andrer Nahme brennt als deiner, gleich viel,

Gottes, oder eines Menschen. Gleich viel! dein ist es nicht! dein nicht!

Ob ich gleich, so hell wie mein Daseyn, fühlte, es war nicht so mit Augusten, so konnte ich doch meinem Oheim nichts entgegensetzen, als eben dieses Gefühl; aber er rief, indem er meine Hand faßte: recht, mein Sohn. Ein muthiger Mann kann keinem Mann Feigheit zutrauen. Wie könntest du mit diesem freien Herzen voll flammender Güte einem Herzen diesen unmenschlichen Rückhalt zutrauen? Wie könntest du? O der gute Mensch ist das sichre Opfer der Heuchelei, der boshaften oder der unschuldigen, gleich viel.

Hier schwiegen wir beide. Du kannst nicht leugnen, Leopold, daß ich wenigstens Recht haben könnte, und willst du um das Vielleicht, daß ich irren könnte, daß des Mädchens Herz unter dem giftigen Nebel dieser Sekte, wie eine Pflanze in dem finstern Schatten des Giftbaums, rein, frisch, und gesund geblieben wäre, auf dieses Vielleicht hin willst du meine Ruhe wagen, deine Ruhe, und selbst des Mädchens Herz? oder du müßtest thun, was ich mit Erbeben hörte, sie besitzen wollen, und solltest du auch darüber ein Herrenhuter werden. Wer weiß, was man dir anmuthen ist?

Nein, rief ich hier, wie von der Macht ei-

nes fremden Geistes ergriffen: ich lasse Augusten nicht, Oheim. Ist diese reine, fleckenlose Seele einer Heiligen, eines Engels von der frömmsten, von der listigsten Heuchelei so vergiftet, daß sie Haß statt Liebe, Krieg statt Frieden, Schmerz statt Glück geben muß, so ist keine Vorsicht, die über den bessern Seelen wacht; so ist es eins, was ich thue, so will ich, was ich kann, dem ohnmächtigen Geschick zum Trotz, Wort halten, wie ein Mann, und müßten noch mehr Herzen darüber brechen. Schont der Himmel dieses schönen Herzens nicht, warum soll ich denn schonen? Ich gab Augusten mein Wort, ich will es halten. Aber nein, der Aberglaube konnte nichts als einen Augenblick ihr Auge blenden, wenn er das nur konnte. Sie nahm von ihrer Sekte nichts an als das Schöne, was sie selbst nicht leugnen, die einfachen, reinen Sitten, eine glaubenvolle Geduld, und den stillen Muth des Herzens in einer verkehrten Welt unvergiftet von Prunk, Leidenschaft und Eitelkeit zu leben!

Ich gebe Ihnen mein Wort, theurer Oheim, ich will sie das erste Jahr nicht aufsuchen, das setzte ich in der Hitze, in der Gewißheit ihrer Treue hinzu. Aber dann, dann — wenn ich sie dann finde, dann ist sie mein! mein.

Mein Oheim umarmte mich, und sagte kalt: ich nehme dich beim Worte. Amen! Wann sehe ich sie wieder!

Franz an Schleier.

Laublingen.

O mein Freund, mein Schleier, Auguste ist mein! mein! in der üppigsten Fülle ihrer Schönheit mein! mein dieses volle Herz, dem nur die Unschuld, die Reinheit, der fromme Glaube an eine höhere Welt in dieser Welt von Staube und vergänglichen Leidenschaften, geblieben ist; mein dieses Herz, das die Flamme des Unglücks fest und stark gemacht hat; mein dieser zarte Geist, der alle Ketten des Aberglaubens mit freiem, sicherm Muthe zerrissen hat, um sich der Wahrheit und der Tugend zu erhalten, und mit ihr ist der Seegen meines Oheims mein, der sie rettete. O wie glücklich bin ich!

Ich hatte meinem Oheim mein Wort gegeben, ein Jahr lang zu warten, ohne Augusten aufzusuchen. Er nahm mich beim Worte. Wir wohnten in Laublingen. Der Gedanke wurde mir nach und nach sogar süß, mein Glück ganz Augustens treuem Herzen anzuvertrauen, ohne daß sie von mir etwas erfuhr. Ich machte nur kleine Reisen in die Nachbarschaft, die ich noch

wenig kannte. So führte mich der Zufall und meine Träumerei ein Paar Stunden weit von Laublingen. Ich hatte dem Pferde den Zügel auf den Nacken gelegt, um bequemer träumen zu können. Ich erwachte von dem Rauschen eines Baches, der hier schleichend in einem dunkeln Eichenwalde fortrinnt, und dann auf einmahl zwischen Felsen hinabeilt, von einer steilen Höhe hinabstürzt, und auf einem vorspringenden Felsen zerstäubt. Das Rauschen erweckte mich, und ich sah mich in einer paradiesischen Einöde befangen, und von der Schönheit der Gegend so begeisternd überrascht, daß ich Mühe hatte, mich von der Gegend loszureissen, die unter dem schönsten Frühlingshimmel, in der ganzen Pracht des schönsten blüthenreichsten Lenztages lachte. Ich zog mein Pferd seitwärts von der Höhe hinab, mit jedem Schritte öffnete sich ein schöneres Paradies; dort lag ein Dorf, Abenstedt, an einer Wiese, die mir der Wald bedeckt hatte, hoch im Dorfe erhob sich der Pallast des Herrn von Wolfenstein. Ich zog mein Pferd an der Höhe hinauf. Auf einmahl liegt vor mir ein verfallenes Haus, aber auf einem Platze, der für einen Königspallast noch zu schön war. Unten ein Teich, hell in den grünen Schatten des Buchenwaldes, der seitwärts sich zu den Felsen in die Höhe zog, wo die Kaskade herabbrauste. Vor mir eine

unermeßliche Gegend von Hügeln und kleinen Wäldchen, Kornfluren und dunkeln Dörfern unterbrochen, hinten mit blauen Gebirgen gekrönt.

Nein, ich kann dir nicht sagen, Schleier, was mich so sehr anzog. Ein Knabe führte mir das Pferd ein wenig umher. Ich legte mich in den schönen Schatten zweier Linden vor dem Hause, und mich durchfuhr der Gedanke, hier zu wohnen, und ich dachte an Augusten, und ich genoß hier einen meiner schönsten Augenblicke.

Noch voll von dem zauberischen Anblicke komme ich zu Hause an. Ich sage meinem Oheim davon, und es ist vergessen. Nach ein Paar Tagen, die mein Oheim fast immer abwesend ist, zeigt er mir Risse von schönen Landhäusern. Ich sage ihm meinen Geschmack.

Nachher reiste ich wieder nach Abenstedt. Ich finde meinen Oheim unter den Linden, das Haus ist eingerissen. Ich erstaune, denn ich sehe, daß er hier den Bauleuten befiehlt. Was machen Sie denn hier? frage ich.

Du hast Recht, sagte er komisch: laß doch jeden Vogel sich sein eigenes Nest bauen. Sieh, Leopold, du wünschtest hier zu leben, und so leicht war dein Wunsch zu befriedigen, daß er mir nicht mehr als etwa zwölf Stunden kostet.

Ich wollte das heimlich treiben; aber nun treib es selbst.

Mein gütiger Oheim hatte mir dieses Gut gekauft. Es war nicht sehr groß, aber es war der schönste Acker in der Gegend. Es hatte Jagd, Fischerei, Holz, Teiche. Es hatte nur die vollen Rechte eines freisassen Gutes, aber es war der reichste Aufenthalt für ein Herz, das die Natur liebt. Ich hatte eine glückliche Stunde, und auch das, was mir mein Oheim geben wollte, Beschäftigung für das Jahr. Aber wollte er mehr, meinte er, ich sollte Augusten unter diesen Beschäftigungen vergessen, so irrte er. Die ganze reiche, einsame, stille, paradiesische Gegend mußte mit jedem Augenblicke mich an Augustens Herz erinnern. Der Gedanke, hier wird sie leben, leitete meine Phantasie. Ich machte die ganze Höhe, den Wald mit seinem Felsen und Kaskaden, den Teich und das Haus mit eingeschlossen, zu Einem Garten, und er wurde unbeschreiblich schön, weil ich ihn so einfach, so still wie meine Auguste war, machen wollte. Ich vermied alle Pracht, zu der meines Oheims Reichthum mich berechtigte, und zu der er mich gern hätte bereden mögen.

Er hatte sich mit der Generalin von Wolkenstein entzweit. Sie hatte ein Auge auf das Freisassengut gehabt. Mein Oheim kam dazwi=

schen. Er kaufte es, ehe sie kaum wußte, daß er darum handelte. Die Generalin ließ meinem Oheim auf alle mögliche Weise merken, daß sie beleidigt war, und mein Oheim war auf keine Weise dahin zu bringen, es zu bemerken, und so entstand ein seltsamer Streit zwischen beiden, in dem sich die Generalin ihres Ranges eben so sehr überhob, als mein Oheim seiner Gleichgültigkeit dagegen, und seines Reichthums, zwar auf eine so komische gutartige Weise, aber es hatte die Generalin verdrossen.

Es ging mir nahe, besonders da ich hörte, daß die Frau gar nicht übel war, ihr Sohn sogar stand in dem Rufe eines sehr edlen Mannes. Ich machte meinen Oheim aufmerksam darauf. Er schüttelte den Kopf. Laß gleich die Menschen, mit denen das Geschick dich zusammen führt, wissen, wie viel du gelten willst, das ist männlich und ehrlich. Wollen sie dich nicht so, so ists ihre Sache.

Er kannte die Generalin nicht, daran lag es allein. Ich ließ mich bei ihr melden. Man führte mich in einen Saal, dessen reiche Pracht den Stolz der Besitzerin ankündigte. Sie erschien unter einem Haufen reichgekleideter Bedienten. Ich mußte lächeln, ich kam mir selbst vor wie ein Gesandter, der zur Audienz gelassen wird. Die Generalin war artig, ein wenig

steif, und dazu beleidigt. Sie nannte mich, so oft sie konnte, Herr Freisasse, und entließ mich mit einem gnädigen Kopfbeugen, das mich demüthigen sollte, und das ich wahrscheinlich meinem Oheim zu verdanken hatte. Denn aus ihren Augen leuchtete eine große Gutherzigkeit hervor.

Mein Oheim lachte mich aus, und so wars vorbei. Ich baute, ich ritt fast alle Wochen ein Paar Mahl hinüber. Mein Oheim lächelte zu meiner Geschäftigkeit, und erregte mir immer neue Geschäfte. Ich sah wohl, daß er eben so wenig unthätig war als ich. Er empfing gegen seine Gewohnheit viel Briefe, und schrieb viel. Er machte sogar zuweilen Reisen, die länger dauerten als gewöhnlich. Er fing an, unruhig zu werden. Das fiel mir auf, doch vergaß ichs wieder. So kam der Winter. Mein Haus war fertig. Mein Garten stand schon in der reichsten Fülle des Herbstes. Die Generalin hatte ihn sogar besehen, und — sie hatte meines Oheims unbesorgte Freimüthigkeit noch nicht vergessen — und sie sagte mit gerümpfter Nase: schade um die reiche Natur! wenn sich gewisse Leute über das Zahlbret erheben wollen, so entsteht allemahl so etwas. Man stößt auf den Geitz, auf die Bürgerlichkeit mit jedem Schritte. Sie fand den einfachen Sitz an einem Altare der Musen am Wasserfalle zwischen

den Felsen, unter einer tausendjährigen Eiche bettelhaft. Ein Sinesisches Haus hätte hierher gehört.

Und das freiherrliche Wapen dran! rief mein Oheim, und zwischen das Rauschen des Sturms in der deutschen Eiche das Geklingel der Narrenglocken an dem Häuschen von Papiermascheh, nicht wahr?

So war es Frühling geworden, da — doch ich muß mich erholen, liebster Schleier. Sie ist mein, und Abenstedt wird bald der Tempel der heiligsten Liebe seyn, der Aufenthalt aller Tugenden, welcher das Herz der Menschen fähig ist. Adieu!

Der alte Franz an seinen Neffen.

Ich bin irgendwo, guter Junge, und treibe irgend etwas, irgend eine Teufelei wieder gut zu machen, und — denn warum soll der Mensch nicht sagen: ich war ein Narr, auch zu seinem Neffen? — also frisch heraus, um auch mein Kopfkissen weicher zu legen, das seit unsrer Abreise aus Mannheim zuweilen gar ein Dornenbündel war, auf dem ich lag.

Der Mensch ist gut, hat das nicht ein Philosoph gesagt, mein Söhnchen? er hatte, denk'

lich, ein hübsches Vermögen geerbt, das in Holländischen Fonds sicher lag, er beobachtete die Menschen aus seinem Fenster herab, kam mit ihnen auf dem Kaffeehause zusammen, und in der Kirche, hatte eine Frau, die ihn liebte, und Kinder, die einschlugen; er hatte einen hübschen Titel, ein Aemtchen ohne Mühe; und so setzte er sich hin und schrieb ein Buch und beweist, daß der Mensch gut ist. Es geht ihm wie den Spaniern, die den großeu Ocean das stille Meer nennen; wenn man in seine hohen Breiten kommt, und in die wüthenden Stürme, — so möchte man dem Spanier und seiner Benennung den Teufel auf den Hals wünschen.

In Mannheim entdeckte ich, daß Solms ein Herrenhuter war, und zwar so: er forderte hier Rechnung für die Brüdergemeinde von einem Schurken, der auch dazu gehörte, und forderte sie, was mir mißfiel, mit der Strenge eines Vorgesetzten, und mit der Frömmelei eines mitleidigen Herzens. Sieh, da fuhr die Flamme des Zorns in mir auf. Aber ich war in der That sanft gegen ihn selbst. Ich fragte nur, wie es möglich wäre, daß er auch zu diesem Haufen Heuchler gehören könne. Wäre er hier ein Mann, gleich viel, nur ein Mann gewesen, so hätte alles gut gehen mögen. Aber er lächelte, wenn ich brauste, er fror, wenn die Flamme bei mir hoch empor schlug.

Ich wollte ihn aufbringen, ich verspottete seine Brüder, ihn selbst, und er lächelte fort. Er bezeigte mir ein frömmelndes Mitleiden, das aussah, wie der Kuß, womit Judas seinen Meister verrieth. Ich wollte den Mann nicht verlieren, Leopold, der in St. Thomas so edel war. Aber er verstand alles der Quere, sein Mitleiden wurde ein hohnlachender Triumpf, dann eine, ich möchte sagen, verspottende Verachtung. Kann seyn, daß ich zu viel sah; denn ich war im heftigsten Zorne.

Mitten in diesem Sturme meines Zorns trat der Herrenhuter ins Zimmer, dem er die Rechnung abzunehmen hatte. Von dem glatten Gesichte war auf einmahl jede Spur des Verdrusses verschwunden, und mit dieser Kälte im Gesichte wie Eis behandelte er diesen Menschen wegwerfend, mit herrischer Verachtung.

Dagegen hielt ich nicht mehr. Ich befahl, man sollte mein Gepäck aus der Gondel holen, man sollte dir sagen, du möchtest in die Stadt kommen. Ich sah ihn mit Verachtung an. Er bot mir freundlich die Hand zum Abschiede. Das verdroß mich. Ich stieß die Hand zurück, und verließ stolz das Zimmer, und das Haus.

Freilich nach tausend Schritten hatte ich es weg, daß ich ein Narr gewesen war; aber war der Mann darum weniger ein Heuchler, ein

stolzer, übermüthiger Heuchler? und so ließ ich es gut seyn, und ging, um ihn nicht wieder zu sehen, am Neckar hinauf.

Auf meinem Rückwege begegnete mir der Herrenhuter, der bei Solms gewesen war. Er hält mich an. Er erzählt mir ungefragt, wie viel Solms in der Brüdergemeinde gilt, gibt mir zu verstehen, guter Gott! — daß er zwar strenge über die Brüder wache, damit die Gemeinde keinen Schaden leide, aber daß er seinen Vortheil nicht vergesse. Ich schüttelte den Kopf, das konnte nicht seyn.

Der Mensch aber hängt sich an mich, wie eine Klette, die ich nicht abschütteln kann. Sieh, um dem Solms nicht Unrecht zu thun, frage ich nach der Einrichtung ihrer Gemeinde, und dieser Mensch erzählt, und immer ist er wieder bei Solms, bei seiner Herrschsucht, die ihn längst würde zu Falle gebracht haben, wenn die Gemeinde ihn nur entbehren könnte, ihn, der das weitläufige Gewebe der Gemeinde, das die ganze Erde bedecke, kenne, und Dinge wisse, die ihn gegen die Angriffe der Vorgesetzten sichern. Und so hätte man ihm erlauben müssen, gerade so viel Herrenhuter zu seyn, als ihm selbst beliebte.

Kurz, so schloß er, ich werde die Gemeinde

ver-

verlassen, die von mir Gehorsam, Entsagung fordert, die ihre Vorsteher selbst nicht geben. Er bat mich, mich vor der List Solms zu hüten. Er gab mir zu verstehen, daß ich kein bittrerer Feind Solms seyn könnte, als er, und daß — Hier sah ich den Kerl starr an, und er verstummte. Es kam Jemand dazu, den ich kannte. Er bot sich mir beim Abschiede zu allen beliebigen Diensten an. Hüten Sie sich, so flüsterte er mir zuletzt zu, vor diesem Schleicher. Er vergibt Ihnen lebenslang nicht, daß Sie ihn einen Heuchler nannten. Und ich — ich — hier schlug er sich auf die Brust: ich weiß genug von ihm, um ihm im Falle der Noth den Hals zu brechen.

Leopold, die Schurkerei des Kerls brachte mich wieder zu mir selbst. Ich lief an den Rhein, um Solms zu sagen, dem Kerle nicht zu trauen. Er war mit seiner Tochter abgereist. Auf dem Rückwege dachte ich: der Kerl ist ein Schurke, das ist wahr. Aber — sieh, ich hatte Lust, wenigstens die Hälfte von dem zu glauben, was er mir von Solms gesagt hatte. Aber wie gesagt, mein Kopfkissen war seit diesem Tage hart geworden, wie ein Stein, und dachte ich an St. Thomas, stachelnd wie ein Bündel Dornen.

Ich hätte wer weiß wie viel darum gegeben, wenn ich gewußt hätte, wo Solms wäre. Zuletzt schrieb ich nach Neuwied, und erfuhr nichts, gar nichts. Mir fiel bei, was der Schurke in Mannheim gesagt hatte, daß er in der Gemeinde nicht Solms, sondern anders heiße. Und so mußte ich meine Nachforschungen einstellen, bis denn etwa vor vier Wochen der elende Kerl aus Mannheim mir begegnet. Ich halte ihn an. Schon schwebt die Frage auf meiner Zunge, wo Solms sich aufhielte. Da fiel mir ein, daß der Kerl sein Feind ist. Ich frage: wie gehts? wie kommen Sie hieher? Er lächelt. Ich frage nach einigen Umschweifen nach Solms.

Der Kerl reißt die Augen auf, wer weiß wie weit, und erinnert sich nicht, und kann nicht auf das Mindeste kommen, wie er mit mir in Mannheim bekannt geworden, hält nun dem Solms eine Lobrede über die andere, aber mit einem listigen Lächeln; kurz, er will nicht mit der Sprache heraus.

Sieh, da dacht ich, doch einmahl den Teufel beim Schwanz anzugreifen. Ich thue, als ist mir das gleich, und nehme ihn mit in mein Wirthshaus. Der Kerl war ein Schurke, ein elender Schurke. Adieu. Ich habe mich müde geschrieben.

Franz an seinen Neffen.

Erst that mir der Kerl so fromm, wie ein Heiliger, denn er war nüchtern. Nach der ersten Bouteille Johannisberger steckte er die Flagge eines zweifelnden Spötters auf. Ich hinterdrein. Aber von Solms nicht ein Wort. Ich mußte es anders angreifen. Ich erinnerte ihn an Solms herrisches Benehmen: es sah wie Verachtung aus, lieber Herr Stark. Der Kerl lachte in sich hinein, ich sollte es nicht sehen. Mich schauderte.

Ich nöthigte ihn fleißig zum Trinken, und sein Herz fing an, sich immer mehr zu öffnen; aber je redseliger er wurde, je mehr der Wein seine Wirkung that, desto heiliger wurde der Kerl nun wieder. Seine Heuchelei wurde Begeisterung, fürchterliche Begeisterung.

Ich scherzte über seine Frömmigkeit, er scherzte mit, ohne seinen Ton zu verändern. Sie haben, wie ich merke, mehr Gaben als ich dachte; aber ich begreife um so weniger, wie ein Mann, wie Solms, Sie ausstechen konnte, Herr Stark.

Er lachte wieder in sich hinein. Sehen Sie, sagte er: ich, ich, und hier schlug er sich tri-

umphirend vor die Brust, und stieß den Finger vor die Stirn: ich, ich weiß von Solms nichts Böses, gar nichts Böses. Das will viel sagen. Ich! ich! Nun, wer bei uns hinauf will, der muß, muß rein seyn von allem Verdachte sogar. Ein schwacher Augenblick, sehen Sie, so beim Weine, man vergißt sich. Man ist zu aufrichtig, man sagt ein Wort, ein kleines Wörtchen nur, oder man hat Blut, man hat Sinne, sehen Sie.

Das begreife ich. Ein schwacher Augenblick, Herr Stark, hat sie unten gehalten. Das läßt sich hören; aber Verachtung! Verachtung! Herr Stark, Verachtung! Herr Solms ist doch auch ein Mensch, der Ihnen unmöglich alle Schwächen hat entziehen können.

Er schüttelte den Kopf, und wischte die Stelle auf dem Tische vor sich rein. Die Pantomime war sprechend. Ich weiß nichts, sagte sie.

Verachtung, Herr Stark! und eine solche tiefe, spöttische, hohnlachende Verachtung, in meiner Gegenwart. Nein, Solms hatte Sie im Netze.

Das glaubte er, plumpte er heraus: und ich hatte ihn.

Da lachte er laut auf. Das glaube der Teufel, Herr Stark. Dazu kenne ich Solms zu lange, zu gut, obgleich wir Feinde sind.

Der verkauft Sie mit sammt Ihrem Witze Herr Stark, tausend Mahl, ehe Sie ihn einmahl verkaufen.

Kurz, Leopold, ich kützelte den Teufel so lange auf dem Flecke, wo die Eitelkeit wohnt, bis er endlich lächelnd und mit einem frommen Seufzer sagte: der arme Mann sitzt im Gefängnisse. Und mit allem seinen Witze wird er die Thüren nicht öffnen.

Ich goß ein Glas Wein hinein, um meine Bestürzung zu verbergen. Ist das wahr, Herr Stark! rief ich, und nahm allen meinen Witz zusammen, um mich nicht zu verrathen: so müssen wir auf seine Gesundheit von dem allerbesten noch eine Flasche trinken.

Er legte die Hand versichernd auf meine, ohne ein Wort weiter zu sagen, aber mit einem Lächeln, daß mir grauste, und nun wurde die Bestie, mit jedem Glase Wein, das er noch trank, immer heiliger, und verschwiegener. Ich konnte den Ort nicht herausbringen, wo Solms gefangen war. Ich ließ das Gespräch fallen, um keinen Verdacht zu erregen. Ich handelte ihm um einen guten Preis Möbles für dein Haus in Abenstedt ab. Ich glaube, er hatte den Verkauf von der Gemeinde. Er hatte die Zeichnungen bei sich, sie waren sehr schön.

Natürlich führte uns das den andern Mor-

gen wieder zusammen. Unser Handel wurde richtig. Er reiste nach Sachsen. Ich mußte ebenfalls dahin, und er reiste in meinem Wagen. Nun fing er an, mich über mein Verhältniß mit Solms zu verhören. Ich sagte meinem Manne, ich und Solms wären längst bittre Feinde, schon aus Westindien her. Ich habe einen Neffen, fuhr ich fort, und Solms eine Tochter, die reitzend genug ist, um einen jungen Menschen anzuziehen.

Er fiel mir eifrig ins Wort, mit einer Röthe, die seine bleichen Wangen überzog: und Solms wollte seine Tochter, nicht wahr, dem reichen Erben Ihres Vermögens aufhängen? Nicht wahr! Ich lächelte, als sagte ich ja. Und mein Neffe, fuhr ich fort, liebt das Mädchen zum Sterben, und ist rasend, und schwört mir ins Gesicht, er will das Mädchen, trotz meines Verbots, heirathen.

Dafür ist gesorgt! sagte er lächelnd. Seyn Sie ruhig. Das war Ihr Neffe, der junge Mensch, der — Er schwieg. Sieh, der Kerl hatte mir aufgepaßt, was er mir auch nachher gestand, um zu sehen, ob ich nicht für seinen Plan gegen Solms zu gebrauchen sey.

Aber Sie kennen meinen Neffen nicht. Findet er den Aufenthalt Solms oder des Mädchens, so ist alles verloren.

Hm! hm! hob er nach einigem Bedenken an: so ists ein groſses Glück, daſs wir uns gefunden haben, lieber Herr Franz. Er käuete auf den Lippen mit finstern, vor sich hinstarrenden Augen. Zehn Teufel schauten dem Kerl aus den schielenden Blicken. Wie gesagt, hob er leise an: ich hasse den Menschen, diesen Menschen, mehr als die Sünde. Denn sehen Sie, daſs ich nichts bin, gar nichts, so gar nichts, ich, mein Herr, und seine starren Augen fingen bei diesen Worten an zu rollen und Funken zu sprühen: daſs ich muſs mit Möbles handeln, ich, ich! daſs ich — Ich habe vergeben, vergessen. Wir sind Menschen! setzte er, die Hände faltend, hinzu, und sein Zorn war verflogen.

Mögen Sie, rief ich; aber ich vergebe es ihm nie, nie, nie, daſs er mich in St. Thomas — Zum Teufel, Herr, Sie wissen nicht, wie glücklich ich hätte in St. Thomas werden können. Sie wissen nicht, was dieser Solms — Nein, nein! Ich muſs Rache!

Da hatte ich ihn, oder ich glaubte ihn zu haben, denn fast bei jedem Worte machte er einen Seitensprung. Endlich nach drei Tagen, o Leopold! diese drei Tage sind mir die schwersten meines Lebens geworden. Aber nach drei Tagen hatte ich heraus, wo Solms war, sein

jammervolles Schicksal, und ich mußte diesen Menschen neben mir im Wagen dulden, ihm gute Worte geben, mit ihm aus Einem Glase trinken, mit ihm, dem ich mit kaltem Blute die Kehle hätte zudrücken mögen.

Da erfuhr ich! Solms hat seine Tochter zwar in der Gemeinde erziehen lassen; aber unter der ganz besondern Aufsicht einer Matrone. Er hat sich das Recht vorbehalten, seine Tochter nach seinem Willen zu verheirathen. Er ist Vorsteher, aber er ist gehaßt, allgemein gehaßt von Menschen, die vor ihm zittern, weil sein scharfer Blick das höllische Gewebe ihrer Herrschsucht, ihrer Betrügereien, ihrer Kabalen aufspäht. Unter diesen Menschen befindet sich auch Herr Stark, mein Reisegefährte. Solms entdeckt den Bösewicht, späht ihm nach, ertappt ihn, und stürzt ihn, den Menschen, der auf dem Punkte steht, eine wichtige Rolle in der Gemeinde zu übernehmen.

Mit höllischer Rache bewaffnet, schließt sich dieser Bösewicht an Solms Feinde. Man läuft ihm nach, man bereitet von Weitem schon sein Verderben vor. Das reitzende Mädchen, seine Tochter, zieht das Auge eines bedeutenden Mitgliedes der Gemeinde auf sich. Man horcht bei Solms hin, ob man wohl auf seine Einwilligung zu der Verbindung mit seiner Tochter

rechnen könne. Solms schlägt bestimmt diese Verbindung aus. Man lächelt, betet, beugt die frommen Häupter, und die Herzen sind voll wollüstiger Begierden, voll Rachsucht, voll Betrügerei, voll Herrschsucht. Solms bringt seine Tochter aus Schwaben nach Neuwied. Hier begegnen wir ihm in Strasburg. Der Vater, besorgt für das Glück seiner Tochter, findet endlich, endlich einen Jüngling, den Sohn seines Freundes. Seine Tochter liebt ihn, der Jüngling liebt sie. Der glückliche Vater sinkt auf die Knie, der Vorsehung dafür zu danken, daß er seine Tochter der Hand, der weichen Hand der Liebe übergeben kann. O Leopold, Leopold! du mußt ihn selbst darüber hören.

In Mannheim trennen wir uns. Der unglückliche Vater verschweigt seiner Tochter das Unglück, daß sie auf immer von dem geliebten Jünglinge getrennt ist. Er bringt sie nach einer Brüderkolonie. Das Wohl der Gemeinde fordert seine Reise nach Schwaben.

Unterwegs wird ihm ein Wechsel präsentirt, den er freilich ausgestellt hat, den aber die Gemeinde zahlen muß. Man arretirt ihn. Er schreibt an die Hauptkasse. Aber sein Sturz ist beschlossen; die Papiere, die ihn legitimiren können, sind verloren. Er fordert Gerechtigkeit; aber jetzt heftet man auf ihn den Verdacht

schwarzer Verbrechen. Er bleibt im Gefängnisse. Seine Tochter, die von nichts weiß, wird nach N. N. gebracht. Hier soll sie das Opfer eines wollüstigen Menschen werden. Man bestürmt den Kopf des Mädchens, das zu fromme Herz. Sie bleibt ihrem Herzen treu. Sie stellt Gott gegen Gott. Man hofft indeß, sie so lange mit dem Zorne Gottes zu schrecken, bis sie einwilligt, und wenn dieses nicht hilft, so soll sie mit dem Opfer ihrer Hand die Fesseln lösen, worinn ihr Vater schmachtet.

O Menschen! Menschen! Sieh, Leopold! ich mußte, o ich mußte meine Wuth, meinen Zorn in noch festre Fesseln legen, damit der Schurke neben mir, mir nicht entwischte. O heillose Schurken!

Franz an seinen Neffen.

Wie unschuldig Solms war, das wußte ich noch immer nicht, und mein Mann mahlte ihn, mit einem Anstriche von Wahrheit, noch immer schwarz genug. Aber er war ein Mensch. Ich stieg aus, um mich, hinter dem Wagen hergehend, zu erholen. Ich befreie ihn, sagte ich leise hinter dem Wagen: und seine Tochter, und sollte Leopold seine Hand darüber einer Herrenhuterin geben, sollte ich es selbst!

Ich holte nun meinen Spitzbuben aus, der tiefer in diese Schurkerei verwickelt war, als er den Anschein haben wollte. Wie ich nun weiß, was ich zu wissen verlangte, da ließ ich halten. Denn ich hatte meine Brust so voll Zorn gepumpt, daß er sie zersprengen mußte oder — ich konnte nicht mehr. Ich bat ihn, auszusteigen. Er stieg ruhig aus, und lieber Herr Stark, sagte ich freundlich: was bringt Ihnen diese Spitzbüberei ein? Spitzbüberei? fragte er mit einem dummen Gesichte. Ganz und gar nichts!

Hier aber überwältigte mich der Zorn, ich nahm mein Rohr und bearbeitete so derb seinen Rücken, daß er Ach und Weh! schrie. Du spitzbübischer Heuchler! rief ich, wie er vor mir zitternd kniete: wenn Ihr nicht vor Gott zittert, so sollt Ihr vor Menschen zittern. Ich warf ihm sein Packet zu, und fuhr meine Straße. Mein Postillion war fast auf dem Bocke erstarrt. Er fuhr, was die Pferde laufen konnten. Ich war gerade auf dem Wege nach dem Orte, wo Auguste sich aufhielt.

Jetzt fiel mir bei, daß der Spitzbube mir dennoch das Mädchen aus den Händen rücken könnte. Ich mußte also, um ihm zuvor zu kommen, Tag und Nacht fahren. Das hatte ich von meiner Hitze. Ich kam zerschlagen nach

N. N. Sieh Leopold, ich habe Solms versprochen, weder Ort noch Person zu nennen. Den Bösewicht, sagt er: erbittert die Schande, sie bessert ihn nicht.

Hier fiel mir ein, wenn sie dir nun das Mädchen abschlagen, und, ehe ich Hülfe schaffen kann, sie weiter schleppen. Ich war nun einmahl da, und Zeit hatte ich nicht zu verlieren. Das Mädchen allein zu sprechen, dazu war keine Hoffnung. Da stand ich vor der Höhe des Raubthiers ohne Waffen, ohne Hände fast. Ueberlegend gehe ich in den Garten. Es war der erste schöne Tag im Jahre.

Ich stoße ein Paar Mahl im Gehen auf einen Mann, den ich kaum bemerke. Wir begegnen uns noch ein Mahl. Ein schöner Tag, sagt der Mann neben mir stillstehend. Da sehe ich auf, und sehe einen Greis, dessen schönes Gesicht voll Weisheit und Güte meine höchste Ehrfurcht erregt haben würde, hätte ich ihn nicht hier getroffen. Ein schöner Tag! sagte ich, und hebe den Fuß schon, weiter zu gehen.

Ist Ihnen etwas? frägt der Mann mit einer rührenden Zutraulichkeit. Ich sehe ihn aufs neue an, und ich konnte nicht widerstehen, diesem Gesichte voll himmlischer Güte. Woran fehlts? frägt er.

An Rath, an dem Rathe eines ehrlichen

Mannes, eines fühlenden Herzens. Da zog er meine Hand an seine Brust.

Ich bin Vater, hob ich an, mich bedenkend, wie ich den Mann näher kennen lernen sollte.

Ich war es; meine Kinder sind mir vorangegangen in das Reich Gottes. Das hätte mich zurückgeschreckt; aber die Einfalt, womit er die Worte sagte, war so rührend, daß es mir schien, man könnte nicht anders von dem Tode seiner Kinder reden.

Wollte der Himmel, ich könnte das auch sagen, sagte ich die Achsel zuckend. Meine Tochter ist in eine Räuberhöhle, in ein Kloster gesperrt, zu einem Opfer der Wollust bestimmt.

O mein himmlischer Gott! sagte der Alte, seine Hände zusammen schlagend: unglücklicher Vater! o unglücklicher Mensch! Er faßte meine beiden Hände, seine zitterten. Kann ich retten, sagte er eilig, so reden Sie. Und vielleicht kann ich retten. Ich bin hier Aeltester der Gemeinde. Wir stehen in mannigfaltigen Verbindungen, unglücklicher Mann.

Aeltester? fragte ich. Sie könnten retten, wenn — ich schwieg. Ich sah ihn an. — Wenn Sie ein Mensch sind, wenn Sie —

Ich kann? rief er. Ich kann? So reden Sie. Denn ich fürchte, dieses Mißtrauen — Sie meinen ein Kloster, oder was einem Klo-

ster ähnlich sieht. Sie meinen vielleicht gar jenes Haus? Er zeigte das Schwesterhaus. Er faßte meine beiden Hände aufs Neue.

Ich bin mißtrauisch, hob ich wieder an, unschlüssig. Ich könnte diesem Gesichte voll Güte trauen.

Nicht diesem Gesichte, lieber Freund. Der Heuchler kann es nachmachen; aber dort dem Allmächtigen über uns, und wenn Sie eines irdischen Bürgen bedürfen, er führte mich langsam an ein Grab, was mit Rosen umpflanzt war; so sey Ihnen dieses Grab der Bürge meines Herzens, das Grab meiner letzten, meiner einzigen, meiner geliebten Tochter. Sie starb, die letzte von acht Kindern, in der Blüthe des Lebens, in der schönsten Blüthe ihres Lebens, denn sie war die Braut eines Mannes, den sie liebte. Sie brach zwei Herzen mit ihrem Tode, seins, und — und — meins!

Er beugte das Haupt tief hinab auf die Brust, aus dem Auge rollten ein Paar Thränen. — Dann hob er das Auge hell zum Himmel. Sehen Sie mein greises Haar, sagte er dann im geduldigen Schmerze: mein Herz wird hier bald ruhen. O vertrauen Sie mir.

Kennen Sie einen Mann, der — heißt? Ich nannte den Namen von Solms Feind.

Er legte die Hand an die Stirn. Mit einem Seufzer sagte er: er ist hier. Dann sann er nach.

Kennen Sie einen Mann Nahmens Solms? Sehr wohl, antwortete er mit einer hellen Freundlichkeit. Sogleich aber war wieder der Blick voll Nachsinnen da. Hätten Sie nicht gesagt, Sie wären der unglückliche Vater, so erriethe ich. Wo ist Solms?

Im Gefängnisse, in Ketten.

Großer Gott! Großer Gott! Solms? warum?

Weil er eine schöne Tochter hat. Hier schlug der alte Mann auf mich sein Auge, dessen Feuer ganz erloschen schien. Es brannte jetzt wie eine Fackel. Solms ist mein Freund, sagte er mit Feuer: er ist einer der besten Menschen. Das erhöht meinen Abscheu, aber behüte mich, Gott, daß ich daran nicht denke. Er ist ein Mensch. Wo? wie? o mein Herr erzählen Sie.

Ich erzählte. Der Greis suchte sich während meiner Erzählung zu fassen. Ich war am Ende, eben gingen die Schwestern aus dem Hause paarweise in die Kirche. O, sagte ich, von dem Anblicke ergriffen: thun Sie wohl daran, alle diese Schlachtopfer, diese fühlenden Herzen, welche die Natur zum Genusse des Lebens so verlangend bildete, so fest zu fesseln? Thun Sie wohl daran?

Das richte Gott, zweschen der Welt und uns, sagte er sanft. Solms dachte auch so; aber so blieb seine Tochter eine Fremde unter uns. Mich dünkt auch, das Mädchen ist mit einem Fremden verlobt. Er entzog sie unsern Sitten, ich habe es bewilligt, mit schwerem Herzen, mein Herr. Ist die Liebe, welche die Welt, gewiß zu früh, in den Herzen Eurer Mädchen entflammt, ist sie das Glück dieses Lebens, die Hoffnung des Andern? In unsern Gräbern ruhen zum Mindesten keine Herzen, welche die Liebe, die Untreue, die Wollust, die Begierde, und tausend andere wilde Leidenschaften brachen.

Aber Ihre Wohnungen kennen auch den höchsten Triumpf der Herzen nicht.

O mein Herr, überall ist die reiche, beseligende Hand Gottes. Aber lassen Sie uns enden. Mein Freund sitzt im Kerker.

Ich ging mit ihm auf sein Zimmer. Solms Feind erschien. Der Alte sah den Bösewicht mit durchbohrenden Blicken an, die er aber mit einer lächelnden, frommen Miene ertrug. Solms, hob der Greis ernst an: ist in * * gefangen wegen Wechselschuld und wegen Verbrechen, deren Nichtigkeit du kennst. Weshalb ist nicht sogleich der Wechsel bezahlt? oder vielmehr, wie konnte Solms darum arretirt werden?

Der

Der Mensch erblaßte. Sie sehen, sagte er dennoch mit einer Art von Freimüthigkeit, mein Vater, wie ich erschrecke. Ich dachte Solms wäre in Ungarn.

Ich will Wahrheit, Wahrheit, reine Wahrheit, Heuchler! Ich weiß, worauf du trotzest. Aber ich trotze auf mehr, auf mein Amt, auf die Beistimmung der Gemeinden, auf den Schutz der Gesetze. Der dunkle Gang deiner Unwahrheit, deiner Ungerechtigkeiten ist längst entdeckt. Es hat der Synode nur die Entdeckung eines deiner Verbrechen gefehlt, verstockter Mensch! Du, du ließest Solms festnehmen, um seine Tochter zu deinem Weibe zu nehmen, dein Spießgeselle Stark hat dich verrathen. Bei dem Nahmen Stark fing er an zu zittern.

Der Alte näherte sich der Glocke, die auf dem Tische stand: verlangst du Gericht?

Der Bösewicht sah ihn unentschlossen an, dann mich. Darf ich, fragte er zitternd: Sie nicht einen Augenblick allein sprechen?

Nein, sagte er strenge: nicht einen Augenblick. Soll ich Wahrheit hören? Denn verdammt bist du schon, vor dem großen Konvent. Ich mußte endlich reden. Er gab ihm ein Papier zu lesen. Da verzog sich das Gesicht des Bösewichts zum Schrecken. Er machte eine Be-

wegung, als wollte er vor dem Alten nieder- fallen. Elender! sagte der Greis: auch das noch? Wahrheit will ich! Wahrheit!

Er gestand. Es war ein tief angelegtes Bubenstück, Solms zu verderben, der diesem Menschen, und einem Paar Andern mit seiner unbestechlichen Redlichkeit im Wege stand, um dann seine schöne Tochter zu erbeuten.

Hier schellte der Greis. Er fragte nach einigen Brüdern, die nach Holland gehen sollten. Sie waren noch nicht fort. Sie sollen einen Büßenden mitnehmen, sagte der Alte mit einem furchtbaren Ernste. Hier stürzte der Bösewicht zu des Alten Füßen. O bei Ihrer Liebe, die Sie sonst für mich fühlten, beschwöre ich Sie: nur nicht über das Meer! Der Alte sah ihn finster einen Augenblick an. Niedriger Mensch, rief er dem Knieenden zu, ohne sich bei ihm aufzuhalten, dann schrieb er. Du gehst nach Sarepta. Dein Loos ist hart, und auf Lebenszeit gefallen.

Oder — wähle — setzte er hinzu: soll ich dich dem Gesetze ausliefern? Er rang die Hände, und wählte Sarepta. Mache keinen Versuch, dich der Strafe zu entziehen. Du kennst mich. Fort, Elender! fort!

O bei dem Schatten, bei dem ehrwürdigen Schatten meiner Mutter! be —

Den du entweiht hast. Fort Elender, fort! Geh oder — er griff an die Glocke. Da verließ er das Zimmer.

Der Alte sah ihm nach, lange nach. Ich näherte mich ihm von hinten. Auf einmahl kehrte er sich um, und da er mich sah, warf er sich schluchzend an meine Brust, und rief überwältigt von Schmerz: ach, es war meiner geliebten, einzigen Schwester Sohn! Sein Loos ist hart, er ist verloren! Ach!

Eine Todtenblässe zog sich langsam über das Gesicht des Greises, der an meiner Brust lag. Aber wir sind noch nicht fertig, hob er wieder an, und stark richtete er sich empor. Er forderte Augusten. Indeß sprach er mehrere Menschen heimlich. Man zahlte Geld, man schrieb, es herrschte eine stille Geschäftigkeit in dem Zimmer. Endlich kam die Nachricht, daß Auguste den Abend entflohen war. Er erschrak, ich auch. Da ging er mit schnellen Schritten hinab über den Hof in der Schwester Haus. Er kam lächelnd zurück. Es ist alles gut. O ich zitterte, ich fürchtete, mein Neffe wäre es.

Wissen Sie's gewiß? fragte ich sehr unruhig.

Gewiß, sehr gewiß. Sie ist bei ihrem Vater, einem ehrlichen Manne, von uns dringend

empfohlen. Es ist gelungen, was ich verloren glaubte. Das Kind hat über ihr Herz, über ihr Schicksal mit freier Kraft, mit hellem Geiste entschieden, selbst entschieden. Sagen Sie das dem Vater, und wenn Sie ihn kennen, dem Verlobten des Mädchens.

Es ist mein Neffe, den sie liebt, sagte ich.

Neffe! wiederholte er schmerzlich. Man hat dem Kinde — denn Ihnen darf ich es anvertrauen — die listigsten Fallstricke gelegt; man hat ihre Seele mit schrecklichen Bildern angefüllt, man hat ihr mit lebenslänglichem Gefängnisse gedroht, mit den schrecklichen Strafen jenseit des Grabes, wenn sie ihre Hand nicht meinem Neffen geben würde, dem Gott sie bestimmt hätte. Aber sie hat nicht einen Augenblick gezweifelt, was sie wählen sollte. Sie hat den Betrug erkannt, sie hat der Drohungen gespottet. Sie hat erklärt, daß sie liebte, daß sie einen Fremden mit der ganzen Kraft ihrer Seele liebte, daß sie ihm treu bleiben würde, und daß diese Liebe in ihrer Brust die Stimme Gottes sey, der sie Gehorsam schuldig wäre. Das hat sie laut, mit freier Sicherheit, mit festem Muthe erklärt. Solms hat Recht. Ich zitterte vor dieser zwiefachen Erziehung. Er hat besser gesehen als ich. Dann hat man dem theuren Mädchen endlich erklärt, daß ihr Va-

ter in Ketten gefangen läge, daß nur das Opfer ihrer Hand ihn befreien könnte.

Aber, rief ich, wie ist das möglich, hier? unter Ihren Augen, so nahe? wie ist das möglich?

Das Mädchen wohnte nicht im Schwesterhause, nach Solms eigenem Willen, man hat die guten Pflegeältern des Mädchens so gut betrogen, wie das Mädchen. Die getäuschte Frömmigkeit hat ihr Herz mehr geängstet, als der Betrüger selbst. Ich konnte nichts erfahren, weil der Elende mein Neffe war, weil man verbreitet hatte, es sey Solms Wille so, was auch unsre Freundschaft bestätigte. O der Leidenschaft und der Bosheit gelingt auch das Unglaublichste. Darum eben — haben wir der fürchterlichsten aller Leidenschaften den Weg zu uns schwer gemacht. Doch Sie glauben das anders. Sie hört, ihr Vater ist in Ketten, da stürzte sie aus dem Hause, will zu mir, den sie nicht zu sprechen gewagt hat, weil ihr Feind mein Neffe ist. Man bringt sie in das Schwesterhaus, denn sie ist ausser sich. Die Vorsteherin der Mädchen, eine fromme, aber gescheute Frau, hört sie allein. Sie durchschaut den Betrug; aber sie will mein Herz nicht brechen, weil der Elende, den sie anklagen muß, mein Neffe ist. Sie glaubt an Solms Gefangennehmung nicht.

Aber das Mädchen will dahin, wo er seyn soll, ihren Vater zu unterstützen, zu helfen, zu retten. Die Vorsteherin willigt ein. Sie sucht in diesem Entschlusse ein Mittel, das Mädchen den Verfolgungen ihrer Feinde zu entziehen. Sie behält sie bei sich, und sendet sie gegen Abend ganz heimlich mit einem Fuhrmanne nach * *, wo ihr Vater ist, mit einer Empfehlung, an ein Paar ehrliche Leute von der Brüdergemeinde.

Sie werden sie dort finden. Grüßen Sie meinen alten, edlen Freund, der unter den heissen Leidenschaften einer stürmischen Jugend ein reines Herz, und in der kalten Ruhe des ehrenvollsten Alters die warme Brust der Tugend bewahrte. Sagen Sie ihm, er passe nicht mehr für uns; sagen Sie ihm, was Sie sehen — Hier löschte er aus einem Verzeichnisse Solms Nahmen — er wollte seinen eigenen Weg gehen. Das verzeiht kaum die Welt, eine kleine Gesellschaft wie wir, dürfen das nicht verzeihen. Er trat in unsern Bund aus Ueberzeugung. Er soll ihn jetzt verlassen, aus Ueberzeugung.

Hier sank das Haupt des Greises auf seine Brust. Bin ich nun arm genug? Nun habe ich das letzte Herz geopfert, das ganz mein war.

Er gab mir die gehörigen Papiere, um Solms

Freilassung sogleich zu bewirken. Dann wollte ich Abschied nehmen. Ich sah ihn an. Sie sind der Vorsteher der Gemeinde? fragte ich. Der Bischof, antwortete er.

Ein Geistlicher? sagte ich. Aber ich reichte ihm die Hand. Sie sind doch wohl ein ehrlicher Mann, sagte ich erschüttert: obgleich ein Herrenhuter.

Er sah mich verwundert an, und lächelte. Warum nicht? sagte er endlich. Sie haben Bösewichter unter uns kennen lernen; allein wenn Auguste den Himmel in Ihres Neffen Hause hervor zaubert, und Sie sehen, wie selig er ist, so denken sie daran: sie war eine Herrenhuterin.

Warum, sagte ich schmerzlich, warum treten Sie nicht aus? Doch nein, nein! setzte ich sogleich beschämt hinzu: bleiben Sie um der Bösen willen. Gott segne Sie, Bischof! sagte ich gerührt. Er lächelte. Mein Bruder! sagte er, und breitete die Arme aus. Mein Bruder! sagte ich voll Liebe, und sank an eines Herrenhuters Brust. Das hätte ich nie gedacht, nicht wahr, Leopold?

Der altte Franz an seinen Neffen.

Nun ging's nach **, wo mein edler Solms war. Ich lief von Pilatus zu Herodes, und von da zum Hohenpriester, ließ mich nirgend abweisen, erhob hier meinen sonoren Baß im Vorzimmer so kräftig, daß die Wände bebten, warf dort mit Goldstücken um mich her, bückte mich hier, fluchte dort wie ein Fuhrmann, bis es mir endlich glückte, dem Faulthiere Gerechtigkeit, eine Sentenz aus den Zähnen zu reissen.

Wie ich damit bei dem Präsidenten bin, der noch immer nicht begreifen kann, wie ein edler Mensch denn hätte in ein Gefängniß gerathen können; wie er unterschrieben hat den Befehl an den Thurmwächter, da läßt sich Auguste melden. Sie tritt herein. Sie sieht mich, sie stürzt in meine Arme, ruft das Wort, das schreckliche Wort: in Ketten! und hängt leblos an meiner Brust.

Der Präsident stemmt die Hand auf die Hüfte, sieht mit Nasenrümpfen dem großen Schauspiele zu. Wir aber kehrten uns an nichts. Ich habe ihn frei Auguste! rief ich. Sieh her. Ich lese ihr vor. Sie zittert, sie umschlingt mich aufs neue, an die zitternde Brust drückt sie mich. Und nun, nun Auguste, gehts gerade fort nach

Leopold, der sein Gnadenjahr glücklich ausgehalten hat, du liebes, theures Ding, du niedliche, gute, freie, edle Herrenhuterin.

Was will das Mädchen? fragte der Präsident, und durchsägte die Luft mit seiner Hand.

Wie Sie sehen, gnädiger Herr, sage ich: gar nichts, als mir sagen, wie glücklich sie ist, daß ihr Vater los ist, daß sie mich hier findet.

Lieber Gott, gehört denn gar kein frohes Herz in das Zimmer eines Präsidenten? Ich nahm das Mädchen unter den Arm, und dahin flogen wir dem Gefängnisse zu. Dein armes Mädchen hatte noch kein Gefängniß gesehen. Sie zitterte, sie erblaßte, da die Riegel fielen, die Schlösser rasselten, die Ketten klirrten. Kind, sagte ich: dein Vater war unschuldig. Die Ketten in unserm Innern klirren noch schlimmer. Und dann sieh, mein Sohn, mir wurde so weich unter diesem Klirren, und den Seufzern des Mädchens, unter der Erwartung der kommenden Szene, daß ich mir mit Spaß Luft machen mußte. Und so rief ich: zum Teufel! was hatte er auch nöthig, unter einer Bande Spitzbuben der einzige ehrliche Mann seyn zu wollen! Laß sein Gewissen aus den Fußblöcken, in denen er sitzt, den blauen Hosenbandorden machen, aus den Handschellen ein Geschmeide der Ehren! aus dem verfaulten Strohlager, das

bei meiner Seele noch bequemer ist, liebes Mädchen, glaube mir, als die Hangmatte, in die er sich ja so oft freiwillig hineingepackt hat, ein Prunkbette. Ist denn, ich frage dich, liebes Kind, ist denn das Leben nicht noch ein schlimmeres Gefängniß, wo uns Irrthümer und Leidenschaften, Vorurtheile und Mißverständnisse, Verbrechen und Thorheiten in zentnerschweren Ketten halten, bis der Tod endlich den abgezehrten Gefangenen losschließt? So sprach ich, und mir rollten die Thränen von den Wangen, und meine Kniee zitterten, daß ich mich auf der Schwelle des Loches, wo er saß, matt niedersetzen mußte. Da flog sie in ihres Vaters Arme. O meine Auguste! woher? rief er. Gott! Gott! was werde ich hören! Haben die Unmenschen dich gefangen? Hast du keine Hülfe gehabt? Haben sie dich alle verlassen? auch Franz? Haben sie dir erlaubt, mich zu sehen, um dir auf ewig die Freiheit zu rauben?

Freiheit, Solms! rief ich von der Schwelle. Er erkannte meine Stimme. O Gott sey Dank! ich sehe dich wieder. Das hoffte ich! rief er, denn seine Tochter hing ohnmächtig in seinen Armen. Er konnte nicht kommen. Wo bleibst du? rief er. Die Freude, der süße Schmerz, Solms, haben mir ihre Fußblöcke angelegt. Ich bin ein Kind, ein Weib. Du bist frei,

mein Leopold ist dein Sohn, Auguste ist frei. Du bist kein Herrenhuter mehr, aber ich bin einer geworden. Zum Teufel, helft mir in seine Arme, oder ich sterbe hier vor Verlangen. Man half mir auf. Da umfing mich sein zitternder Arm. Wir hielten uns so alle drei fest umarmt, eine Sterbende, ein Mensch in Ketten, und ein Mann, den die Freude zu einem Kinde gemacht hatte. Und der Kerkermeister stand da, und schluchzte, und lobte Gott, und ich zog ihn in unsre Umarmungen hinein, und ich war fast ausser mir vor Freude, und alle Gefangenen hatten einen frohen Tag, und der kostete, guter Gott! ein Paar Goldstücke, die man zu Tausenden wegwirft, um — gar nichts dafür zu haben.

Und nun, mein Sohn Leopold, flogen wir ins Wirthshaus, und ich erzählte von dem alten Bischof, und seinem Neffen, und viele andre Dinge wurden da erörtert, aus denen denn, wie Solms sagte, hervorging, daß ich und du so gut Herrenhuter gewesen sind, als Solms, und der Bischof. Und diesen Brief, und die vorhergehenden, mein Sohn, die ich unterwegs schrieb, bringe ich dir selbst, sammt deiner Braut, und mich soll wundern, was für Gesichter du nun machen wirst, wenn ich Augusten dir in die Arme werfe. Amen.

Franz an Schleier.

Laublingen.

Da lies die Briefe meines Oheims, lieber Schleier. Und wie überraschte er mich! Ich war in Abenstedt wieder mit einem neuen Entzücken; denn ich war mehrere Tage nicht da gewesen. Unter der Zeit war der Winter zerronnen. Die Blüthen waren ausgebrochen, die Nachtigallen schlugen. Ich eilte hinaus. Ich blicke, mit erweiterter Brust in die Herrlichkeit, in den schönen Tempel der Natur hinein. Ich höre einen Wagen rollen, aber was kümmerts mich! Ich gehe langsam die Höhen hinan zu der Kaskade, in deren Rauschen das Lied der Nachtigall tönt. In der heimlichsten Gegend, von Rosen bedeckt, steht ein kleiner Altar, den mein Oheim hat dahin setzen lassen, mit der Inschrift: Dem häuslichen Glücke.

Die Aussicht ist unendlich schön, obwohl nicht weit. Dorthin gehe ich. Ist es eine Täuschung meiner Sinne? neben dem Altare auf einem weichen Rasensitze sehe ich eine weibliche Gestalt, in der Stellung einer Schlummernden, seltsam aber schön gekleidet. Ich gehe näher. Ihr Gesicht ruht auf dem einen Arme. Ich erkenne sie nicht. Blonde, reiche Locken hängen

auf den Schultern, und decken die Wange der Ruhenden.

Mein Herz fängt an zu pochen. Ich eile. Da lies't mein Auge den Namen Psyche an dem Altare. Er mußte mir ins Auge fallen, sobald ich um das Gebüsch trat, das ihn mir verbarg. Da errieth ich, da wußte ich alles. Auguste, rief ich: O Auguste, da sprang sie auf, und auf den Flügeln der Liebe kam sie mir entgegen, versank in meinen Armen, und mein Oheim, und Solms traten hinter dem Gebüsche hervor, und Auguste vergaß es, daß mein Oheim einen Mantel für sie trug, der das verschämte Mädchen wieder verhüllen sollte, sobald der erste Empfang vorüber war. Sie war wie eine züchtige Griechin gekleidet; aber sie sah es nicht. Sie hing an meinem Halse. Auf ewig dein! lispelte sie mit bebender Stimme, und ich betrachtete sie mit thränenvollen Augen, und meine Thränen strömten auf ihr Gesicht, und vermischten sich mit Thränen der Liebe. Da verhüllte sie mein Vater mit dem Mantel, weil sich Menschen näherten, und von da mußte ich sie sogleich begleiten. Sie fuhren wieder nach Laublingen. Sie hat gar nichts von meinem Paradiese gesehen.

Lerne mit der Freude haushalten, sagte mein Oheim, wie ich ihr durchaus ihren künftigen Aufenthalt zeigen wollte.

Morgen nun, morgen, Schleier, fahren wir nach Abenstedt. Wir kommen spät Abends an. Uebermorgen wird sie mein Weib.

O mein Schleier, die Minuten stocken wie Jahre, es ist, als ob die Schöpfung still stände, als ob dieser Tag eine Ewigkeit wäre. Und doch schüttet jede Minute ihr Füllhorn voll Seligkeit über mein Herz. Denn das Leben der Liebe in ihrer frohen Brust, die Freiheit ihres Geistes, die sie sich selbst errungen, und die ihr nichts, nichts von der Heiligkeit ihres Herzens genommen hat. Ich schwärme; denn oft denke ich, sie wird aus meinen Armen verschwinden, wie ein höherer Geist, und wird mir nichts zurück lassen, als eine ewige Liebe, und einen ewigen Schmerz.

Ich sehe ihr nach, wenn sie durch das Zimmer schwebt, wenn das freundliche Auge mir vertraulich zuwinkt. Sie ist mein! sage ich. Nein, sie wird erst mein werden. Denn —

Lebe wohl, ich muß aufhören, sonst würdest du Thorheiten lesen, Thorheiten eines Menschen, den das Entzücken, die Liebe, die Erwartung, zu einem glücklichen Thoren gemacht haben. Schade, sagt mein Oheim, daß dieser Mensch diese Psyche nicht ergreifen kann, ohne die schönen entzückenden Farben von ihren Flügeln zu wischen! Schade, daß man die Zeit nicht an einer beseligenden Minute festhalten kann!

Ich möchte sagen, er rede wie ein Rasender; denn aus ihrem Blicke voll Liebe träufelt der Seligkeit Fülle auf mein Herz, der Seligkeit ewige Fülle. Leb wohl!

Die Trauung.

Braut? sagte die Generalin: mit seiner Braut? Aber warum thaten die Leute die Augen nicht auf? Er wird doch nicht morgen etwa auch getraut? O der verwünschte Freisasse! Wer ist denn aber der Freisasse? fragte endlich der Major.

Was weiß ich, mein Sohn? der Sohn eines Matrosen oder Schiffers, reich geworden, der Himmel weiß wie? übermüthig, wie diese Leute sind, wenn sie mehr haben, als sie gebrauchen. Er hat hier das Freisassengut gekauft.

Dessen Anlagen ich neulich sah. Wen mag er gebrauchen? den Garten hat ein feiner Sinn angelegt, so einfach —

Ein wenig bettelhaft, mein Sohn, wenn du erlauben willst, sagte die Generalin lächelnd,

Das Einfache, mein lieber Major, von dem jetzt so viel die Rede ist, ist doch am Ende nur die Wirkung der Armuth der meisten Familien. (Unter Familie verstand sie den Adel). Man wollte sich trösten, erhob das Einfache so lange, bis die reiche Pracht der Familien lächerlich wurde, und nun? und nun? kann jeder ehrliche Mann, der ein Gut kauft, sich uns gleich stellen. Papiertapeten in den Zimmern, und Berberizen, Rosensträuche und Judenkirschen in Wirrwar untereinander gepflanzt, ein Paar krumme Gänge, die nichts kosten, und du kannst den Garten eines reichen Bauern nicht mehr von dem Garten seines Herrn unterscheiden.

Der Major lächelte fort. Da aber, fuhr er fort und küßte der Generalin die Hand, der Zufall gerade den Freisassen und mich zusammen bringt, so — zwei Brautpaare machen die Feierlichkeit noch feierlicher — so erlauben Sie, liebe Mutter. Sie verneigte sich verbindlich.

Der Major sandte zu dem Freisassen, und ließ ihn ersuchen, den andern Morgen um zehn Uhr seine schönste Stunde mit ihm zusammen zu feiern. Um zehn Uhr brachte der Bediente die Antwort, würde der Freisasse mit seiner Braut in der Kirche seyn.

Auch

Auch ist das am besten, sagte die Generalin; denn wo, ich bitte dich, lieber Major, wo sollte das Brautpaar gehen? das hätte mir die Nacht, und ich fürchte, die ganze Ordnung des Zugs verdorben. Es ist so gut, um zehn Uhr erwarten wir ihn in der Kirche. Und er kann gehen, wie er will, wie er will, mein Sohn. Die Leute sind ohnehin unter uns nicht an ihrem Platze.

Am andern Morgen erfüllte Geräusch, Musik, das Donnern der Fußtritte der Domestiken auf den Treppen das Schloß. Die Generalin flog aus einem Zimmer in das andere. Hier ordnete sie den Anzug der schönen Braut, die seit Morgens schon unter den Händen eines Koeffeurs war, den man aus der Hauptstadt hatte kommen lassen. Schön! schön! vergessen Sie die Juwelen nicht da, wo sie Effekt thun. O Sie sind ein Engel, schöne Emma! Dann war sie in den Zimmern der Bedienten, betrachtete die Staatsuniform, knüpfte jedem die Ordnung ein, die er im Zuge beobachten sollte. Dann flog sie über den Hof, um auch den Verwalter und den Rendanten vorn im Vorhause zu sehen. Dann fiel ihr mitten auf dem Hofe noch etwas ein, was die Pracht der Zeremonie erheben konnte. Sie focht mit sich selbst. Sie

hatte keinen Boten mehr; denn alles, was noch unangekleidet war, war schon verschickt.

Ihre helle Stimme erscholl, und erfüllte alle Treppen mit donnernden Füßen, die herzu stürzten. Der Major stand an einem Fenster. Er hatte versprechen müssen, seine schöne Braut nicht eher zu sehen, als im vollen Anzuge. Er wollte lächeln, aber seine Miene war bitter. Dann kam die Mutter, warf sich athemlos auf einen Stuhl, ganz erschöpft. Es kostet etwas, mein Sohn, sagte sie; aber dafür wirds auch etwas Imposantes seyn.

Es kostet mir den schönsten Morgen meines Lebens, liebe Mutter, sagte der Major, ohne seinen Blick von der Fensterscheibe abzuziehen, durch die er hinausstarrte. Aber mein Gott, liebster Major, ich weiß wohl, du liebst das gerade nicht, aber willst du nicht heute, dem Tage zu Ehren, das Domherrenkreuz anlegen?

In Gottes Nahmen! das ist das schwerste Kreutz heute nicht, das ich tragen muß. Ist Emma bald fertig, liebe Mutter? Meine Ungeduld —

In zwei Minuten. Aber, lieber Major, sie trägt an der Brust einen Strauß von Diamanten. Deine heftige Liebe, der leichteste Druck kann alles in Unordnung bringen. Du hast wohl die Gefälligkeit heute, mein Sohn, —

der Anzug hat uns in der That Mühe gekostet —

Gerade heute! Ich fürchte, ich habe Ursach, den Freisassen drüben zu beneiden.

Den Freisassen! Gott Lob, daß du mich daran erinnerst. Er hat mir schon mehrere schöne Stunden verdorben. Sie flog athemlos hinaus. Der Major seufzte, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und fluchte zuletzt gegen seine Gewohnheit so arg, wie irgend Jemand.

Der Freisasse schlich sich mit dem Aufgange der Sonne vor das Schlafzimmer Augustens, um zu hören, ob sie auf war. Sie war auf. Er pochte leise, und öffnete es noch leiser, denn er hörte sie reden. Da stand das schöne Mädchen, die seelenvollen Augen gen Himmel gerichtet, die Hände gefaltet, in einer gebeugten Stellung, betend vor Gott. Er umfaßte sie, da sah sie zurück, und das Lächeln eines im Beglücken beglückten Engels empfing ihn. Er brach die Rose eines heißen Kusses von den frischen Lippen der Braut.

Dann gingen sie hinab, Arm in Arm geschlungen. Er wollte Augusten mit dem Anblicke der schönen Gegend überraschen; aber er dachte nicht daran, da sie mit ihm unter den Linden

stand, und ihre erröthende Wange an seiner brannte. Er sah nicht, wie das Morgenroth über dem Teiche dort unten strahlte, sah nicht, wie die Millionen Leben von der Sonne erweckt waren. Die Nachtigall schlug vergebens über ihm in der Linde. Er hörte nur die schönere Musik seines Nahmens von Augustens Lippen säuseln. Sie gingen mit irrem Fuße, mit irren Sinnen, langsam, jetzt stehend, sich umfassend, dann schneller, Hand in Hand gedrückt, zwischen den blühenden Gebüschen weg. Eine frühe wilde Rose, die eben erst aufgebrochen war, und in deren Kelche der reinste Thautropfen hing, wie Augustens schöne, reine Seele in dem Blumenkelche ihrer Schönheit, steckte er selbst an den jungfräulichen Busen, und sie erröthete wie die Rose, die an dem pochenden Busen zitterte.

So gingen sie im zarten, ahnenden Spiele der Liebe durch den Wald, und wieder zurück, und Auguste erröthete, da ihr Vater fragte, ob nicht die Gegend sie bezaubert hätte. Sie schüttelte mit einer kleinen Verlegenheit in dem lieblichen Lächeln, das schöne Köpfchen, reichte Franzen die Hand, und sagte: wir müssen noch ein Mahl gehen. Dann auf ein Mahl sank sie zu ihres Vaters Füßen, und rief heftig schluchzend: darf denn ein Mensch so unaussprechlich selig seyn, als ich?

Gott, und Eure Herzen geben Euch mehr solche Tage, meine Kinder! Franz und Auguste gingen noch ein Mahl, die Gegend zu sehen. Sie kamen zurück, Auguste erröthete, aber ihr Vater fragte nicht noch ein Mahl nach der Gegend. Doch mußte er sie erinnern, daß es über neun Uhr war. Das Brautkleid hatte ihr Franzens Oheim versprochen. Er wollte es selbst bringen. Ein Bote aber brachte es, und die Nachricht, daß der Oheim erst gegen Abend eintreffen könnte. Auguste nahm das Packet, und eine Brautkrone von Myrthen und Rosenknospen, und ging, um sich anzukleiden. Sie gerieth schon, ehe sie ging, in eine kleine Verlegenheit, sie hatte bisher immer ihre gewöhnliche Herrenhuterhaube getragen. Ihr Vater sagte ihr leise, da sie das Kleid und den Brautkranz empfing: heute gehst du ohne Haube, der Kranz gehört auf die Stirn. Sie trat vor den Spiegel. Sie konnte nichts anders thun, als die reichen blonden Locken, die sich von selbst empor rollten, um den Nacken, Stirn und Schultern fliegen zu lassen. Sie fand bei dem Brautkleide eine reiche Perlenschnur für das Haar, ein reicheres Halsband; aber sie legte beides zurük. Der Oheim hatte bei dem Brautputze ein wenig an die Generalin gedacht. Das Kleid, von dem feinsten Musselin, mit den kostbarsten Spitzen, aber einfach besetzt, zog sie an. Die zit=

ternde Hand befestigte die Krone in die Locken der Stirn, die wilde Rose war der bebende Zierath ihres immer stärker pochenden Herzens.

Nun war sie fertig. Nun sollte sie hinab gehen, denn schon fingen die Glocken an zu läuten, da faltete sie die Hände, da streckte sie die zitternden Hände gefaltet hoch gen Himmel, das Glockengeläute wogte in die Schläge des ängstlichen und beseligten Herzens. Da donnerten die Böller vom Schlosse her, mehrere Glocken fingen an. Da stürzten ihre Thränen. Die tiefen Orgeltöne aus der nahen Kirche wogten jetzt vereint mit den Glocken, mit den Empfindungen ihres Herzens. O Gott, rief sie, die Stunde schlägt! nimm deine Kinder in deinen Vaterschutz, und kann ihn dieses Herz nicht beglücken, so rufe mich zu dir, und gib ihm ein Herz, das ihn beglückt!

Da rollten die Donner der Böller, der Orgel, der Glockentöne, und die volle Musik vom Schlosse her in einem gewaltigen Tone zusammen. Heiliger Gott! rief Auguste ängstlich, ich finde ihn wieder! jetzt erst, jetzt! und nun auf ewig! Sie flog zur Thüre hinaus in die ausgebreiteten Arme ihres Leopolds, an seinen klopfenden Busen, an seinen Mund, der sie zum ersten Mahl in dem Beben der Liebe: mein Weib! nannte.

Er war einfach schwarz gekleidet, wie Solms. Sie gingen still, Augusten in ihrer Mitte, den schönen Weg zur Kirche hinab durch blühende, duftende Gebüsche, und unter den Tönen einer Nachtigall, die sie begleitete von Zweig zu Zweig.

Schon früher war der Zug vom Schlosse unter Ehrenlauben von jungen Maien, Taxus und Tannenzweigen den Weg zur Kirche gezogen; ein reicher, prächtiger Zug. Jetzt kamen die reichgekleideten Domestiken des Hauses, dann die Officianten. Dann kam der Major mit seinem Domherrnkreutze, neben ihm die stolze Emma in dem goldgestickten Atlaskleide, dessen Schleppe ein Bedienter trug. Sie blitzte von Edelgesteinen. Hinter ihnen ein langer Zug der stolzen Verwandten beider Häuser, in der reichsten Pracht. Die Bauern starrten den blitzenden Zug mit offnen, starren Augen an, am meisten die schöne Braut, die im langsam stolzen Gange edel daher trat. Die volle, hohe Brust wogte an den Diamanten des Blumenstraußes empor. So zogen sie in die geschmükte Kirche. Sie saßen. Eine Todtenstille war, aller Blicke starrten auf den Halbkreis, der um den Altar her saß. Unbemerkt war Auguste mit ihren Begleitern an die Nebenthüre der Kirche gekommen. Sie setzten sich in den ersten besten Stuhl, den sie offen fanden. Wolfenstein war-

de getraut. Stolz stand das Brautpaar, mit kaltedlem Anstande vor dem Altare, und sie waren getraut. Alles trat nun an die Seiten wieder zurück, um dem zweiten Brautpaare Platz zu machen.

Da trat das liebliche, schlanke Mädchen hervor, und schwebte langsam den Gang durch die Kirche her dem Altare zu. Niemand hatte sie bis jetzt gesehen. Aber jetzt hefteten sich die Blicke Aller auf sie. Nur sie sah Niemanden, denn in ihrer Seele brannte die heilige Flamme einer begeisterten Andacht. Die äussere Welt war für sie verschwunden, ihr trunkenes Auge voll eines glaubenvollen Gebets hing an Gott, an dem Throne der ewigen Barmherzigkeit. Wie sie den Altar erreicht hatte, fiel sie auf die Kniee; aber es war keine Stellung der Gewohnheit, das sah das Auge des allerspöttischsten Höflings unter den Hochzeitgästen. Ihre Seele war versunken in Demuth vor Gott. Da beugte sie die Stirn betend tiefer, tiefer bis auf den kalten Marmor des Altars.

Der Freisasse hatte zwar mehr gesehen, als Auguste, aber die Begeisterung des geliebten Mädchens riß sein Herz weg. Er knieete neben sie, der Vater an der andern Seite. Dem Major pochte das Herz bei diesem Anblicke, bei diesem erhabenen Anblicke von Menschen, die

sich in ihrer seeligsten Stunde vor Gott so tief demüthigten. Er hätte den Augenblick seiner Trauung gern zurück gehabt.

Da stand Auguste zum Ringwechseln auf. Ein leises Lächeln begrüßte den Mann ihrer Liebe, wie sie ihm den Ring gab, aber in diesem Lächeln brannte die Flamme der glücklichsten Liebe. Das entscheidende Ja sagte Auguste mit funkelnden Augen, die zum Himmel empor schauten, als riefen sie den ganzen Himmel zum Zeugen, als schwebte der ganze Himmel über sie herab. Die Zeremonie war geendigt.

Da umringte alles den Major und seine Braut, die mit stolzem Lächeln die Glückwünsche annahm. Wie anders stand die demüthige Auguste dann in dem Kreise, den der Major mit seinem Glückwunsche um sie her verbreitete. Schamhaft schlug sie das Auge nieder, und stand, verhüllt jedem unbescheidenen Blicke, in dem Schleier der keuschesten Unschuld da.

Der Major ging freimüthig auf den Freisassen zu, er bot ihm die Hand, und bat ihn zu sich zu Tische.

Ich habe heute nur Einen Wunsch zu erfüllen, Herr Major, sagte Franz eben so freimüthig: den Wunsch meiner Braut, und die Liebe eines weiblichen Herzens vermeidet gern die Zeugen. Wir sind Nachbarn, und noch mehr, Eine

Minute hat uns glücklich gemacht, und die Minute —

Mache uns auch zu Freunden, fiel der Major ein. Franz bückte sich, und Auguste stand eben etwas ängstlich unter den dreisten Feuerblicken und den raschen, schnellen Fragen Emmas, die dem armen Mädchen Muth einsprach, mit Tönen und Lobeserhebungen, die Augusten allen Muth nahmen. Emma legte die Fingerspitzen unter die Brabander Kanten Augustens, redete von dem einfachen Kopfputze, von den schönen, reichen, blonden Locken, von ihrer Gestalt, von ihrer Farbe, so lobend, aber so dreist, daß Auguste ein Mahl über das andere erröthete, und nicht das Herz hatte, ihr Auge bis zu dem reitzenden Gesichte ihrer Fragerin zu erheben. In den vertrautesten Stunden hatte Leopold so nicht mit ihr geredet. Sie bat recht artig um ihre Freundschaft, küßte sie dann auf die glühende Wange, verbeugte sich schnell, und sagte dem Major laut genug, daß Auguste es hörte: die Leute von gestern Abend irrten nicht, liebster Wolfenstein. Sie wußten recht wohl, wem alle Blumen gehörten, diesem lieben, reitzenden Mädchen! Der Major küßte seiner Emma die Hand, und sagte, aber leise, denn er sah Augustens hohes Erröthen der Beschämung: Sie haben die schönste Blume selbst, Emma, die süßeste Bescheidenheit.

Ein alter General flüsterte des Majors Mutter, die er führte, zu: ein erhabenes Schauspiel, Ihr Gnaden!

Ich thue mir darauf etwas zu Gute, Herr General, antwortete triumphirend die Generalin, so etwas zu arrangiren.

Denn wir liefen, fuhr der alte Mann fort, ohne recht zuzuhören, die alten Augen voll Thränen, wie das junge Mädchen den Muth hatte, in einer so großen Gesellschaft die Stirn vor Gott in den Staub zu beugen. Sie sehen mich groß an, Ihr Gnaden, ich bin General und ein Edelmann; aber ich habe es heute mit einer Art von Freude gefühlt, durch das fromme Mädchen, daß ich auch Staub bin.

Die Generalin hätte gern gesagt, der verwünschte Freisasse. Denn überall, wohin sie hörte, redete man von dem frommen, engelsschönen Mädchen, und der ganze Zug war vergessen.

Schön ist sie, sagte Emma; aber Sie werden mir zugeben, sie hat etwas Kindisches, das mehr als blöde ist.

Bei meiner Seele nicht, rief der General, bei meiner Seele nicht, Fräulein Braut. Denn wie sie da auf den Knieen lag, —

Recht, sagte Emma lächelnd, mich dünkt, da war sie allein an ihrem Platze.

Platze? rief der General: wer da an seinem Platze ist, der ist, beim großen Gott, denk' ich, überall an seinem Platze, und zwar auf dem Ehrenplatze. Halten Sie mir das zu Gnaden, meine Gnädige. Ich sah in Ihnen vor dem Altare die schöne Braut, das liebende, und das geliebte Mädchen, die reiche Frau von Wolfenstein, das gebildete Mädchen, wie man es jetzt nennt, und das gute Mädchen. Das alles sah ich; und das ist schon viel, sehr viel. Ich wünschte mich zehntausend Mahl an des Majors Stelle. Nichts übel genommen, liebster Major. Aber den Wunsch that ich mit einem Herzen, das seine zwanzig oder dreißig Jahre in dem Augenblicke jünger wurde. Aber wie das schöne Mädchen die Stirn beugte, da sah ich mehr, ich fühlte mich nicht jünger, aber besser, ich dachte an Gott dabei. Ich wünschte mich nicht an des Bräutigams Stelle, obwohl das Mädchen schön war wie eine Heilige. Ich hatte den Wunsch, sie möchte meine Tochter seyn. Ich wäre ein glücklicher Vater geworden.

Sie schmeicheln mir dennoch, sagte Emma freundlich, dennoch, lieber General.

Der alte General schüttelte den weißen Kopf, und der Major sagte gar nichts dazu. Der Tag flog schnell dahin, unter Musik, Lachen, Trinken. Ein Paar Tage folgten, welche die Generalin jedes Mahl mit einer Feierlichkeit krön-

te. Endlich war der Major mit Emma allein. Nun überschüttete erst die Liebe sein Herz mit dem stillen kräftigen Genusse, den Leopold mit jeder Minute schon geschmeckt hatte. Sie waren beide glücklich.

Am andern Morgen stand Solms vor den jungen Eheleuten, und gab ihnen einige goldene Regeln, wie er sie nannte. Der Oheim blätterte indeß in einer Sammlung Seekarten, und hob zuweilen den Kopf empor, um zu hören, ob er noch nicht zu Ende war. Laß doch das junge Volk, hob er endlich an, laß sie, Solms. Warum gibst du dem abgehenden Schiffe die grausenvollen Erzählungen von schrecklichen Schiffbrüchen mit auf den Weg? Laß doch! Ist das Schiff stark, er legte den Finger auf Solms Herz: Seegel und Besatzung rasch und rührig; er pochte ihm vor die Stirn — und der Kapitain, der Wille, lieber Solms, ein tüchtiger Mann: so laß sie ruhig seegeln, unter der Leitung des Himmels. Nach einer Windstille schmekt ein frischer Wind desto besser, und gar nach einem Sturme geht der Becher Grog noch einmahl so rasch umher. Sieh, liebster Solms, wenn du da die Beiden mit alle den Regeln für jeden Vorfall befrachtest; so kommt mir das vor, als ein vorsichtiger Holländer, der aus Gujana eine Reise an die Hudsonsbay zu Lande machen wollte, und sich mit Schneeschuhen be-

packte, weil er sie in den höheren Breiten gebrauchen könnte. Herr, sagte ich, Gesundheit und Muth gehören zu dieser Reise. Schneeschuhe nicht. Die findet man, wenn man sie braucht. Laß sie doch glauben, wie die Kinder meinen, die Welt sey wie der Blumengarten ihrer Aeltern; für die Menschen ein Spielplatz, das Leben eine Spielstunde, und der Tod das Einschlummern auf dem weichen Schooße der liebkosenden Mutter. Sie glauben dir doch nicht, und halten dich am Ende für einen Menschen, dessen Brust so eng war, daß der Engel der Liebe und der Tugend für seine Adlerflügel keinen Platz darinn hatte. Ich bitte dich, lieber Solms, wie böse müßte der Mensch seyn, der mitten in der Fülle der himmlischen Seeligkeit an Sünde, Spitzbubenstreiche und Hölle denken konnte?

Solms schüttelte zwar den Kopf, aber dann lächelte er doch, nickte beifällig und schwieg. Aber dann fing der Oheim an zu predigen, so gut wie Solms, nur ein wenig kräftiger. Ihr schifft jetzt mit dem Monsun, und so ists Recht, daß ihr den Becher eurer Liebe und Freude leert, daß ihr die Flaggen des Glücks im Winde fliegen laßt. Aber dann, wenn der Sturm daher raset, Leopold, dann fasse mit fester Hand das Steuer, dann raffe mit rastlosem Muthe die peitschenden Seegel ein, dann zittert nicht vor

der tobenden See, heult nicht in den Donner der Wellen, dann seyd nur einig, greift an, achtet nichts, werft über Bord die reichsten Waaren, Gold und Perlen, und rettet nur Eure Liebe, Euer Vertrauen, und kann das nicht seyn, Euer Gewissen, das einzige Steuer des Lebens.

Das meinte ich auch, Franz, sagte Solms. Aber sie lächeln dazu so gut, wie zu mir. Nun der Himmel verschone sie, oder er lasse sie nur einen ruhigen Hafen finden. Sie finden ihn, wenn sie Gott fürchten.

Und finden sie ihn nicht, so — mag ihnen der Muth nicht fehlen, zu sterben.

Das eben meinte ich mit meinem Hafen, Franz. Einen Hafen? brummte leise der Oheim: einen Schiffbruch würde ich das nennen.

Aber sie hatten beide Recht, die Alten; denn das junge Paar hatte weder das Eine noch das Andere gehört. Ihre ganze Seele ruhte in ihren Blicken voll Liebe, womit sie sich anschauten. Nach einigen Tagen mußten die Alten merken, daß sie, wie das der Oheim nannte, in einen Orkan hinein redeten. Sie ließen die jungen Leute ihre Honigtage in aller Ruhe genießen. Der Oheim ritt sogar wieder nach Laublingen, denn so sehr er auch das häusliche Glück in Ehren hielt, schien es ihm doch, als ob sein Leopold es ein Wenig übertriebe. Solms hin-

gegen, dessen Thätigkeit einfacher war, ging auf den Feldern seines Schwiegersohnes umher, berechnete Verbesserungen, Ertrag, machte Plane, wie er es doch ein Wenig zu sehr bei seiner Brüdergemeinde gewohnt geworden war, den Ertrag des reichen Gutes zu erhöhen.

Er redete mit dem Oheim darüber, der in Laublingen eben keinen Beweis von dem Besitze des stillen unablässigen Fleisses, den Solms forderte, gegeben hatte, sondern gewiß sechs Monate im Jahre umher schwärmte, um einer Ungeduld los zu werden, die ihn recht oft zu Hause quälte. Das Leben will einen Zweck haben, meinst du nicht, lieber Franz?

Das will's, das fühlt Niemand mehr als ich, als gerade ich. Mir ist's als einem Zugvogel im Käfich, wenn der Herbst kommt. Mein Herbst ist immer. Zweck? Zweck? ja, das ists; aber ginge ich heute wieder zu Schiffe, nach Neuholland, von da nach Spitzbergen, und so fort, so ist's nichts anders am Ende, als Bewegung. Ich verschleudere mein Leben so gut dort als hier. Zweck! da eben sitzt es. Aber was du da sagtest, vom Morgen bis an den Abend auf dem Acker liegen und in der Scheuer, oder in den Ställen, das bringt Geld; aber ist's etwas Anders, als jenes Kapitains Treiben, der von seinem dreizehnten Jahre an bis

ins funfzigste auf dem Paketboote zwischen Dower und Kalais gelebt hatte? — Hm! Aber, sieh, ich thue die Frage mit herzlicher Betrübniß; ist denn das Menschenleben etwas anderes, als die Hin- und Herfahrt zwischen Schlaf und Essen, und Essen und Schlaf? Ich bin ein glücklicher Mann, lieber Solms, sagt die Welt, und — hier schlug er sich heftig vor die Brust — ich wäre eine undankbare Bestie, wenn ich nicht eingestehen wollte, es wäre mir alles gelungen. Aber es gibt Zwischenstunden, Zwischentage, wo ich arm, elend, unglücklich bin. Laß die Narren reden. Gesundheit, ein gutes Gewissen, ein guter Tisch, Freunde, ein Bischen Hirn unterm Hute machen alles aus! Es fehlt mir noch etwas anderes, was du den Zwek des Lebens nanntest. Sieh, ich möchte zuweilen alle mein Gold ins Meer werfen, nur um wieder anzufangen, um wieder einen Weg vor mir zu haben, der zu machen ist. Hm, das eben fürchte ich von Leopold auch. Er ist zwanzig Jahre alt, und schon im Hafen. Und sinne ich mich zu Tode, Solms, so sinne ich nichts heraus, das so einem Ziele recht ähnlich sähe, wonach die Menschheit so wohl als ich ringen könnte. Denn gesetzt, die Menschheit, wie die Herren Gelehrten sagen, hat nun die höchste Glückseligkeit erreicht, die zu erreichen ist auf

Erden, und der jüngste Tag kommt dann nicht dazwischen, und macht dem Elende ein Ende, so — die Natur hat uns für Unglück mehr eingerichtet, als für das Glück, und fast komme ich auf den Gedanken, daß eine kleine Portion Dummheit mehr, uns eben nicht schaden könnte.

Uebersiehst du denn den hohen himmlischen Zweck, Freund, den —

Pah! pah! Du bist ein Herrenhuter; aber in Absicht des Gewissens, nicht reiner als ich. Das hat sein Gutes schon in dieser Welt. Es ist ein Schild gegen die Pfeile des Unglücks. Für die folgende Welt laß ich Gott sorgen. Aber ein gutes Gewissen ist kein Schild gegen die tödtliche Langeweile, gegen die Unruhe, die Sehnsucht nach dem Ewigen, wie es einmahl ein Gelehrter nannte, dem ich meine Leiden klagte, ob er mir gleich nachher nicht sagen konnte, wo und wie und was das Ewige wäre, was er meinte. Dann laß mich von Stern zu Stern reisen, das Ding muß ein Ende nehmen, und zuletzt bin ich nicht besser daran, als jetzt, nicht besser als mein Nachbar, der nur in die nächste Stadt gekommen ist, um einzukaufen.

Die beiden Herren geriethen hier in einen Streit, der aber nicht entschieden wurde, und den sie beide so menschlich waren, auf ewig abzuthun. Der Oheim, der in der That für seinen Neffen besorgt war, redete mit ihm darü-

der. Leopold wollte sich todtlachen. Ich, lieber Oheim, sagte er, bedarf keines Zwecks, keines Ziels.

Aber du wirst seiner bedürfen, fuhr der Oheim heraus.

Dann, dann ists Zeit genug, sich darüber zu betrüben. Ich bin nicht stolz genug, das Ziel, zu dem die Menschheit geht, ergrübeln zu wollen, aber ich weiß, daß ich dafür arbeite, wenn ich ruhig das Gesetz erfülle, das meine Sinne, und meine Vernunft mir aufgelegt haben. Ich liebe meine Auguste, ich werde hoffentlich die Kinder lieben, die sie mir geben wird, und so soll mir nicht einfallen, daß der Mensch einen andern Zweck hat, als das häusliche Glück. Lieber Oheim, von jeher waren Hagestolze, Mönche und Ehelose die spekulativesten Philosophen.

Eine feine, aber betrübende Anmerkung, mein Sohn; die Natur gibt dem Kinde eine Puppe zum Spiel, damit es nicht fragen soll: wer bist du?

Und wäre diese Puppe nun das erste Wort der erhabenen, prophetischen Antwort? Und wäre diese unendliche Liebe zu Weib und Kind der erste Schritt zu dem unendlich erhabenen, und in der dunkeln Ewigkeit verborgenen Ziele? Wäre das? und wer hindert das zu glauben?

So wäre dein Oheim ein Jammerbild, ein

recht armer, bedauernswerther Mensch, sagte der Oheim, und legte die Hand an die Stirn. Der Neffe hatte nicht vermuthet, daß seine Antwort diese Wirkung machen würde. Er schlug seine Arme um den Oheim. Ist Liebe nicht Liebe? fragte er. Der Oheim schüttelte den Kopf, aber er schwieg.

Auguste redete gar nicht darüber, und dachte nicht daran. Jede frohe Minute ihres Leopolds war ihr Zweck, für den sie zu leben glaubte. Jeder Arme, den sie unterstützen, jeder Leidende, den sie trösten, den sie mit ihrem freundlichen Mitleiden erquicken konnte, schien ihr das Ziel ihres ganzen Lebens zu seyn. Sie lächelte, wenn sie ihren Oheim darüber grübeln hörte: ist nicht, dachte sie, jeder Tag ein ganzes Leben? jede Stunde, jede glückliche Minute? Gehen sie nicht alle aus der Erde weg und treten vor den Richterstuhl der ewigen Liebe, um für mich zu zeugen? Und mit diesem kindlichen, reinen Sinne vertrieb sie zuerst die Falten von des Oheims Stirn, und zuletzt die Sorge aus seiner Seele. Hat sie nicht Recht? sagte der Oheim, der ihre Meinung nach und nach erfuhr. O wir dürften nur so gut und so glücklich seyn, als Auguste, um am Ende eben so zu denken.

So flogen die Tage, die Monathe den glücklichen Menschen dahin, und das Glück wurde mit jedem Tage feiner, sicherer, genuß- und hoff-

nungsreicher, denn die drei Männer ahneten, daß Auguste die seligste Hoffnung hatte, Mutter zu werden.

Eben diese Hoffnung erfüllte auch die Familie des Majors mit wachsendem Glücke. Es war zwischen beiden Familien kein Umgang. Herrenhuter? sagte die Generalin: Herrenhuter? so? Sie dachte bei dem Nahmen an nichts, als an herrenhuter Leinwand, an ein Haus voll Menschen, die den ganzen Tag stumm am Weberstuhle sitzen, auf nichts sinnen, als Geld zu machen, und zu beten. Der Major war in der ersten Zeit recht viel abwesend, und hörte er von ihnen, so hörte er von ihnen unter dem Nahmen Herrenhuter! Gute, stille, fleißige, aber ein wenig einfältige Menschen, war alles, was er dabei dachte.

Der Major war indeß in Verlegenheit gerathen; ein Offizier, der mit ihm von Jugend an gedient hatte, den er liebte, war gezwungen, trotz seiner militairischen Geschicklichkeit, den Dienst zu verlassen. Er war kein Edelmann. Er hatte den Brief seines Freundes mit dieser Nachricht in der Hand.

Wie konnte er das auch verlangen? sagte die Generalin.

Ich sage Ihnen, Mutter, er war der beste Offizier im ganzen Chore, ein Mann von Ehre, ein vollkommner Mann.

Doch dünkt mich, liebster Mann, sagte Em-

ma, die Mutter hat Recht. Kaum kann ich mirs anders denken, als Offizier und Edelmann.

Wie eine Frau geurtheilt, vollkommen wie eine Frau, sagte der Major lächelnd. Der Streit war zu Ende; denn der Major war zu betrübt, seinen Freund zu verlieren. Er wollte nehmlich nach Holland oder England, in Ostindien das Glück zu suchen, das ihn in Europa floh. Er brauchte nun Bekanntschaften in Holland oder England, Empfehlungen nach Ostindien, und so weiter. Die beste Auskunft darüber, so endigte der Brief, und leicht die besten Empfehlungen könnte mir ein Mann geben, den Sie kennen werden, der Kapitain Franz, der Oheim Ihres Franz in Abenstedt.

Kapitain Franz? fragte der Major: vielleicht so Kapitain, als ich Major, beim Abschiede ein Titel. Doch, es kostet einen Gang.

Er ging hinüber in des Freisassen Gut. Er traf die Familie unter der Linde. In der That, der Major mußte sich gestehen, wie er sie sah, er hatte nicht leicht vier solche Menschen gesehen, auf deren Gesichtern so viel herzliche Zutraulichkeit lag.

Der Major setzte sich zu ihnen unter die Linde. Ich mache die Bekanntschaft meiner Nachbaren spät, hob der Major an, und zwar sogleich mit einer Bitte. Einer von Ihnen ist der Kapitain Franz. Der Kapitain legte den Arm über die

Karte vor ihm, und sah den Major freundlich an. Der Major hatte ein Gesicht, wie es der Oheim gern mochte, stolz, kräftig, muthig. Eine Bekanntschaft, die so anfängt, Herr Major, sagte er, wächst desto schneller. Lassen Sie hören.

Der Major erzählte, erzählte mit dem freundschaftlichsten Eifer von den Unfällen seines Freundes, von seinen Planen. Auskunft darüber, meint mein Freund, würden Sie mir geben können. Der Major sah mit Vergnügen, wie sich für alle seinen Freund interessirten.

Auskunft, Herr Major? nahm der Kapitain das Wort: ja, o ja! wie man das nimmt! auch nein! wie man das wieder nimmt. Ich habe die Reise dahin, auch wohl weiter gemacht, habe Erfahrungen vom dortigen Lokal. Das ist eine fremde Welt, in der man zu Hause gehört, wenn man Auge, Herz und Muth hat, und auch nicht, wenn —

Der Major unterbrach den Kapitain: mein Freund erwartet sogar mehr von Ihnen, Empfehlungen, und leicht die besten, schreibt er mir.

Der Oheim runzelte die Stirn, denn eben vor der Ankunft des Majors waren sie überein gekommen, daß der Mensch kein Zugvogel sey, daß sein Glück in einem fremden Welttheile suchen, eine halbe Raserei sey. Empfehlungen? sagte er mit gerunzelter Stirn. Hm! wir wer-

den ja sehen. Ihr Freund, sagen Sie selbst, ist ein edler Junge, dem Herz und Kopf auf dem rechten Flecke sitzen? Hm!

Des Kapitains gerunzelte Stirn, und dabei diese abgebrochenen Fragen im verlegensten Tone, erkälteten des Majors Wärme in einem hohen Grade. Zweifeln sie daran? fragte er ein wenig stolz.

Nein gar nicht; antwortete der Kapitain; aber, mich dünkt, eben deshalb, Herr Major. Ich lernte Ihren Freund lieber kennen.

Freilich, sagte der Major lächelnd, ist ein Dienst einer Höflichkeit von der andern Seite werth. Aber Auskunft, dächte ich, ließe sich geben, ohne Weiteres!

Der Kapitain hörte darauf nicht, nicht auf den spitzen Ton des Majors, er sah das finstre Gesicht desselben nicht. Er fragte ruhig: Ihr Freund heißt?

Der Major antwortete kalt, sehr kalt, heißt Steinert, ist Lieutenant beim Leibregimente, wohnt in der Residenz. Sie werden wohl thun, sich genau zu erkundigen. Er ist ein armer Teufel, der nichts hat, in der That, außer den Hoffnungen, die Sie ihm geben werden, höchstens mich noch, meine Freundschaft.

Die, beim Himmel, denk ich, mehr werth ist, fiel der Kapitain mit Wärme ein, als alles, was ich für ihn thun kann, alles andere, was er in

Ostindien zu finden glaubt. Aber der Major war schon verstimmt, er antwortete lächelnd; meinen Sie? dann brach er schnell das Gespräch ab, fragte nach diesem und jenem, und ging wieder. Der Besuch verdroß ihn. Er kam finster zu Hause. Sie haben Recht, liebe Mutter, sagte er finster, reich mögen diese Leute seyn, auch ganz gute Menschen; aber — das überhebt sich gar zu leicht seines Geldsackes.

Die Generalin öffnete schon den Mund; aber der Major sagte sanft: Lassen Sie uns nicht weiter daran denken. Steinerts Brief hat mich verleitet.

Bei dem Kapitain wußte Niemand, was dem Major zugestoßen war. Sie waren so an des Oheims Art und Weise gewöhnt, daß sie in allem, was er sagte, nichts gesehen hatten, als seinen brütenden Entschluß, dem jungen Manne, der seine Hülfe aufforderte, sehr nützlich zu seyn.

Pah, wer weiß, laßt ihn gehen! rief der Oheim; mir hat er gefallen, trotz allem! Er ist ein Mann, sage ich, und Ihr sollt sehen, bald wird das Band unserer Liebe auch sein Haus umschließen, wenn die Alte nicht etwa — doch still! still! Ich habe so oft geirrt, und mich geschämt. Still!

Der Oheim ging von dem Hause an den Altar, vom Altar an den Teich, und dann kam er freundlich zurück, ein Zeichen, daß er mit dem

was er dachte, fertig war. Den andern Tag ritt er in die Residenz zu Steinert. Der Anblick des gesunden Mannes voll Güte auf dem Gesichte, nahm ihn aufs höchste für ihn ein.

Ich heiße Franz, hob er an, war ehedem Kapitain, und komme von Ihnen zu hören, wie nützlich ich einem braven jungen Manne werden kann. Sie wollen nach Indien als Soldat? Mein Herr, Sie werden dort Menschen ermorden müssen, die sich nur ihrer Feinde erwehren. Sie, Sie wollen Ihren Arm, Ihr Leben, Ihr Blut, Ihren Willen sogar, einer Nation verkaufen, die Ihnen fremd ist? Sie wollen Menschen, die Ihnen nichts Leides thaten, schlachten, wenn man Marsch! zu Ihnen sagt? Sie wollen als Scharfrichter Dienste nehmen?

Mein Herr, sagte Steinert heftig, aber dennoch verlegen über den gutherzigen Ton des Kapitains, der jetzt hinzu setzte, nun? wie wollen Sie es denn nennen, wenn Sie bei einer fremden Nation den Krieg als ein Handwerk treiben? wie? reden Sie! Steinert schwieg, denn er wußte nichts zu antworten. Ein edler Mensch, der Major, hat Sie seinen Freund genannt, das ist eine Empfehlung, die gilt; Sie wollen sich hier nicht länger hinten an setzen lassen, wer wollte das? Dieser Unmuth in Ihrem Gesichte, lieber, junger Mann, die finstern Blicke, womit Sie mich betrachten, und dennoch — denn tausend

andere hätten den groben Gesellen von dem Zimmer geworfen; auch war ich darauf gefaßt, wie mir die Worte heraus waren.

Gefaßt darauf, und das sagen Sie selbst? rief Steinert jetzt losbrechend. Fühlen Sie, Herr, wie unverschämt Sie sind?

Ja, lieber junger Mann, das fühle ich: aber ich komme wieder, wenn Sie mich hinaus werfen. Bei meiner Seele! ich komme wieder!

Steinert hatte die Hand erhoben, er ließ sie wieder bei dieser treuherzigen Versicherung des Kapitains sinken; aber heftig sagte er: fort diesen Augenblick, fort! Ich verzeihe Ihnen, weil ich Sie aufgefordert habe. Aber fort! fort! kein Wort mehr! fort!

Hier trat mit dem ängstlichsten Gesichte ein Mädchen aus einem Nebenzimmer. Lieber Herr Lieutenant, rief der Oheim; daß ich Ihnen sogleich eine volle Lage zum Gruße gab, das that ich wahrhaftig in meiner Freude. Auf dem Wege hieher hatte ich mir das überlegt. Soldat, dachte ich? Hat der Mann nur das Gefühl des Mannes, so wird er einsehen, daß das nichts ist, daß aus der edelsten Würde, welche der Mensch trägt, sein Leben für Weib und Kind, Freiheit und Vaterland zu wagen, zu geben, ein Sklavenkittel mit Hand- und Beinschellen geworden ist, wenn man Jedem dient, der Geld zu kaufen hat. Ihr Gesicht, lieber Herr, sah

aus wie das Gesicht eines Mannes. Da fuhr mirs heraus.

Während dieser Rede, welche der Kapitain in einem lächerlichen Gedränge von Verlegenheit und komischem Gefühle hielt, hatte der Lieutenant ruhig, dem Anscheine nach, seinen Degen angesteckt. Er sagte dann mit funkelnden Blicken zu dem Oheim: Sie selbst sind Soldat gewesen. Wollen Sie so gut seyn und dieses Mädchens Gegenwart achten? Oder muß ich Sie auch diese Sitte lehren? Ich bitte dich, liebe Schwester, unser ganzer Streit ist ein kleines Mißverständniß. Der Herr ist eben der Kapitain Franz, von dem ich — Auskunft haben wollte.

Das Mädchen ging beruhigter, wie sie den Kapitain ohne Waffen, und lächeln sah. Nun sagte der Lieutenant: wenn Sie ein Mann von Ehre sind.

Ich verstehe, sagte der Kapitain, für etwas gehört etwas! Das ist ganz richtig. Wie gesagt, es fuhr mir in der Freude heraus, aber da es nun einmal heraus und wahr ist, so muß ich wohl dabei bleiben. Ich fürchte Sie nicht, lieber Herr Lieutenant, Sie mich nicht. Das ist auch so an seiner Stelle. Ich ehre diese Hitze, obwohl Sie einem Manne, der sich so ankündigt, der Seltenheit wegen, etwas hätten zu gute halten sollen.

Der junge Mann lächelte, aber bitter. Es gibt eine Linie, über die kein Mann hinaus gehen darf.

Ein Vater mit dem Sohne doch wohl, und so, so kam ich hierher. Ich stehe zu Befehl, Herr Lieutenant; aber das ist vorbei; dann stehen wir wieder wie vorhin, und morgen komme ich wieder, und wenn ich morgen nicht meinen Arm in einem Bande trage, so wird sichs morgen mit einer Umarmung endigen. Heute wollen Sie wissen, wie viel Muth ich habe. Muth genug, lieber Herr, auch dann noch ihr Freund zu seyn, wenn — Ich wollte, es wäre anders gekommen, und doch nicht, denn ich hätte wahrscheinlich die edle Verwirrung nicht gesehen, in der Sie jetzt sind, daß Sie sich mit einem Maune schlagen müssen, den Sie nicht verachten können, und der den Muth hat, Sie voll herzlicher Liebe auch jetzt noch an sein Herz zu drücken. Mit diesen Worten umfaßte der Kapitain den Lieutenant. Junger Mann, sagte er jetzt mit bebender Stimme, hast du den Muth zu gestehen, daß ich Recht hatte.

Sie haben Recht, seltsamer Mensch! sagte Steinert mit dumpfer Stimme; aber dieses muß das letzte Wort seyn, das wir in unserm Leben geredet haben, setzte er mit niedergeschlagenem Blicke hinzu, und öffnete die Zimmerthüre. Da aber der Kapitain gar nicht aussah, wie ein

Mann, der gehen wollte, so sagte der Lieutenant: ich bitte Sie zu gehen. Es sey Schwäche von mir oder Edelmuth. Ich fühle, ich darf von Ihnen nichts, gar nichts nehmen. Seyn Sie jetzt so menschlich zu gehen. Es giebt eine Gränze, wo auch der Edelmuth zu einer weibischen Schwäche wird. Wir wollen beide uns vergessen.

So vergesse mich Gott, und jeder gute Mensch! und jeder Schurke nenne den Kapitain Franz seinen Spießgesellen! rief der Kapitain, und flog noch einmal an des Lieutenants Brust. Sey Soldat, mein Sohn, sey was du willst, und wie du willst; was gehts doch mich an? nur nimm das Edelste an, was ein Mann zu geben und zu nehmen hat, die Freundschaft eines Mannes, der in der Jugend die Flamme des Ehrgeitzes fühlte, wie du.

Nein, rief der Lieutenant, mehr die Lust, die Welt zu sehen, als der Ehrgeitz —

So wären wir eins. Du sollst sie sehen, mein Sohn, du sollst sie sehen, und beiher, ein kleines Geschäft treiben, das dir überall die Thüren der Häuser, und die Herzen der Menschen öffnet, und das am Ende, mit Glück, mit Klugheit geführt, bereichert. Wohin zuerst?

Kurz, nach zehn Minuten saßen der Alte und der Jüngling als Freunde beisammen. Der

Oheim hatte auf seine Weise den jungen Menschen geprüft, und er war in jeder Probe bestanden. Hier stand der Oheim auf. Er reichte dem Lieutenant die Hand. Sie sind ein Mensch, Lieutenant, ein Mann, Lieutenant, ein rechter Mann, der nicht heult, wenn das blinde Geschick verderbend auf ihn eintritt; der nicht bettelt, so lange er eine Hand rühren kann; der keine Schuld macht, die er nicht wieder bezahlen kann. Das ist genug, genug, liebster Junge, um mich auf ewig an dich zu binden. Freund bist du dazu, und der Freund, mich dünkt, eines stolzen Mannes. Und, liebster Lieutenant, was Sie mir da sagen von Ihrer Mutter und Schwester — das — ich wollte, Sie griffen nun ohne Umstände in meinen Geldbeutel, wie ein Sohn, oder ein Freund, der selbst über den Ehrenpunkt der Freundschaft weg ist. Denn, ists nicht lächerlich, Freunde theilen Leben, Geheimnisse, nur das elendste von allem, den Beutel nicht? Doch ich thäte es selbst nicht. Also! also! Sie reisen als Kaufmann. Gut! und beim Himmel, Sie kommen uns recht zu Passe. Denn mein alter Freund Solms, ein gewesener Herrenhuter zwar, aber ein Kernmensch, plagt mich ohnehin immer mit seiner Geschäftigkeit Vier und zwanzig Jahre haben Sie. Die Hand darauf, lieber Sohn, daß kein solches Jammerbild aus dir werden soll, kein Hagestolz als ich.

Der Lieutenant schlug lächelnd ein, und der Oheim versprach mit Solms wieder zu kommen.

Sie kamen. Von Solms Gesichte leuchtete eine stille Freude. Geschäftigkeit war sein Genuß. Ein Handelsplan wurde gebildet, ausgearbeitet. Der Lieutenant redete Englisch, denn seit einem Jahre schon hatte er den Plan gehabt, nach England zu gehen. Solms blieb einige Tage bei ihm, um ihn in die Geheimnisse eines liberalen Handels einzuweihen. Glückt es, sagte Solms, so werden Sie ein reicher Mann werden, und es muß glücken, wenn alles nur gewöhnlich zugeht, und der Reichthum in der Hand eines Christen, eines menschlichen Christen, ist Gewinn für die Welt.

Steinert erhielt sehr dringende Empfehlungen an alle Vorsteher der Brüdergemeinden, auf die sein Weg führte, an mehrere große Handelshäuser, an bedeutende Privatpersonen, Wechsel auf Amsterdam und London, und einen deutlichen Plan seines Verfahrens, Anweisung auf Waaren, auf Schiffskapitaine, auf Plantagenbesitzer in Westindien, auf die reichen Plantagen, die der Oheim in Kurasso besaß, und die durch die lange Abwesenheit des Herrn in Unordnung gerathen waren.

Wie glücklich war Steinert! die ganze Erde war jetzt sein, eine nützliche Geschäftigkeit führte

ihn jetzt über die Erde, die er zu sehen so heiß gewünscht hatte. Er setzte seiner Mutter und Schwester einen reichlicheu Unterhalt aus. Sie werden ihn bald vermehren, sagte der Oheim lächelnd. Aber laß ihn Solms, laß ihn; denn er hält dieses noch für zu viel. Laß ihn ein Jahr, ein Jahr, und er wird lernen, was ein thätiger Kaufmann darf und kann. Laß ihn, laß ihn!

Während Steinert mit kühnem Muthe, mit Hoffnungen, die alle schon erfüllt waren, auf der Schwelle seines Glücks stand, sann der Major darauf, durch den Minister, der sein Verwandter war, seinem Freunde eine dürftige Empfehlung nach England zu verschaffen, wovon der Minister selbst sagte: man achtet dort nur Geld oder den Kaufmann. Ich habe gethan was ich konnte; es ist Wenig, sage ich Ihnen.

Der Major ging mit finsterm Gesichte zu Steinert. Geld ließ sich bei Steinert nicht anbringen, das wenigstens wußte er gewiß.

O tausend Dank, lieber Wolfenstein! mit den Worten flog ihm Steinert entgegen; deine Empfehlung! O es sind Engel! Engel!

Wer? wer? fragt der Major. Steinert aber rief: o stelle dich lieber unwissend. Steinert erzählte. Wolfenstein schüttelte hundert Mahl ungläubig den Kopf. Aber zuletzt mußte er doch

gestehn, es wäre etwas Großes in dem Benehmen.

Großes? das nun eben nicht, Major, das nicht. Du ermissest das nach der Wirkung; aber beide sind unbeschreiblich gute, gute Menschen.

Nun erzählte der Lieutenant seine erste Szene mit dem Oheim. Der Major schüttelte den Kopf wieder. Auf der Rückreise nach Abenstedt fand er zwar, daß er sich in seinen Nachbaren geirrt hatte; aber er war doch immer noch beleidigt. Er erzählte zu Hause seines Freundes Glück. Und die Empfehlung des Ministers? fragte die Generalin, — Kann ihm zu gar nichts dienen.

Zu gar nichts? die Empfehlung eines Ministers? Wie du auch zuweilen redest. So ein Freisasse soll bedeutender seyn als ein Minister.

Der Kaufmann, liebe Mutter, so ein Kaufmann, wie der Kapitain, der Freisasse nicht, der eiche Mann ni cht.

Aber scheint dirs nicht auch, lieber Mann, daß diese Leute, ich weiß nicht wie, etwas Gemeines haben? Dich weißt man ab, vielleicht gar, um dich nachher desto mehr zu überraschen, dich wohl gar fühlen zu lassen, wie viel sie vermögen!

Ich gestehe dir meine Schwäche, liebe Emma, so etwas dacht' ich auch auf dem Wege hieher. Nicht ganz so schlimm, wie du, aber daß du so etwas von ihnen denken magst, das bringt

mich auf dem kürzesten Wege wieder zu mir selbst. Könnte es nicht Neid, oder Hochmuth seyn, daß wir so denken? Fast scheint mirs so, und das wäre übel. Wenigstens bin ich ihnen Dank dafür schuldig, daß sie meinen Freund glücklich machten. Liebste Emma, hob er gerührt noch einmal an: was wollten wir denn sagen, wenn sie einen schlechten Streich gemacht hätten? O laß uns gerecht seyn!

Emma machte ein wenig ein saueres Gesicht; aber dann sprang sie in des Majors Arme, und alles war gut.

Der Major ging nun zum zweiten Mahle hinüber. Er traf das junge Paar allein. Franz empfing ihn mit Herzlichkeit. Sobald der Major den Namen Steinert nannte, so verbreitete sich ein himmlisches Lächeln auf Augustens Gesichte. Alle seine Wünsche sind erfüllt, Herr Major, sagte sie, wie glücklich müssen Sie jetzt seyn! Unsre Väter sind entzückt von ihm, und wir werden ihn kennen lernen. Ihr Freund wird auch der Unsrige werden.

Diesem Tone Augustens widerstand kein Herz. Der Major gestand gelassen zu, daß er bei seinem ersten Besuche mit Verdruß weggegangen sey. Ich habe mich vielleicht in dem Herrn Kapitain geirrt —

Das haben Sie, sagte Leopold eifrig, wenn Sie das mindeste Böse von ihm dachten.

Er schien mir doch abzuschlagen, warum ich ihn ersuchte. Hier standen Auguste und Leopold beide zu gleicher Zeit auf; beide sagten zu gleicher Zeit mit einem Feuer, das aus dem Herzen kam: abschlagen? O Herr Major, wie sehr irren Sie! Er sann in dem Augenblicke auf nichts, als wie er Ihren Wunsch in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen konnte. Auguste setzte hinzu: der edle Major von Wolfenstein hat keinen Wunsch, den nicht jedes Herz mit Freuden erfüllen möchte. Sie reichten jetzt beide dem Major die Hände, und in dem Augenblicke trat der Oheim ins Zimmer.

Hier ist noch eine Hand, Herr Major, rief er, und ein Herz, was Sie ehrt. Wir sind Nachbarn, sagten Sie neulich, das ist schon viel; aber wir sind noch mehr, Herr von Wolfenstein. Ihr Rang macht einen Unterschied, das weiß ich. Aber doch drücke ich diese Hand mit der Empfindung eines Freundes. Auch sehen Sie mir gerade so aus, als wären Sie auf andre und bessere Dinge stolz als auf Ihre Geburt.

Lieber Oheim, sagte Leopold verweisend.

Laß mich, mein Sohn. Dieser Mann ist stolz, aber sein Freund ist nicht mehr als ich und du, und doch sein Freund. Hier sah ihn der Oheim mit so hellen, lachenden, bittenden Augen an, daß der Major, der in der That gar nicht gleichgültig gegen den Rang war, doch des Oheims

Hand gerührt an seine Brust zog, und sagte: o wer wollte Ihnen nicht vergeben, daß Sie auf den ersten Blick meine Schwäche sahen; aber mit Ihrer Freundschaft werde ich stolz thun.

Seht ihr, rief der Oheim, ein rechter Mensch hält immer die Probe. Herr Major, ich kenne Sie schon lange; aber Solms kennt sie am genauesten, denn Ihre Wohlthaten sind das wenigste, wir sind auch wohlthätig; aber — hier drehte er sich zu seinen Kindern — die Menschlichkeit, womit dieser Mann das Böse des Zufalls, das er nicht hindern kann, mit den verborgenen Wohlthaten ausgleicht, das —

Der Major erröthete. Er brach das Gespräch ab: aber er blieb freundlich. Er kam wieder. Er wurde der Freund Leopolds. Er gewöhnte sich an die Eigenheiten des Oheims. Er bewunderte die reine Güte, das stille schöne Herz, die unendliche Liebe Augustens zu ihrem Manne, und die weise Gelassenheit ihres Vaters. Es war kein Umgang unter beiden Familien, denn nur der Major kam zu Leopold. Des Majors Mutter und Emma bezeigten nie eigentlich das Verlangen mit der Familie bekannt zu werden, und so ließ der Major es gehen, wie es gehen wollte.

Orestes und Pylades.

Der Major gewann immer mehr Vertrauen zu des Kapitains Hause, seine Freundschaft mit Leopold wurde immer stärker, und dennoch blieb etwas Fremdes zwischen den beiden jungen Männern. Sie gingen mit einander um, wie zwei Männer, die sich gegenseitig achten, und denen es an Liebe für einander fehlt. Zuweilen, in einer seltenen Minute, wo der Major von der Güte seines Freundes oder von einer Freude, die er ihm heimlich bereitet hatte, oder von einer Gefälligkeit, die der Major nicht fordern mochte, und die Leopold errathen hatte, überrascht wurde, öffnete sich sein Herz, aber nur für einen Augenblick drückte er den Freund an dieses weiche geöffnete Herz. Dann war es wieder das vorige, freimüthige, aufrichtige, volle Vertrauen; aber doch fremd, oft kalt sogar. Seiner Mutter, und seiner Frau erwähnte er niemals.

Aber dennoch liebte man ihn in Leopolds Hause.

Die Zeit nahte sich, da beide Freunde Väter werden sollten. Sie wurden es, durch einen seltenen Zufall, in Einem Tage. Wie der erste

Sturm des Entzückens vorüber war, lief Leopold hinüber zum Schlosse, und der Major kam ihm auf der Hälfte des Weges entgegen. O liebster Herr Major, rief Leopold mit vor Freude bebender Stimme: ich konnte nicht länger zögern, Ihnen zu sagen, wie glücklich ich bin. Meine Auguste hat mir einen Sohn gegeben. Da sank der Major in seine Arme. O mein theuerster Freund, rief er mit der Stimme der zärtlichsten Liebe: Gott segne Sie und mich! Ich bin auch Vater! O seltsamer Zufall! Die beiden glücklichen Väter drückten sich fester als je an die Herzen voll von Einer Wärme. Ich habe einen Sohn! rief der Major.

Wie? nicht möglich! O liebster Major! O so ruhe der Geist ihrer Väter auf diesen beiden Knaben.

Der Geist unserer Freundschaft, sagte der Major, seinen Mund fest auf Leopolds Lippen pressend. O kein unfreundlicher Dämon trete je zwischen ihre Herzen. Ich könnte wünschen, setzte er finster hinzu, sie tränken beide zusammen an dem mütterlichen Busen unserer Frauen. Hm! das geht nicht. Nun dann. Was wir können, wollen wir thun. Ich bitte Sie, wenn Sie nichts dagegen haben, lassen Sie uns unsre beiden Söhne Orestes und Pylades nennen.

Pylades heißt mein Sohn! sagte Leopold unbeschreiblich bewegt von der hervor brechenden

Liebe des Majors. Er erzählte zu Hause diese Szene. Pylades! sagte Auguste mit schwacher Stimme, und wendete das glänzende Auge voll Mutterliebe auf das Kind. Ich kenne den Namen zwar nicht; aber — er hat gewiß eine gute Bedeutung.

Die schönste von der Welt, liebste Auguste. Orestes und Pylades waren Freunde im Leben und Tode.

Orestes? fragte die reitzende Emma, wie kommst du auf den Namen? Und ists nicht ein Opernnahme.

Orestes? Lieber Sohn, warst du nicht deinem Hause oder Emmas Hause einen bessern Namen schuldig? Hans! Siegmund! Rodogar! wenn es etwas Besonderes seyn sollte, so hieß der General, der in Böhmen blieb, so — aber Orestes?

Ich bitte Sie, lassen Sie mich dieses Mahl meinen Willen haben. Ich habe mein Wort darauf gegeben in einer zu schönen Stunde der Erweichung, des väterlichen Glücks, und der Ahnung von etwas Besondern, das wohl nur Zufall ist. Ich habe Unrecht gethan.

Eben um dieser zu schönen Stunde deines väterlichen Glücks willen, oder nur aus Mitleiden mit dem Schmerze der Mutter hättest du meinen Wünschen wohl nachgeben können.

Der Major sann einen Augenblick lang. Auch das, liebste Emma, sagte er, mit Begeisterung

ihre Hand küssend, ich hatte Unrecht. Wie soll das Kind heißen? Emma hatte gar nicht daran gedacht, wie das Kind heißen sollte. Ihr fiel kein Nahme ein. Wenn du dein Wort gegeben hast, sagte sie.

Dabei blieb es, obgleich der Major versicherte, daß er gern seinen Einfall aufgeben wollte. Er hätte ihn gar nicht haben sollen, sagte Emma empfindlich zu ihrer Schwiegermutter nachher.

Kam es Ihnen nicht auch so vor, liebe Mutter, fragte nachher der Major, als wäre meine Emma empfindlich geworden?

Die Generalin lächelte. Ist aber ohne Bedeutung, lieber Major. Ist eine Frau Mutter, so glaubt sie gewisse Rechte zu bekommen; ein kleiner Eigensinn ist wohl zu verzeihen, besonders von dir, der so viel verzeihet.

O guter Gott! rief der Major, das wäre die Frucht dieser heiligen Stunde? Statt der allmächtigen Liebe ein kleiner Eigensinn? Er ging zu Emma, und bat sie, dem Kinde einen Namen zu geben; aber ohne freundlicher zu werden, blieb Emma dabei, es sey ihr jetzt eins, wie das Kind heiße. Es blieb bei dem Namen Orestes. Mit einem finstern Blick kam der Major aus dieser Unterredung. Das Kind wurde Orestes getauft. Recht eigen! sagte der Prediger, recht besonders, Ihr Gnaden! Auf Einem Tage die Trauung, auf Einem Tage die Ge-

burt! Orestes und Pylades! Gott gebe Glück dazu! Pylades! fragte Emma, was soll das?

Ein Einfall von mir, liebe Emma, sagte der Major, der meinem Vaterherzen wohl thut. Ich wollte dem Sohne meiner Emma etwas Gutes geben. Ich gab ihm mit diesem Namen einen Freund im Leben und Sterben. In Einer Minute sahen die beiden Kinder das Licht des erfreulichen Lebens, die beiden Namen sollten sie an das Theuerste im Leben erinnern, Freunde zu werden. Orestes nehmlich und Pylades, liebste Emma.

O, ich kenne die beiden Namen aus einer Oper, sagte Emma mit einem ganz kleinen Anstrich von Hohn, und deine Liebe zu dieser Herrenhuterfamilie — Herrenhuter? fiel der Major ein, und heftete einen recht aufmerksamen Blick auf Emma. Mich dünkt, setzte sie hinzu, und trocknete das schöne Auge, der Name des Kindes hätte wohl zwischen den Aeltern des Kindes abgemacht werden müssen.

Das hätte es, Emma. Ich sage noch einmal, ich hatte Unrecht. Aber daß er Orestes heißt, ist dein Wille, Emma.

Meiner? sagte sie schnell aufblickend. Freilich, und so habe ich Unrecht, nur noch ein Wort darüber zu verlieren. So verzeihe mir!

Wenn du das von Herzen meinst, liebste Emma, rief der Major, und schloß sie mit begei-

sterter Zärtlichkeit an seine Brust, so werde auch dieser Name ein neues Band der Liebe zwischen unsern Herzen. Verzeihe mir, was ich in Liebe, in spielender, aber heiliger Vaterliebe that! Verzeihe, Emma!

Sie umfaßte ihren Mann mit Feuer. Aber in ihrer Brust blieb etwas Saures, was sie ihrem Manne verbarg. Es dauerte lange, ehe sie sich an den Namen Orestes gewöhnen konnte.

Auguste reichte dem Major, da er sie zum ersten Mahle sah, die Hand. Sie dankte ihm für den Namen, den er ihrem Sohne gegeben hatte. Ein klein wenig übel nahmen Sie es doch wohl, daß Ihr Mann und ich, ohne die Mutter zu fragen, über den Namen entschieden hatten?

Auguste sah ihn mit den Taubenaugen hell an. Uebel? O ich war so selig, so selig, über diese schöne Vorbedeutung für das Leben meines Sohnes. Gott segne sie beide, und lasse sie werden, was Orestes und Pylades waren; aber er bewahre sie vor der harten Prüfung ihrer Freundschaft. So sagte sie freundlich. Der Major richtete den Blick auf den Boden.

Katechismus der Ehe.

Nein, nein! rief Emma in den schönen Stunden des Vertrauens und der Liebe, so glücklich sind dennoch unsre Nachbaren nicht, als wir! so nicht! und sie legte das stolze Haupt an die Brust ihres Mannes.

Hast du daran gezweifelt, Theure? fragte er.

Nein, o nein, liebster Mann! Aber wenn ich dich erzählen hörte von deinem Franz und seiner frommen Frau, und ihrem Glücke, mußte ich nicht fürchten, du habest gezweifelt? Ich nicht, mein Trauter, denn noch immer gießt die erste, die reinste Liebe den Strom der Seligkeit durch meine Brust. Ich lebe noch immer in dem zauberischen Feenlande der ersten Liebe, unter den Wundern des Augenblicks, da deine Hand die meine zum ewigen Bunde ergriff. Da rief der Major, und drückte sie schmerzlich an sein Herz: o so bewahre ja, meine Emma, diesen Schatz, diese Wunderquelle der Gesundheit unsers Lebens.

Wieder eine Warnung? unglücklicher Prophet, welches Herz klagen deine Warnungen an? deines oder meines? Rede, Prophet!

Keines, Emma, nicht deines, nicht meines! Aber darf ich dir ein freundliches Wort sagen,

meine Emma? Sie sah ihn erwartend an. Ja, Emma, die Liebe, die schönste, freundlichste Fee des menschlichen Lebens, wie sie mit dem göttlichen Zauberstabe unsre Herzen berührte, gab uns ein Paradies, in dem alle unsre Jugendträume, die goldnen Träume der Unschuldswelt, und alle Hoffnungen, alle Ahnungen, jede Sehnsucht der schönsten Seele erfüllt sind. Sie gab es uns, das Zauberland voll Blüthen des Glücks, mit seinen Ruheplätzen, mit allen seinen Früchten! Aber holde Emma, das Paradies will gepflegt seyn, wie alles Göttliche, was des Menschen Eigenthum wird, mit Mühe und Sorgfalt, mit hülfreicher, weicher, verzeihender Einigkeit, mit unermeßlichem, mit unvergiftetem Zutrauen. Wäre denn die Liebe mehr als ein Nervenreitz, ein Spiel der feinsten Muskeln, wenn der Wille sie nicht in eine geistige, himmlische Gestalt verwandelte?

Träumer, rief Emma lachend, finsterer Träumer! Sorge nicht, die Liebe steht wie ein schützender Cherub vor unserm Paradiese. Unermeßliches Zutrauen, sagtest du eben? wem, sprich, wem fehlt es daran? Mir oder dir?

Mir nicht, sagte er sanft, deß ist diese Unterredung Bürge. Du liebst mich, Emma, das weiß ich; aber Emma, ich bitte dich, verschweig mir nie, wenn das kleinste Mißtrauen dein Herz befällt. Emma lachte. Sie scherzte über seine

finstern Grillen. Aber der Major hatte dennoch Recht.

Orestes befestigte und erhöhte ihre und seine Liebe. Emma hatte zwar etwas dagegen, daß ihres Mannes Umgang mit dem Freisassen immer vertraulicher wurde; aber dennoch behauptete sie gegen die Generalin, die ebenfalls einen Widerwillen gegen diesen Umgang hatte, laut, daß ihr Mann nicht Unrecht daran thäte. Es müssen vorzügliche Menschen seyn, liebe Mutter! und um ihren Satz zu beweisen, überwand sie mit einem heroischen Muthe ihren Widerwillen, und nahm des ersten natürlichen Anlasses wahr, Augusten zu sprechen, und sie dann zu besuchen. Es sind liebe, recht liebe Menschen! sagte sie zu ihrem Manne, auf dem Rückwege. Nicht wahr, Emma, antwortete er mit einem freudigen Händedrucke. Aber ganz so frei war es nicht in Emmas Herzen, wie sie sagte. Sie hatte die Menschen beobachtet, die ihr Mann so achtete. Sie sah die Einigkeit, die Liebe, den Frieden wohl, der in dem ganzen Hause herrschte, die ungeschminkte Unschuld Augustens, die auf alles, was sie that, sagte, dachte, bemerkte, ihr leuchtendes Siegel drückte, diese hohe Einfalt, womit sie alles, alles sagte, was sie dachte, weil nie etwas in ihrem Herzen war, was sie hätte verschweigen mögen; die freundliche Güte, die wie der Glanz eines himmlischen, in eine Menschen-

gestalt verhüllten, Engels, aller Blicke, aller Aufmerksamkeit auf sie fest hielt; der tiefe Sinn aller ihrer Worte, die dennoch so leicht, wie Blüthenblätter, von ihren Lippen kamen; das alles hatte seine Wirkung an Emmas schönem Herzen nicht verfehlt. Sie betrachtete Augusten mit freundlichen Blicken; sie horchte auf die klingende, melodische Stimme, sie empfand ein inneres Vergnügen, die Blicke voll Liebe zu betrachten, womit sie alles ringsum beseligte. Sie sagte beim Abschiede Augusten mit einer Wahrheit, die ihren Mann zu dem Händedrucke unterwegs begeisterte, daß Auguste ihr ganzes Herz gewonnen hätte.

Nun waren ihr manche Reden ihres Mannes über ihre Liebe deutlich, die ihr vorher räthselhaft gewesen waren. Das forderte er also, dachte sie, wie sie allein war: Augustens Benehmen. Sie legte den Finger bedenklich an die Stirn, käuete dann mit den Rosenlippen den Finger, und dabei fiel ihr ein, woran sie gar nicht gedacht hatte, so lange sie bei Augusten war, der hohe Reitz ihrer ganz aufgeblühten Schönheit. Sie erinnerte sich der Schultern, des Halses, des Busens, der Arme und Hände Augustens, die Emma nie so schön gesehen hatte. Sie war mit Augusten ein Paar Minuten allein, Auguste stillte ihren Sohn. So verloren in der gewaltigen Menge der Gedanken und Empfindungen,

die auf sie zuströmten, saß sie, und hatte das schöne, das himmlisch-schöne Bild Augustens immer vor ihren Augen. Ja, sagte sie, sich mit dem schönsten Stolze emporrichtend, sie ist vollkommner als ich. Aber ich habe meines Mannes Liebe, setzte sie mit einem lieblichen Lächeln, und mit einer noch lieblicheren Empfindung in ihrem Busen hinzu, und so ist alles gleich. Aber Emma, sagte sie lächelnd zu sich selbst, bist du nicht mannigmal ein wenig sauer, zu sauer, eigensinnig dazu, neidisch fast auch ein wenig? Emma, lenke ein. Das möchtest du seyn, wenn er, mein hochgebietender Herr, diese Frau nicht alle Tage fast spräche, in deren Herzen nichts als die reinste honigsüße Freundlichkeit ruht. Alle Tage? Das geht fast nicht mehr, mein Herr Gemahl, er vergleicht, und vergleicht, und mein armes Bildchen, das ihm jetzt noch ganz leidlich vorkommt, muß zuletzt dabei leiden. Halt! halt! was sagen Sie denn immer, mein Herr Gemahl, ich soll den Muth haben, so gut zu seyn, als ich seyn kann. Bin ich denn das nicht? — Nein, in der That, das bin ich lange nicht! — Gut, so will ich den Muth haben, gerade so gut zu seyn, wie die Frau mit den wunderschönen Schultern. So schön? Ei nun! dann, dächte ich, wäre schon alles verloren, wenn er mein Lärvchen nicht so schön fände,

wie

wie Augustens. — Also gerade so gut! aber kann ich das? kann ich? kann ich das auch? — Nur sey nicht besser, Emma, als du seyn kannst! sagt mein Gemahl auch. Verzweifelt! und er meint allemal etwas damit, wenn er so wortarm ist. Nicht besser! Was meint er damit? Lieber Mann, du thätest besser, wenn du mir zuweilen deine Räthsel ein wenig erklärtest. — Habe ich denn besser seyn wollen, als ich konnte? — — — Emma, Emma! das sieht häßlich aus, mit uns. Freilich habe ich schon oft ein wenig geheuchelt mit Tugenden und Empfindungen, die ich nicht hatte. Geheuchelt? aber sollte denn das liebe Weibchen nicht wohl auch zuweilen heucheln?

Hier störte der Major ihren Gedankenfluß. Sie sprang mit einer holden, frischen, fröhlichen Freundlichkeit in seine Arme, die ihr natürlich war. O meine Emma! rief der Major entzückt, und betrachtete mit liebendem Blicke das heitere Gesicht seiner Emma.

Hör', Lieber, eine Frage, und antworte recht von Herzen: Verstell' ich mich wohl zuweilen?

Warum nicht? Zuweilen wohl, süße Emma; aber fast jede Maske kleidet dich, antwortete er.

Fast, das will ich mir merken. Nun noch Eins! Verstellt sich wohl Auguste zuweilen?

Emma, das mußt du ihren Mann fragen. Ich kann nichts dazu sagen.

Nur was du darüber denkst, lieber Mann, und recht vom Herzen! Da nahm der Major Emma an seinen Busen, und sagte: wenn du mich so feierlich beschwörst; so muß ich wohl die Wahrheit sagen. Nein, ich glaube, Auguste hat nie, nie sich verstellt.

Du weißt nicht, wie wohl mir diese Unterredung thut, sagte Emma liebkosend, und in wahrlich reiner Empfindung des Guten; aber nun sage mir, was scheint dir an Augusten das Schönste, das Beste, das Erste? Der Major schwieg wieder ein wenig verlegen. Emma drang mit sanfter Freundlichkeit in ihn. Was scheint dir das beste? Da sagte er: das eben, Emma, die hinterhaltlose Seele, die rein ist, wie ein Thautropfen in einer Lilie, die nichts, gar nichts verbirgt.

Mich dünkt, so ist diese Frau; aber lieber Mann, in unserm Weiberkatechismus heißt es, daß eine kleine Verstellung den Umgang pikant macht.

Wirf ihn ins Feuer, Emma. In Luthers Katechismus steht: Verstellung zeugt Argwohn; Argwohn Eifersucht; Eifersucht Zorn; Zorn den Haß; und der Haß zeugt die Sünde. Verstel-

lung oder Aufrichtigkeit, Emma, stehen in deiner Gewalt, die Wirkung nicht.

Nun, du Mann meiner Seele, so sieh in meine Seele, rief Emma in einer schönen Begeisterung, sie soll dir durchsichtiger seyn, als die Luft.

O welch ein Augenblick, meine Emma! rief der Major, und sank zu Emmas Füßen, theurer, entzückender, als da, da du zitternd in meine Arme sankst, und deine Thränen mir deine Liebe gestanden. Da gabst du mir deine Liebe, jetzt erst gibst du mir dein Herz, deine Seele, dein ganzes Ich!

Wie der Major fort war, hüpfte Emma fröhlich im Zimmer umher. O, rief sie, so habe ich denn endlich dein Herz gewonnen! Und wahrhaftig, sagte sie stillstehend, ich war auf dem Wege, es zu verlieren. O wie glücklich bin ich jetzt!

Sie war es in der That. Sie war es in einem Grade, den ihr Glück noch nie erreicht hatte; denn diese selige Ruhe hatte sie nie geschmeckt. Sie hielt Wort, sie fand, daß Aufrichtigkeit in ihrer Gewalt stand, und ihr Mann, der vorher wortarm, finster zuweilen gewesen war, war jetzt der heiterste, gesprächigste Mann

geworden. Ihre Herzen zerschmolzen in Eins, sie theilten jetzt alles, alles. Sie waren glücklich.

Der Teufel mischt sich in Alles.

Emma ging nicht oft, und sie sagte ihrem Manne die Ursache davon, es war die Generalin, aber doch zuweilen zu Augusten. Sie wollte ihrem Manne zeigen, wie sehr sie ein junges schönes Weib, das er selbst vollkommen genannt habe, lieben könnte, wie frei ihr Herz von Neid, von Eifersucht war. Und das war es. Sie war entzückt von Augustens Tugenden. Sie warf ihrem Manne, wenn er von Augusten redete, Kälte vor. Das war Verstellung, denn diese Kälte hatte sie gern. Der Major ließ sich von der erkünstelten Begeisterung seiner Frau hinreißen. Doch sagte er nur das, was er über Augusten dachte, ohne aber eine Vergleichung mit Emma anzustellen. Er redete wieder von Augustens reiner, durchsichtiger, aufrichtiger Seele.

Nun denn? sagte Emma, wie sie allein war, was sieht er denn in dieser reinen, himmlischen Thauperle ihrer Seele? Ach, ich fürchte, sein eigenes Bild. Schön ist sie. Das muß ihr der

böseste Neid zugestehen; warum aber erwähnt er davon nie ein Wort? Warum nicht? O ich fürchte, mein Herr Gemahl darf selbst seine Seele nicht so ganz offen zeigen, wie ein Thautropfen in einer Lilie.

Emma legte die Hand an die Stirn. Warum, warum bleibt, trotz meiner Bemühung um das Vertrauen dieser Frau, etwas Fremdes zwischen uns? Warum schweigt sie, wenn sie mit mir allein ist, oft dann am unfreundlichsten, wenn ich Liebe und Liebkosung an ihr verschwende? O Männer! Männer! Sie ist schön, das, glaub ich, ist allein wahr von den Wundern, die mein Mann sieht. Die Unschuld, diese kindische Unschuld, mit der die Frau oft Fragen thut, deren Antwort sie doch wissen müßte, ist am Ende nichts, als eine nur reitzendere, geistigere Koketterie, die freilich diese junge Frau mit den frommen Augen und mit der zarten Jungfrauengestalt, am besten kleidet. Gut ist sie; aber bin ich böse? O wer die Männer nicht kennte, die immer kalt sind gegen das, was ihr Eigenthum ist, und das Fremde wünschen! — O warum, warum nannte er sonst mein Wesen Erhabenheit, das edelste Selbstbewußtseyn meiner selbst? Nun scheint ihm auf einmal diese weiche, fromme, spielende, nachgiebige, demüthige, unterwürfige, kindische Einfalt, die wahre weibliche Hoheit. O ihr flatterhaften Männer.

Ich könnte auch vergleichen! Wer wollte mir es wehren? aber ich liebe ihn! und so ist er mir der edelste, der schönste, der vollkommenste Mann! — O mein Herz, mein armes Herz! Sie legte die Hand von der Stirn auf das Herz, das unruhig an zu schlagen fing. Denn warum, hier stand Emma auf, und hob das Gesicht gen Himmel, und breitete die Arme aus — warum ist dieses liebevolle Wesen, dessen Herz alle Männer einen süßen Honigkelch der Liebe nennen, gegen mich kalt, mißtrauisch, feindlich könnte ich sagen? Das ist sie. O das wißt ihr nicht, ihr Männer, die sie mit lieblichen Worten fängt, mit dem lieblichen Lächeln, mit der lächelnden Demuth.

Nein, er liebt sie nicht, nein! das wäre doch, o mein Gott! der schwärzeste Verrath an meinem treuen Herzen. Aber thut es nicht weh, sich immer, und immer zurückgesetzt zu sehen gegen ein Weib, das vielleicht mehr um den Beifall mit Buhlerei ringt, als ich! — Denn wem lächle ich als ihm allein? — wem bin ich gütig, freundlich, liebreich, gehorsam als ihm allein? O das eben ists, das! — Ich liebe ihn zu sehr, zu sehr! Er kaufte mein Herz für ein gutes Wort, für ein gar nichts! — Und vergleiche ich mich doch am Ende mit ihr! Bin ich denn alt, häßlich, ein Ungeheuer? Sie trat vor den Spiegel. Ihr Auge blitzte, auf der Wange lag der dunkle Purpur des Zorns. Aber sie sah es

nicht. Was ist denn das, was er ihren Geist nennt? was ists denn? Was weiß sie denn, was ich nicht wüßte? Was kann sie, was ich nicht besser könnte? Hier rollten Thränen über ihre Wangen. O wie ungerecht ist er, der Mann, den ich so unaussprechlich liebe!

Das waren nicht die Gedanken einer Stunde, eines Tages, sondern mehrerer Monathe, und in Emma's Herzen setzte sich ein kleiner Widerwille gegen Augusten fest. Sie lauerte Augusten auf, eine kleine Schwäche zu erspähen. Sie fand keine, und ihr Verdruß wurde dadurch erhöht. Sie rang noch immer nach Augustens Vertrauen und Liebe, und sie hatte Recht. Es stand etwas Feindliches zwischen Augustens und Emma's Herzen, das keine von beiden überwinden konnte. Mir ists, sagte Auguste mit einer unruhigen Aengstlichkeit zu Leopold, als wäre ihre Liebe nicht wahr. O liebster Mann, ich zwinge mich vergebens, sie zu lieben. Denn ich muß zittern, wenn sie mich umarmt. Und die Reue über dieses Unrecht macht mich, wenn ich mit ihr allein bin, stumm, betrübt. Ich möchte ihr zu Fuße fallen und rufen: o verzeihe mir, ich thue dir immer Unrecht.

Das wars, das sah Emma, und drang Emma ein Mahl mit mehr als gewöhnlicher Liebe auf Augustens Herz ein, so widerstand Auguste nicht. Sie faßte sie an ihren Busen; aber sie er-

röthete zu gleicher Zeit. Sie schlug die Augen nieder, weil sie sie nicht dreist gegen Emma erheben konnte, und zuletzt rollten ein Paar verstohlne Thränen über Augustens Wangen.

Was ist das? fragte sich Emma selbst, was war das heute? Warum zitterte sie? warum brachten meine Liebkosungen, die so aufrichtig waren, nicht Liebe hervor? warum erröthete sie? warum wagte sie nicht, mir ins Auge voll Liebe zu schauen? warum Thränen?

O mein Gott, das bedeckt ein Geheimniß, ein Geheimniß, vor dem ich zittre, ein entsetzliches Geheimniß, ein schreckliches Geheimniß!

Emma sprang auf, sie entriß sich mit Gewalt dem Gedanken, der dunkel, drohend auf ihren Geist zuströmte. Sie stürzte in ihres Mannes Zimmer, in seine Arme, und seine zärtlichen Liebkosungen, sein unbefangenes Vertrauen beruhigten die empörte Brust wieder.

Die Jungfer der Frau von Wolfenstein, ein listiges, bösartiges Kätzchen, die alte Vertraute ihrer Frau, die in Abenstedt in der Ruhe des Landlebens die unerträglichste Langeweile fühlte, besuchte den Prediger, wurde gut aufgenommen, und ging dann zu Freisassens Stolz auf die Gunst ihrer Herrschaft warf sich die Jungfer in die Brust, erzählte von Bällen und Hoffesten, die sie gesehen hatte, erzählte von ihrem Einflusse auf die Frau Majorin, bot sich zur Be-

schützerin an, und entdeckte, um Vertrauen zu erhalten, im Vertrauen ein Paar Geheimnisse ihrer Frau, welche die Frau Pastorin, erstaunt über diese unerhörte Dreistigkeit, mit starren Augen und ängstlichen Blicken angehört hatte. Auguste schwieg kalt und stolz, und da es ihr zu arg wurde, machte sie den Oheim aufmerksam. Der Oheim setzte der Jungfer den Kopf zurecht, und die Jungfer ging, den Kopf voll Plane, sich an diesem stolzen Volke zu rächen, nach Hause. Sobald nun Hannchen beym Ausziehen ihrer Frau den ersten Seufzer hörte, und mit einer geschwätzigen Treuherzigkeit ihr ihr Geheimniß abgelockt hatte, da fiel auch sogleich ihr gemeiner Sinn über das Opfer her. Das ganze Schloß bedauert Ihr Gnaden! sagte Hannchen.

Wie? was sagst du, Unverschämte? rief Emma, und riß sich los. Geh mir aus den Augen! Hannchen ging frohlockend, denn sie kannte ihre gnädige Frau. Am andern Morgen horchte Emma; aber Hannchen ließ den Mund hängen und schwieg. Am Abend fragte Emma: was bedauert man? Da küßte Hannchen Emma's Hand, lenkte ein, verschnappte sich wieder, hatte viel zu verschweigen, und schwieg auch zuletzt. Aber die Flamme der Eifersucht loderte hoch und schmerzlich in Emma's Busen auf. Ist es möglich, sagte sie mit einem sehr ernsten Blicke, auf dem Gange zu ihrem Manne ins Schlafzimmer,

ich wäre die Fabel, ich wäre der Gegenstand des Mitleidens meiner Domestiken?

Der Major saß in seinem Zimmer am Klaviere. Sie hörte ihn spielen und singen. Er sang eben die letzten Worte eines Liedes, das sie kannte:

Und reine Liebe, zart und treu
Bewahrt das Leben froh und neu,
O meine Emma, froh und neu.

Da verflog ihr Argwohn, sie hüpfte in seine Arme, sie setzte sich auf seinen Schooß, und sang mit ihrer klingenden Stimme: und reine Liebe zart und treu! zart und treu! liebster Mann! immer treu und immer neu? nicht wahr?

Ewig, meine Emma! antwortete er feurig, und alles Mißtrauen war dahin, die Brust war voll Liebe und Zutrauen. Am andern Morgen erhielt Hannchen mit einer stolzen Kälte den Befehl, nie wieder ein Wort zu sagen, oder gewärtig zu seyn, sogleich das Hauß zu verlassen. O wie dieß das hochmüthige Mädchen, die ehemalige Vertraute Emma's verdroß!

O ich kann schweigen, Ihr Gnaden, sagte sie stolz und kalt, und sollte mir auch das Herz brechen, wenn ich Ew. Gnaden, so — vernachlässigt sehe.

Von wem? ich will Rede, jetzt will ich Re-

de, deutliche, bestimmte Erklärung, oder ich rufe meinen Gemahl.

Da saß das Jüngferchen in der Falle; denn sie fürchtete den wortarmen Major, der noch nicht zehn Worte mit ihr geredet hatte, und sie kannte die Hitze ihrer Gebieterin. Sie gebrauchte alle Künste gemeiner Menschen, sie weinte, sie beklagte sich, daß man ihre Treue mit Grausamkeit belohne; aber Emma näherte sich der Schelle. Hannchen hatte nichts mehr zu wagen, aber noch alles mit einer recht ausgezeichneten Unverschämtheit zu gewinnen. Sie ließ sich von Emma Verschwiegenheit versprechen. Dann hob sie von Augustens Schönheit an, zählte Emma mit erbitternder Genauigkeit alle Besuche vor, welche der Major, der sonst gar nicht so leicht zu Besuchen zu bringen war, die überdem nicht erwiedert wurden, bei Freisassens gemacht hatte. Sie hatte den Major mit Augusten an der Kaskade sitzen sehen, zwar ganz öffentlich, am hellen Tage; aber man hat ja Augen, Ihr Gnaden. Dann erzählte sie, was die Frau Pastorin gesehen hatte, was der Koch, der Jäger — kurz, sie log so unverschämt, daß Emma die Hände gefalten über dem schmerzvollen Herzen zusammen schlug, und sich von Hannchen abdrehen mußte, um dem Mädchen ihre Thränen zu verbergen.

Nun kam aber auch der Trost hinten nach, es sey so schlimm noch nicht, die Liebe des Ma-

jors sey erst im Entstehen. Die Langeweile des Landes, die Einsamkeit könnte, meinte Hannchen, wohl einen Engel verleiten. Ich habe es ja Ew. Gnaden voraus gesagt, fuhr sie fort; aber da sollte der Herr Major den Abschied nehmen; da war das Land der Aufenthalt der Liebe. Ja im Romane, Ihr Gnaden, da geht vieles, was im gemeinen Leben nicht geht. Wir hätten sollen die Stadt nicht verlassen. Die listige Freisassin —

Listig? fiel Emma ein. Da stürzte die Jungfer gierig über ihre Beute her. Ha! ha! ha! Ihr Gnaden, mich hats immer in der Seele geärgert, wenn Ihr Gnaden in Ihrer Arglosigkeit die Frau für die liebe Unschuld hielten, die sie so schön zu spielen weiß. Ja, ja der reiche Freisasse, und sein Oheim waren eine zu reiche Beute. Das ist eine Geschichte, so arg, daß man sie kaum glauben kann. Der Alte hat wegen Betrügerei im Gefängnisse gesessen, das Töchterchen war auf dem Punkte, sich einem vornehmen Herren zu ergeben; nicht als Frau; da erschien der Freisasse. Die Jungfer entlief mit dem Jungen oder Alten, man sagte nachher, um ihren Vater aus dem Gefängnisse frei zu machen. So fromm und heilig! Ei ja! nur zu! nur zu! aber was sagen Ew. Gnaden? der Freisasse hat die fromme Jungfer auf einem Theater kennen gelernt, wo sie als Tänzerin gewesen ist.

Du bist toll, toll Hannchen, rief die Frau von Wolfenstein, wie aus den Wolken gefallen.

O nein, nein! das ist gewiß wahr, das hat sie der Pastorin selbst erzählt, als Ariadne oder so — bei dem Grafen Brukdorf auf einem Liebhabertheater, und den Grafen kennen Ew. Gnaden doch wohl, was das für ein Vogel war.

Emma erstaunte immer mehr, aber du bist gar nicht gescheut, Hannchen. Das alles ist unmöglich, gerade unmöglich. Tänzerin?

Ja, ja doch! Unmöglich! je schuldiger das Herz, je unschuldiger das Gesicht. Brukdorf hieß der Graf, und sie machte — so ists — Psyche.

Psyche? sagte Emma schnell, Psyche? Ihr fiel ein, daß eine Psyche, ein sehr schönes Gemälde, in dem Zimmer des Freisassen hing. Ihr fiel ein, daß das Gemälde eine Art von Aehnlichkeit mit Augusten hatte. Sie wendete sich von Hannchen ab, und rief, die Hände langsam zusammen schlagend: das wäre möglich? Nein, nein, das ist nicht. Das kann nicht seyn! Hastig nahm sie ihren Hut, ging nachdenkend die Treppe hinab, durch den Garten dem Freisassengute zu. Ihr erster Blick fiel auf das Blid und Augusten. Ich weiß nicht, sagte sie nach einiger Zeit, je öfter ich das Gemälde sehe, desto mehr Aehnlichkeit finde ich darin mit Augusten.

Sie ist es selbst, sagte Leopold, sie ist es,

meine Psyche! So, so, in dieser Kleidung sah ich sie zuerst, als Psychen.

Aehnlich ist es nur aus der Ferne, fiel der Oheim ein: die Schönheit läßt sich malen; aber die Herrlichkeit Gottes nicht, und das Gespräch war abgebrochen

Emma nannte den Grafen Brukdorf, wie von ohngefähr. In dessen Hause habe ich meine Jugend verlebt, fiel Auguste ein.

Emma ging wieder, und sagte alle zehen Schritte: ist es möglich? o ist es möglich! und dieser Frau, deren Ruf, das gelindeste gesagt, so zweideutig ist, werde ich aufgeopfert! Werde ich? Sie ist schön, wie der leuchtende Tag, und, wenn nur die Hälfte wahr ist — was Hannchen sagt, — und o mein Gott! hat ihr Mann sie nicht selbst als Psyche kennen gelernt? ist sie nicht bei dem Grafen Brukdorf gewesen?

Emma ging sorgenvoll nach Hause. Sie war betäubt. Sie verbot Hannchen sogleich, je ein Wort wieder von der Freisassin zu sagen. Es ist ein Gewebe von Fabeln, Verläumdungen, was du gehört hast. Hannchen zuckte die Achseln, seufzte und schlug die Augen gen Himmel, als wollte sie sagen: arme betrogene Frau! Der Blick entging der getäuschten Frau nicht. In ihrer gemarterten Brust häuften sich nun nach und nach alle Qualen, von dem leisesten Argwohn an, bis zur giftigsten, wüthendsten Eifersucht.

Sie verschloß ihr Herz gegen alle Menschen, außer gegen Hannchen, die auf diese Eifersucht den Plan baute, wieder in die Hauptstadt zu kommen. Aber sie begriff ihre Frau gar nicht, die wie fest gebannt war an Abenstedt und Augusten.

Emma verbarg ihren Schmerz aus einer anfangs reinen Großmuth; sie zeigte ihrem Manne immer ein heiteres Gesicht. Aber so wie das Mißtrauen wuchs, so wie es fast Gewißheit wurde, daß ihr Mann treulos war, und das wurde es; denn sie beobachtete ihren Mann: seine freundlichen Blicke, die er auf Augusten warf, schienen Blicke einer übel verhehlten Liebe; alle Worte, die er Augusten sagte, drehete sie so lange, bis sie einen geheimen Sinn heraus zog, der nichts als Liebe enthielt; da brannte ihr Herz in den Flammen der wildesten aller Leidenschaften, der Eifersucht. Sie konnte sie nicht mehr verhehlen. Sie wurde übellaunigt, ungleich in ihrem Betragen, bitter, still, laut, wie die empörende Leidenschaft sie trieb.

Der Major fragte sie oft: Emma, es ist etwas in deiner Seele, das dir deine Heiterkeit raubt! Sie fiel ihm um den Hals, und ruhte an seinem Herzen, vergoß heiße Thränen, die Unglückliche, und drang er weiter in sie, so schob sie die Schuld auf ein betäubendes Kopfweh, dem sie und ihre Laune unterliegen müßte. Der

Major sah sie oft lang und starr an. Emma, sagte er, es ruht ein Geheimniß in deiner Brust, das —

Sie fragte schnell und heftig: Keines in deiner? Nein! sagte er einfach, nein, meine Emma. Auch zeigt dir das meine Ruhe.

Seine Ruhe, dachte sie mit folterndem Schmerze, wenn er mich so unglücklich sieht! Und sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Da nahm er sie in seine Arme, da küßte er die Thränen von ihren glühenden Wangen auf, da verjagte seine Liebkösung, seine einfache Liebe den Dämon aus ihrer Brust; aber nur auf Stunden. Sie klagte über Kopfweh. Der Arzt rieth Zerstreuung; ein Bad. Der Major ging nach Pyrmont.

Das Bad hatte angeschlagen; denn Emma kam gesund, blühend wie eine Rose aus dem Bade zurück. Sie trat mit der festen Ueberzeugung in ihr Haus, daß sie ihrem Manne Unrecht gethan hatte. Ihr vierjähriger Sohn hüpfte ihr mit seinem Spielgefährten entgegen.

Was macht Auguste? fragte der Major den kleinen Pylades, und Emma hörte die Frage ohne die geringste Bewegung an. Ihr Mann ging zwischen den beiden Kindern nach Freisassens. Sie sah ihn freundlich gehen; und, obgleich Hannchen bedenklich den Kopf schüttelte,

so blieb sie gleich heiter. Der Major kam zurück, erzählte von Leopold, von Augusten, wie unbeschreiblich nützlich diese Frau mit ihrem reinen, sanften Sinne den beiden Kindern würde, erzählte mit Begeisterung, und Emma blieb ruhig.

Sie traute ihrem Manne, Augusten nicht. Eine Tänzerin, die Herrenhuterin war, und alles, was Hannchen erzählt hatte, und Hannchen hatte sogar die Kunst verstanden, diese Erzählung von Mund zu Mund zu befördern, so daß Emma sie sogar von der Generalin hörte — das alles war zu tief in ihre Seele gedrückt. Sie hielt Augusten für eine listige, feine, angenehme, recht gutartige Frau, welche die Vergehungen ihrer Jugend mit einem einfachen, verdachtlosen Leben bedeckte. Sie hielt sich für sehr viel besser, als Augusten.

Aber sie war noch nicht einen Monath im Hause, da blies Hannchen, welche die Residenz gar nicht vergessen konnte, den kleinen Funken der Eifersucht wieder an. Sie drang durch. Der Major ging den Winter durch in der Residenz. Es war ein Opfer, das er seiner Frau brachte; denn er liebte das Leben in der Stadt gar nicht. Aber er brachte es mit Freuden. Nur sein Sohn mußte auf dem Lande bleiben, so gern ihn Emma mitgenommen hätte, und er befahl, daß Orestes alle Tage, so oft,

und so lange er wollte, zu Freisassens gehen sollte. Ich will das! setzte er hinzu. Das sagte er selten, aber ganz Abenstedt wußte, daß, wenn er das gesagt hatte, nichts ihn davon abbringen konnte.

Mit der ersten Schwalbe wollte er wieder nach Abenstedt; aber Emma hielt ihn mit Liebkosungen. Sie bekam ihr Kopfweh wieder, und der Arzt drang wieder auf eine Reise nach Pyrmont. Ich weiß, du gehst nicht gern dahin, lieber Mann, sagte Emma.

Für deine Gesundheit, Emma, antwortete er mit leuchtenden Augen, in den Aufenthalt der Verzweiflung. Mit dir ist es der Tempel des Glücks.

Sie gingen dahin; Emma, die glückliche Emma fühlte sich so selig, daß der Major auch nicht ein Mahl der Reise nach Abenstedt erwähnt hatte. Aber wie erstarrte sie, da sie in der Allee Augusten, Augusten schön wie die Göttin der Liebe, durch die Allee daher schweben sah. Ach sieh da! rief der Major, und eilte Augusten entgegen, und ergriff ihre Hand, und beugte sich zu ihr, und — Emma stand zehn Schritte hinter ihnen bei einer Bekannten, und ihre Fußsohlen brannten, ihr Busen wogte im unruhigen Schmerze. Und das reitzende Weib sah mit einem liebevollen Lächeln, — so lächelt keine Bekannte, dachte Emma — zu dem Major auf,

und man sah gar, wie ihre Hand die seine drückte. Man sah das Entzücken der Ueberraschung, oder des geglückten, heimlich verabredeten Plans.

Sie kennen diese wunderschöne Frau oder Mädchen? fragte Emmas Bekannte. Sie hat alle Männer hier zu Narren gemacht!

Das brannte wie eine verzehrende Flamme durch Emmas Busen. Sie erblaßte, sie bat ihre Bekannte, sie nach Hause zu begleiten, weil ihr nicht wohl sey. Wie der Major sich nach seiner Frau umsah, war sie fort. Hatte sie Augusten nicht gesehen, nicht gekannt? Er ging nach Hause, und fand Emma in Thränen, aber in Thränen, die aus blitzenden Augen strömten, über glühende, dunkelrothe Wangen rollten.

Was ist dir, liebste Emma? fragte er hastig. Darum also gingst du dieses Mahl ins Bad? darum also so gern? sagte sie in dem Tone der giftigsten Bitterkeit. Da verstand er. Emma, sagte er gerührt, du bist sehr krank, sehe ich. Kannst du mich hören?

Ich höre, sagte sie aufspringend, schnell die Augen trocknend, und sich mit einem höhnischen Gesichte vor ihn hin stellend: was muß ich hören? Daß es ein Zufall ist, daß diese einfache, reine, unschuldige, schöne Seele hier ist? daß mein Mann das geliebte Abenstedt vergessen hat, freylich nur darum so geliebt, weil diese reitzende

Frau es bewohnte? Daß das alles Zufall, nichts als Zufall ist, das soll ich hören? Nun denn angefangen, Herr Major, angefangen. Ein Paar Schwüre können nicht schaden. Die einfältige Thörin von Frau wird sich ja doch beruhigen lassen!

Ich stehe hier erstarrt, Emma, über deine Beschuldigung, noch mehr über deine Erbitterung. Das ist nicht von heute, nicht von gestern; das ist schon von Jahren her.

O wie der Mann alles errathen kann! Gut denn, von Jahren her, von dem Augenblicke her, da diese Heuchlerin ihre Stirn in den Staub beugte vor dem Altare, vor eben dem Altare, wo du mir ewige Liebe schwurst. O ich Thörin, ich sah den Blick dieses Mannes, den er der betenden Heuchlerin —

Emma! rief der Major, ich halte der Leidenschaft alles zu gute, nur etwas nicht. Ich beschwöre dich, Emma, reiße den heillosen Bruch deiner Liebe nicht größer. Ich bitte dich, liebste Emma, geliebte Frau, ich beschwöre dich, höre mich an, zähme deinen Zorn, deine Bitterkeit —

Was ist das Etwas, fragte sie spottend, was du der Leidenschaft nicht zu gute hältst?

Etwas, dessen Emma's Seele nicht fähig ist, ein pöbelhaftes Schimpfen. Das Wort Heuchlerin, Emma, entfuhr dir.

Du treuloser Heuchler! rief Emma hier im

tobenden Zorne, und diese elende verächtliche Heuchlerin!

Da bedeckte der Major sein Gesicht, und verließ langsam das Zimmer, ging in das seinige, und schloß hinter sich ab.

Emma hatte die Veränderung seines Gesichts gesehen. Ein kalter furchtbarer Ernst bedeckte sein Gesicht, ehe er es mit den Händen bedeckte. Sie lachte hinter ihm her, aber nach einer Stunde schon zitterte sie vor diesem Gesichte. Sie pochte leise an. Er öffnete und trat hervor, er sah sie fest an. Dann faßte er ihre Hand, und fragte, aber mit sehr kalter Stimme: bist du fähig mich zu hören? Ich frage fähig? ruhig?

Ja, sagte Emma zitternd vor diesem kalten Tone. Er lächelte ein wenig bitter, und zeigte ihr mit der Hand den Sofa zum Sitzen.

Ich habe dich geliebt, Emma, hob er fest an, ich liebe dich noch. In meiner Seele ist nie ein Gedanke an eine Untreue gewesen. Ich habe meine Treue gegen dich eben so fleckenlos bewahrt wie meine Ehre. Ich bin ein ehrloser Mensch, wenn es anders ist. Das ist meine Versicherung, die jedem Manne gelten muß, meinem Weibe sollte sie nie zweifelhaft gewesen seyn. Laß mich hören, was du dieser Versicherung für Beweise des Gegentheils entgegen zu stellen hast. Aber ich ersuche dich, liebe Frau, rede mit Ruhe.

Da saß die arme Frau, was wußte sie nun?

was konnte sie sagen? Die Furcht hatte den Zorn vertrieben; seine Versicherung auf seine Ehre, das wußte sie, er brauchte diese Versicherung selten, aber dann galt sie ihm heilig; diese Versicherung hatte den Glauben an seine Treue wieder gehoben, und nun fühlte sie ihre Liebe wieder, und die Größe ihrer Beleidigung. Sie sprang auf, und warf sich ihm zu Füßen. Er hob sie ruhig empor, aber er umarmte sie nicht, wie sie erwartet hatte. Ich habe dich gebeten, ruhig zu seyn, Emma. Denn diese Unterredung ist, ich bitte dich das zu bemerken, ist von dieser Art die allerletzte; die allerletzte, darum eben darf sie nicht wie ein Spielwerk enden. Welche Beweise hast du um das Wort Heuchler? — O mein Gott, Emma! — Doch — nun rede! Diese Stunde entscheidet, muß entscheiden über unsre Zukunft, über alles.

Emma hob furchtsam an. Sie erzählte ihm, wie sie schon Jahre lang des Lebens allerschwersten Schmerz getragen habe, sich gegen Augusten vernachlässigt zu sehen. Unvermerkt erhitzte sie sich wieder. Emma, sagte er mit einer schneidenden Kälte: keine ehrlose Beschimpfung, als bis du erwiesen hast, daß ich oder die Frau des Freisassen sie verdient hat. Ruhig, oder du hast entschieden, auf ewig entschieden. Ich liebe dich, aber beim Himmel, Emma! schwöre ich dir, und müßte diese Minute mein Herz zersprengen, so

sey es! Aber nie soll meine Ehre das Spiel einer blinden Leidenschaft seyn. Ich will ruhige Beweise! Ich will! ich will, bei Gott! ich will! Rede!

Emma wurde furchtsam, sie erzählte ruhiger. Sie war fertig, sie sah ihn mit der Hoffnung an, daß er sich würde entschuldigen können.

Das glaubst du, Emma? was ist meine Versicherung gegen die wüthendste aller Leidenschaften? Ich achte die Frau des Freisassens als eine der schönsten, reinsten, unschuldigsten Seelen; ich achte sie eben darum, weil sie des Verbrechens, dessen du sie beschuldigst, nie fähig seyn kann. Der Mann hat mich freundlich unter sein Dach aufgenommen, welch ein verächtlich Elender müßte ich seyn, wenn das der Lohn wäre, den ich ihm gäbe! Glaubst du in der That, Emma, daß ich so verächtlich, so niederträchtig seyn könnte? Bedenke dich und antworte. Die Antwort entscheidet, nicht über mich! denn was ich bin, das entscheidet mein Selbstgefühl! sie entscheidet über deine Liebe, über unser Verhältniß, über dein Gemüth.

Ich achte dich, sagte Emma; aber eine Leidenschaft, eine eben so starke Leidenschaft als die Eifersucht, die Liebe, könnte dich —

Ich halte der Leidenschaft etwas nicht zu Gute, und das ist, eine verächtliche Handlung, und die beiden verächtlichsten von allen, die Verführung eines Weibes, und die Erniedrigung ei-

nes Mannes, der nicht verächtlich ist, aus bloßem Kitzel der blinden Rache.

O so verzeihe, so verzeihe, liebster Mann, mein Geliebter, Vater meines Kindes, und kannst du nicht verzeihen, so vergiß aus Liebe zu deiner Emma, die alles verlieren kann, nur nicht ohne Wahnsinn das Herz ihres Mannes.

Ich verzeihe dem Wahnsinne der Leidenschaft, ich will vergessen, Emma, weil ich dich unbeschreiblich liebe. Aber Emma, du hast im blinden Wahnsinn der Eifersucht —

Der Liebe, mein angebeteter Mann, der Liebe —

Der Eifersucht, nicht der Liebe; denn Liebe ist nicht wüthender Haß, verderbender Haß. Du hast im blinden Wahnsinne der Eifersucht das Paradies unserer Liebe zertrümmert, den Tempel unsres bisherigen Glücks zerschlagen. Emma rang die Hände. Sie schluchzte: o Gott! o Gott! du wollst verzeihen! vergessen? O Gott! barmherziger Gott!

Ich verzeihe dirs, ich will vergessen, daß du im blinden Zorn das Paradies zertrümmert hast; aber es ist zertrümmert. Laß uns retten, was zu retten ist, das Heiligste von allem, das Vertrauen, Emma, deines! deines! Denn ich traue deiner Treue. Welchen Bürgen hast du künftig für mein Herz?

Diese Stunde! diese rastlose, verzweiflungsvolle

Stunde, da mein Mann mir sagt, ich habe sein Paradies der Liebe zerschlagen.

Emma, nein! in dem wilden Wahnsinne der Eifersucht, — und er ist noch nicht vorüber, — würdest du mich nur nach dieser Stunde für einen größern Heuchler halten. Ich würde dir noch verächtlicher scheinen. Eine zweite solche Stunde würde unsre Herzen auf immer trennen. Setze unser Geschick nicht auf dieses gefährliche Spiel. Ich würde nicht wieder verzeihen, Emma; ich würde dich fortlieben, aber getrennt wären wir auf ewig.

Was soll ich denn? rief Emma vor ihn hin auf die Kniee stürzend.

Nicht in einem zweiten Wahnsinne einer zu sichern Reue die Mittel von dir stoßen, die meine Hand dir bietet, uns zu retten. Du meinst: ich liebe Augusten. Was soll ich thun, was kann ich thun, dich zu überzeugen, daß ich sie nicht liebe? Fordre! Emma ging händeringend umher. Sie schwor ihrem Manne zu, daß sie jetzt schon überzeugt sey. So laß mich denn deiner Ruhe und unserm Glücke das Opfer bringen, das deine Leidenschaft nothwendig gemacht hat. Ich sehe Augusten von diesem Augenblicke nicht wieder. Wäre ich schuldig, so könnte die Reue kein anderes Opfer fordern. Jetzt, unschuldig, kann ich kein schöneres, und kein schwereres bringen. Siehst du das ein, Emma?

Nein, nein, nur das nicht! Was wird die Welt, was Freisassens sagen? Ich werde lächerlich werden.

Vielleicht auch nicht. Aber das Opfer ist nöthig, meine Emma, um nicht etwas Schlimmeres zu werden.

O mein Gott, muß man eine solche Kleinigkeit so weit treiben?

Emma! rief der Major jetzt mit blitzenden Augen, mit donnernder Stimme: Emma! — Kleinigkeit! Soll der Zufall mit meiner Ehre, mit deinem Glücke, mit aller Ruhe sein Spiel treiben? Soll ich, denkst du das, oder denkst du gar nicht? soll meine Ehre das Spiel einer Weiberlaune werden? Das Opfer wird mir schwer, was zu bringen ist. Aber ich bringe es, weil ich deine Liebe, deine Ruhe und dein Glück retten will.

Hier fuhr er an die Schelle. Er befahl anzuspannen, und in einer halben Stunde, nachdem er Augusten ein Paar Worte geschrieben hatte, die seine schnelle Abreise mehr ankündigten als entschuldigten, und die er seiner Frau zeigte, saßen sie im Wagen, und sie fuhren der Residenz zu. Emma lag, das Köpfchen mit rothgeweinten Augen, in ein Wagenküssen gedrückt, stumm in einer Ecke. Sie begriff nicht, wie ihr Mann so viel Aufheben aus einer Sache machen

konnte, die sie ja nur in einer schwarzen Stunde hatte glauben können.

Sie kamen in der Residenz an, und Emma, die nun kälter geworden war, fing an zu überlegen, zu rechnen, zu grübeln, und ihr Mann schien ihr doch nicht so ganz schuldlos zu seyn. Sie fürchtete, er würde doch eine Reise nach Abenstedt machen. Aber nein. Er schrieb nur seiner Mutter, daß es mit der Erziehung seines Sohnes bei dem Alten bleiben sollte. Freisassens würden wohl für den Unterricht des Knaben sorgen wie bisher.

Emma lächelte; denn sie meinte, ihr Sohn würde dem Vater bald den Vorwand geben, Abenstedt zu sehen. Aber nein! Zuletzt wünschte sie es, ihn ein Mahl wieder in Abenstedt zu sehen. Sie ließ es ihren Mann merken. Er sagte kalt: ich versprach dir, Augusten nicht wieder zu sehen, so lange — er legte lächelnd seinen Finger auf ihr Herz.

Mein Herz ist rein, sagte Emma lächelnd.

Du kennst dein Herz viel weniger, als du denkst, Emma, sagte der Major fest: wir reisen nicht, und wenn du Lust hast, Oresten zu sehen, so mag er kommen. Aber nur auf Tage, denn ich will, er soll die ersten zwölf Jahre auf dem Lande von Freisassens, mit seinem Pylades erzogen werden, und die zweiten zwölf Jahre — Er

sah Emma lächelnd an. Auch auf dem Lande? fragte sie scherzend.

Du hast meinen Wunsch errathen; aber das hängt nicht ganz von uns ab.

Die arme Emma.

Der Major hatte zwar noch ein Gut, Stillensee; er liebte die Gegend aus seiner Jugend her. Aber er mochte es nicht einmal wagen, es seiner Frau zum Sommeraufenthalte vorzuschlagen. Sie war einmal da gewesen, und sie konnte noch jetzt nicht ohne Zittern an diese alte, finstere Burg denken, die zwischen Felsen versteckt, einsam, still, fern von Menschen und menschlichen Wohnungen, an einem See, mitten in einem finstern Walde lag. Wie sie über die unter dem Wagen donnernde Zugbrücke wegfuhr, und ins Freie kam, da reichte sie mit leichter Brust ihrem Manne die Hand. Gott Lob! rief sie, daß wir heraus sind. Mir fielen bei dem alten Schlosse alle Mörder- und Räuberhöhlen aus meiner Jugend ein. Der Major lächelte. Sehr natürlich, sagte er, und Emma sah die alte Burg nicht wieder.

So sey es denn, sagte er, und drückte Emma's Hand an seine Brust. Er kaufte in der Residenz einen schönen Pallast; für sein Vergnügen ein kleines Landhaus in einer einsamen Gegend, an dem Flusse, mit einer Aussicht, mit einer Bibliothek, einem geräumigen Garten voll dunkler Boskets. Und sie waren eingerichtet.

Emma liebte die Pracht, der Major haßte sie nicht. Er war, der reiche Erbe, mitten in dem Glanze des Reichthums und dem Prunke des Ranges erzogen. Vorher war er nur gleichsam Gast in der Stadt gewesen. Er hatte nur gleichsam verstohlen in der Residenz gewohnt. Jetzt, da er entschlossen war, für die ersten Jahre hier zu leben, trat er in dem ganzen Glanze, der seinem Vermögen angemessen war, auf, und Emma's Herz schlug vor erwartender Freude. Sie hatte von ihrem funfzehnten, bis an ihr achtzehntes Jahr, da sie heirathete, in der Stadt zugebracht, und sie liebte das Leben in der großen Welt. Aber sie hatte es nicht gewagt, ihren Wunsch ihrem Manne, dessen entschiedenen Widerwillen dagegen sie kannte, zu sagen.

Emma liebte ihren Mann, und sie wählte ihre Bekanntschaften nach dem Geschmacke des Majors. Für diese zarte Freundschaft war der Major dankbar. Er beschränkte seine Emma gar nicht in ihren Wünschen, er schien selbst Geschmack an den Vergnügungen zu finden, die

Emma liebte. Nach und nach wurde Emma kühner, und ihr Haus wurde der Sammelplatz der ganzen großen Welt. Aber sie beobachtete genau ihres Mannes Gesicht dabei, und sie sah ihn immer gleich freundlich.

Sie redete mit ihm über ihren Geschmack. Ich finde daran nichts zu tadeln, Emma, sagte der Major; man kann die Welt genießen, ohne ihre Grundsätze anzunehmen, ohne das Gefühl für die Natur zu verlieren. Du kannst glücklich seyn, ohne aufzuhören, mich zu lieben.

Emma lächelte darüber; denn sie liebte ihren Mann, und manche Stunde entriß sie sich den lockendsten Vergnügungen, um in einer kleinen, ernsteren Gesellschaft auf dem Garten ihres Mannes einen ganzen Tag zuzubringen.

Zu ihren genaueren Bekannten gehörte eine nahe Verwandtin des Majors, eine Frau von Sorgau, ein höchst liebenswürdiges Weib, die der Stolz des ganzen Hofes war. Sie war nicht schön; aber sie war unwiderstehlich, sobald sie wollte. In der frühesten Jugend war ihr Ruf einmal zweideutig gewesen, aber nur auf eine sehr kurze Zeit, und der Major, der sie genau kannte, denn sie war mit ihm einige Jahre erzogen, sagte von eben dieser Zeit: wüßte Jemand die geheime Geschichte ihres Herzens, wie ich, so würde er sagen, das eben war die Zeit ihrer allerfleckenlosesten Unschuld. Weil sie fühl-

te, und weil sie nicht schuldig seyn wollte, verlor sie ihren guten Namen! und dem Major war zu trauen. Nachher, obgleich jung, schön, reitzend, der Gegenstand aller Huldigungen der liebenswürdigsten Männer, mitten unter den Verführungen des Lasters, der List, der Leidenschaft sogar, hatte die giftige Schmähsucht nie wieder ihren Ruf angegriffen.

Emma kannte die Frau von Sorgau noch nicht. Der Major führte sie hin. Die Frau von Sorgau kam ihr langsam entgegen, aber die ersten Worte, die sie Emma sagte, waren die feinsten Schmeicheleien, und schienen dennoch so natürlich, kamen aus einem Herzen voll Gefühl, daß sie tief in Emma's Seele drangen. Der Major bat die Frau von Sorgau, sich seiner Frau anzunehmen.

Sie sind nicht gescheut, Vetter, sagte die Sorgau: nicht einmal artig! Bin ich denn schon so alt, die Stiefmutter meiner liebenswürdigen Kousine zu werden? Die älteste Schwester, das will ich zur Noth versprechen. Sie betrachtete Emma mit lachenden Augen, aus denen das Vergnügen hervor leuchtete. Emma redete wenig, aus Achtung für eine Frau, welche ihr Mann als die geistreichste aller Frauen ihr gerühmt hatte, und in der That auch, um das Vergnügen zu haben, sie reden zu hören.

Und heute gerade, sagte der Major, ist Emma stumm.

Pst! sagte die Frau von Sorgau flüsternd zu dem Major: elle n'a pas besoin de parler pour montrer, qu'elle a de 'lesprit; sa manière d'écouter, tous les mouvemens de son visage, ses regards, tout cela dit que rien ne lui échappe! Und das sagte sie mit einer so unschuldigen Herzlichkeit, als wäre sie ein Kind.

Emma war entzückt von der liebenswürdigen Frau, und dieser Frau hatte Emma es zu verdanken, daß sie eine Gesellschaft wählte, an der ihr Mann nichts aussetzen konnte. Emma fühlte sich geehrt; denn die Frau von Sorgau sagte ihr nicht allein, daß sie sie liebte, sondern sie liebte sie wirklich, und so bemächtigte sich die Sorgau des ganzen ungemessensten Vertrauens Emma's. Emma kannte bald alle Hofleute, von dem Fürsten an auf das genaueste, ihre Verhältnisse, ihre Schwächen, ihre Handhaben, und sie fing an zu begreifen, warum die Frau von Sorgau von ihrem Kabinette aus so mächtig, sogar bis ins Kabinett des Fürsten hinein wirkte. Aber das bleibt unter uns, liebste Emma, sagte die Sorgau; die Männer müssen nicht alles wissen.

Emma belohnte das Vertrauen der Sorgau. Sie erzählte ihr die Begebenheit mit Augusten. Wie sie auf den Antheil kam, den ihre Jungfer

daran hatte, sprang die Sorgau auf, faßte Emma um beide Schultern, und fragte mit sorgender Stimme: aber, Kind, wie konntest du das? Liebste Emma, man muß sich nie in die Gewalt eines Menschen geben, er sey wer er sey, und eines Domestiken! Emma mußte versprechen, Hannchen wegzuschaffen. Wie Emma die Begebenheit in Pyrmont erzählte, rief die Sorgau mit einer recht herzlichen Umarmung: das war recht sehr unbesonnen, liebste Emma. Je suis née aussi fort impatiente, et mon mari ne s'en est jamais apperçu! Was that der Major? Weiter, Emma! Emma erzählte erröthend weiter, die ernste Szene mit dem Major. Die Sorgau lachte und tanzte im Zimmer umher.

Emma begriff nicht, was Lächerliches an einer Szene seyn konnte, die sie jetzt noch mit Schrecken erzählte. Nun dann, rief die Sorgau, wer hätte denken sollen, daß der ernste Major ein so feiner Schauspieler seyn könnte? Und das arme Kind zitterte? Aber Sie haben Recht, Emma! Zu lachen ist da nichts. Aber, fuhr sie mit einem leichten Unwillen fort: que les hommes sont tyranniques! tous! il n'en est pas de meilleur que votre mari; mais il faut souffrir de tous. Ihrem Ehrgeitze gilt alles gleich, Frau und Geliebte. Nun? das Schau-

spiel endigte, hoffe ich, wie ein Schauspiel, mit einer Versöhnung?

Emma schüttelte den Kopf ein wenig, mehr über ihren Mann, als um die Frage zu beantworten. Sie fühlte den ersten Zweifel an ihres Mannes Aufrichtigkeit bei dieser Szene. Wir fuhren sogleich ab, sogleich.

Ohne daß er der hübschen Frau ein Wort sagte oder schrieb? Ah voilà nos tyrans!

Sie setzen voraus, liebste Sorgau, daß mein Mann Augusten liebte. Nein, nein, er liebt sie nicht, hören Sie nur. Ich allein war Schuld. Sie erzählte. Mais, sagte die Sorgau mit einem leichten, freundlichen Spott, mais dites — moi donc, Madame, comment vous faites pour étre si sure de ces choses — là?

Emma sah sie mit großen Augen an, sie fing an, ein wenig Mißtrauen in sich selbst zu setzen. Sie sagten eben, ich hätte den besten Mann.

O gewiß, gewiß, denn er ist ein Mann! ob ich gleich nicht tauschen möchte. Mein Mann? — Sehen Sie, und das ist doch die Hauptsache, J'ai plus de liberté avec lui qu'avec tout autre!

Und wie fangen Sie das an? fragte die gelehrige Emma, die diese Freiheit ihrer Freundin längst beneidete.

Hier lächelte die Sorgau, und küßte mit einer unendlich lieblichen Vertraulichkeit Emma's

fragenden Mund: ich war erstlich nie ein Kind gegen meinen Mann, wie du, Emma; zweitens — j'ai toujours eu une conduite au-dessus du soupçon, und drittens — mais j'aurai la patience d'attendre votre raison, ma chère enfant!

Und wann werde ich vernünftig genug seyn, meine reitzende, liebevolle Mutter? fragte Emma, die gar sehr nach dem Geheimnisse lüsterte. O du, du Grazie, rief die Sorgau, die Arme um die schöne Tochter schlingend: dann, wenn du dieses Herz errathen hast, das noch nie einen Menschen, Einen ausgenommen, so geliebt hat als dich!

Das alles schien Emma so unschuldig, so sehr, daß sie glaubte nie anders gedacht zu haben, nie anders denken zu dürfen. Es schien ihr, als ob die Frau von Sorgau Recht habe, daß ihr Mann eine kleine Komödie mit ihr gespielt hätte, worin sie die Rolle der Neugigen und dennoch Betrogenen gemacht hatte. Diese Idee verdroß sie. Die Sorgau sagte: Sie waren ein Kind, und der Major, der Sie kannte, behandelte Sie so! Jetzt sind Sie wieder ein Kind, daß Sie sich darüber beklagen.

Zugegeben, liebste Freundin, daß ich mich kindisch nahm, und daß er mich wie ein Kind behandelte; aber jetzt bin ich überzeugt —

P 2

Was Sie auch vorher waren, ehe Sie die Entdeckung machten, wie leicht man irren kann.

O nein, nein Geliebte, machen Sie mir die Liebe meines Mannes nicht zweifelhaft, sie ist der Grund meines Glücks.

Da ruht Ihr Glück auf etwas sehr Unzuverlässigem, meine gute Emma. Und natürlich. Sie haben mir ja selbst erzählt, daß Ihre Leidenschaft für den Major am heftigsten gewesen ist, da Ihre Tante sich ihm in den Weg stellte. Voila le mystère! Kinder blasen in eine Flamme, sie zu löschen, und sie brennt desto heller. Ich lasse sie brennen, und sie verlöscht von selbst.

O nein! nein! nimmermehr! rief Emma; aber die Sorgau flog an den Flügel, und sang mit einer allerliebsten Stimme und mit dem höchsten Ausdruck des Komischen:

Dans le monde ainsi qu'au théatre
Il faut des oppositions:
Quelques verroux, des espions
Un vieux tuteur; une marâtre,
Eternisent les passions.

Emma hatte viel zu viel gute Lebensart, sich nicht an eine Opernarie zu ergeben. Sie lachte mit der Frau von Sorgau um die Wette, und schon nach einigen Wochen sang sie, obgleich mit einer kleinen Unruhe in der schönen Brust, die ih-

ren Gesang eine unmenschliche Heuchelei hieß. lachend:

Le fatal rideau
Sous lequel repose hyménée,
Pour jamais éteint le flambeau
D'une illusion fortunée.

Dem Major fiel es nicht ein, in welchen Händen der Kopf und das Herz seiner Emma gebildet wurde. Es fiel selbst der Frau von Sorgau nicht ein, welchen Schaden sie in Emma's Wesen anrichtete. Die Frau von Sorgau war in der That nicht eine so üble Frau, als meine Leser etwa denken, obgleich diese Grundsätze ihre Grundsätze in der That waren. Im funfzehnten Jahre wurde sie von einem elenden aber liebenswürdigen Bösewichte betrogen. Sie hatte ihn mit der ganzen Kraft eines jungen, heißen Herzens geliebt. Sie fühlte sich mit Kopf und Herz und Talent über alle ihre Bekannten erhoben. Sie fühlte, daß sie es werth war, über alles geliebt zu seyn, und von dem edelsten Manne, und sie wurde das Opfer einer kalten Eitelkeit, eines Teufels, der dann statt Liebe über ihr heißes Herz einen kalten Spott herab goß, und sie verließ.

Sie stand erstarrt, erstarrt für immer da. Ihr Herz hätte die Wohnung des bittersten Men-

schenhasses oder der tiefsten Bosheit werden müssen, wenn es nicht das Herz eines Engels gewesen wäre. Aber sie traute nun ihrem Herzen nicht mehr, das sie so grausam getäuscht hatte, sie übergab das Steuer ihres Lebens ihrem Kopfe ganz allein. Alle Verbindungen, die das Herz schließt, wurden ihr nun Verhältnisse, die nur der Kopf berechnen muß. Sie erschien wieder in der Welt mit ihren Grundsätzen, mit ihren Talenten, mit ihrem feinen, schnellen Geiste. Sie unterjochte alles um sich her; der Triumpf darüber diente ihr statt des reinen Genusses, welchen das Herz gibt. Sie gab ihre Hand einem Manne, den sie gar nicht liebte, und mit dem sie dennoch sehr glücklich lebte.

Alles um sich her an den seidenen Fäden ihres Lächelns, ihrer Blicke, ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Verstandes zu lenken, war ihr immerwährender Triumpf. Sie war sehr viel besser, als ihre Grundsätze, die sie überall in dem Kreise, in dem sie lebte, nur mit Plumpheit, ohne ihren feinen Verstand, also vergebens, für boshafte Zwecke ausgeübt sah, oder für den groben Genuß einer thierischen Sinnlichkeit. Sie verband sich alle Menschen durch Gefälligkeiten aller Art, durch Verschwiegenheit, durch ein immer gleich heiteres Wesen. Sie sagte von der Tugend wohl für sich: des chansons! aber sie übte sie mehr wie tausend Betschwestern. Das einzige Ueble,

was sie that, war zuweilen, einen Heuchler zu entlarven; aber sie brachte ihn leise so weit, daß er es selbst thun mußte, und den eingebildeten Thoren dem Gelächter auszusetzen, und dann war sie es, die ihm ihr Mitleiden bezeigte. Unter allen Leidenschaften war ihr die Liebe die lächerlichste. Das muß so seyn, sagte sie lachend; aber daß der Mensch oft schon mit greisem Haare dem alten Mütterchen Natur das Taschenspielerstückchen noch nicht abgemerkt hat, und in das Netz hinein plumpt, wie ein Jüngling, das ist doch arg; daß man lieber unglücklich als sehend seyn mag; daß man Tugend nennt, was unwiderstehlicher Zwang unsers Herzens ist, das ist doch, zum sanftesten gesagt, ein wenig kindisch.

Aber so etwas kam selten über ihre schönen Lippen, und nur in dem kleinen Kreise ihrer vertrautern Freunde. Der Major hatte das nie gehört. Hätte diese Frau unter den Menschen, die sie umgaben, einen Tugendhaften gefunden, der Geist genug gehabt hätte, diese Tugend nicht für Einfalt halten zu lassen; sie wäre selbst tugendhaft geworden. Aber sie stand in dem Mittelpunkte aller Bewegungen der Leidenschaften und der Ränke verderbter Menschen: wie hätte sie anders denken sollen?

Es lag der Frau von Sorgau gar nicht daran, Menschen zu ihren Grundsätzen zu bekehren, obgleich sie diese Grundsätze für die Quelle des

Glücks hielt. Sie wollte auch Emma nicht bekehren, aber diese junge Frau mit dem anspruchlosen, bescheidenen Wesen, mit dieser lieblichen Freundlichkeit und in dem vollen Glanze einer jugendlichen Schönheit gefiel ihr so sehr vom ersten Augenblicke an, daß sie beschloß, dieses beßre Wesen, wenn es möglich wäre, näher an sich zu knüpfen.

Sie sagte dem Major, der ihr für die Sorgfalt dankte, die sie seiner Frau erzeigte, die reine Wahrheit, wie sie ihm antwortete: mon dieu, elle m'a laissé si peu de chose à faire. Je bornerai les soins, que je lui donne, à empêcher que les autres ne la gâtent. Das wollte sie. Sie wollte ihr eine Schutzwehr geben gegen die Verführung, die das schöne Weib umringte. Die Liebe gegen den Major hielt sie für keine, sie glaubte nicht einmal daran. Was sollte sie thun? Sie mußte der Majorin den Menschen, das Herz, die Leidenschaft zeigen, wie sie wirklich war. Sie mußte Emma's Kopf zur Wache des Herzens machen. Das that sie, das that sie, aber mit freundschaftlicher Vorsicht. Sie führte die schöne Frau Schritt vor Schritt weiter, und Emma, von diesem Vertrauen der geistreichen Frau geehrt und entzückt, war eine gelehrige Schülerin. Sie stellte sich, als hätte sie begriffen, was sie bei ihrem heißen Herzen, das den Kopf immer zuletzt überwältigte, schwerlich begreifen konnte .Sie fand sich geschmeichelt

die Busenfreundin der Frau von Sorgau zu seyn. Sie bekannte alle ihre Grundsätze, sie bildete sich nach ihr, und Emma's Verstand war geschmeidig genug, ihr Original bis zum kleinsten Zuge ähnlich nachzuahmen. Sie wurde eben so liebenswürdig als die Frau von Sorgau, man könnte sagen, noch liebenswürdiger. Denn Emma's warmes Herz belebte ihr ganzes Wesen. Was bei der Sorgau nur eine theilnehmende Freundlichkeit war, war bei Emma das Interesse eines heißen Herzens.

Es war ein stolzer Triumpf für Emma, sich über den Haufen der Menschen, die sie umgaben, erhoben zu sehen, sie spielend zu lenken, aber bald hatte die Sorgau nöthig, Emma sehr ernstlich zu warnen, sich nicht in ihren eigenen Netzen zu verstricken, und ihren Kopf vor der übeln Eigenschaft der Ränkemacherei zu bewahren. Denn Emma hatte nicht übel Lust, Menschen zum Gefühl ihrer Uebermacht, ihres hohen Geistes zu bringen.

Aber liebste Sorgau, antwortete Emma, Sie selbst — denn sagen Sie, wozu diente denn sonst unser besseres Wissen?

Als dazu? rief die Frau von Sorgau mit einem kleinen Unmuthe, o mein Gott, Emma, welche Frage! Zum ersten Mahle verfinsterte sich das heitere Auge der Frau von Sorgau. Ihre Wange färbte sich mit dem höhern Purpur des

Zorns. Sie wollte von dem Klaviere aufsprin- gen, an dem sie saß. Aber ihr Auge erheiterte sich wieder, sie sang mit einer Stimme, die ein wenig betrübt war:

Je suis mouton, et pour toute la vie;
Mais d'un habit de loup je m'affuble à propos
Pour ôter aux méchans l'envie
De venir me manger la laine sur le dos.

Dazu nur? fragte Emma lachend. Die Sorgau fragte: und Sie hätten Lust, den Wolf selbst zu machen? Emma erröthete, fiel der Sorgau in die Arme, und sagte: wann werde ich so gut seyn, wie meine Sorgau?

O fühlst du das, so bist du es schon, sagte die besorgte Freundin der schönen Emma liebkosend.

Emma stellt Netze, und fängt — sich selbst.

Der Major, der von Emma's leidenschaftlichem Wesen in der großen Welt viel für die Zukunft fürchtete, wurde sehr ruhig, da er seine Emma sich so leicht, so freimüthig, so fest und doch so anständig benehmen sah. Er wußte gar nicht, daß dieses künstliche Betragen auf Kosten ihrer Redlichkeit errungen war. Er dankte der Frau von Sorgau von ganzem Herzen. Die Frau von Sorgau war nicht ganz ruhig bei des Majors Danke; denn sie hatte Emma genauer beobachtet. Ihr System, das ihr Herz sichern sollte, hatte die schöne leichtsinnige Frau zu einer feinen Kokette gemacht, die, sobald die Sorgau nicht da war, alle Künste einer durchdachten und unbemerkten Buhlerei anwendete, die Männer anzuziehen, um sie abzustoßen. Selbst die Frau von Sorgau war nicht ganz frei von diesem Fehler, wenn der Zufall einen eingebildeten, unverschämten Thoren auf ihren Weg führte. Das hätte sie also ziemlich ruhig gelassen; aber mit Schrecken hatte sie bemerkt, daß Emma's Herz gar keine Kraft hatte, sondern leicht in Bewegung und Flammen zu setzen war.

Sie that alles mögliche, Emma mißtrauisch gegen ihr eignes Herz zu machen. Emma, gewohnt zu allem, was die Sorgau sagte, ja zu sagen, gestand die Schwäche ihres Herzens zu, versprach genaue Selbstbeobachtung, Vorsicht, und war entschlossen, nichts von dem allen zu thun, weil sie ihren Mann liebte, und also gar keine Gefahr sah.

Um diese Zeit erschien der junge Graf Werner von Groskau am Hofe, ein schöner, junger Mann, dessen liebenswürdige Außenseite ein leeres Herz bedeckte. Geschmeichelt von der frühesten Kindheit an von Aeltern, Erziehern und allen Bekannten, angestaunt von allen, welche nicht einige angenehme Talente vom wahren Geiste unterscheiden konnten, verdorben von Weibern, die ihm überall auf halbem Wege entgegen kamen, das Idol der Gesellschaft, in der er sich leicht und heiter bewegte, geachtet sogar von achtungswerthen Weibern und Männern, weil er den äußern Schein beobachtete, und Grundsätze heuchelte, über die er ins Geheim spottete, betrachtete er sich selbst als ein Wunderwerk, als einen der ersten Männer, dem die Natur mit Recht alle Menschen unterworfen hatte. Er war schon ein Mahl hier am Hofe gewesen. Auch die Frau von Sorgau gehörte auf ein Paar Monate zu seinen Freundinnen. Aber nur ein Paar Monate. Sie that ein Paar Blicke in sein Herz, denn der

Graf Werner hatte sich der Frau von Sorgau, die er zu achten gezwungen war, vertraulich genähert. Sie machte sich sogleich sanft von ihm los; aber sie behandelte ihn mit der feinsten Artigkeit. Der Graf machte Versuche, der reitzenden Frau näher zu kommen; vergebens! Und doch fühlte er keinen Unmuth gegen sie. Er wurde nie abgewiesen; aber er rückte auch nie näher. Der Graf redete mit großer Achtung von ihr.

Der erste Besuch, den Graf Werner, wie er wieder kam, machte, war bei der Frau von Sorgau. Er traf dort Emma. Emma erstaunte, die Frau von Sorgau so — fast begeistert zu sehen, wie der Graf bei ihr war. Denn sie behandelte ihn mit einer ganz ungewöhnlichen Aufmerksamkeit.

Kaum war er fort, so lächelte Emma ein wenig zweideutig. Wie gefällt Ihnen der Mensch? fragte die Sorgau. Emma lächelte fort. Il tourne toutes les têtes, hob die Sorgau wieder an: c'est un prodige; de la grâce, facilité inconcevable, hardiesse soutenne; de grandes phrases! peu d'énergie, point de coeur! C'est un de nos fous, qui trouvent toutes choses faciles.

Noch zweideutiger antwortete Emma: il faut le leur passer; ils sont quelques fois heureux.

Ich sehe an Ihrer Miene, Emma, Sie meinen mich. Ich schone diesen Menschen, weil er

der gefährlichste von allen ist. Kind, in meinem je suis mouton, steckt eine Lehre, die Sie nie vergessen sollten, Sie, die zuweilen eine Anwandlung von Eitelkeit fühlt, den Wolf unter den Schafen zu machen. Und nun malte die Frau von Sorgau Emma des Grafen Charakter. Emma lächelte, und sagte in sich: so hat doch auch der feinste Kopf seinen Aberglauben! Emma näherte sich in der ersten der besten Gesellschaft, wo die Sorgau nicht war, dem Grafen. Sie fand, daß ihre Freundin recht gehabt hatte. So artig der Graf auch war, so übermüthig war er auch. Seine Leichtigkeit, eine Frau in ein Gespräch zu verstricken, das ihn sogleich über die ersten Schritte der angehenden Bekanntschaft weghob, die Feinheit, womit er festhielt, war zum Bewundern. Emma gebrauchte indeß alle ihre Künste, sich loszumachen; sie war so gewandt, wie er selbst. Einen Sieg hatte er nicht erfochten, und Emma lächelte über den berühmten, gefürchteten Grafen, der sie nach der ersten Unterredung mit einer auffallenden Ehrfurcht auszeichnete.

Emma lachte über den neuen Fallstrick, den ihr der Graf legte. Sie konnte doch ihren Triumpf nicht ganz verschweigen gegen die Frau von Sorgau. Dieser Vogel Phönix, liebe Sorgau, sagte sie, ist, wenn man ihn näher ins Auge faßt, ein ganz gewöhnlicher Vogel, der wie alle pfeift, wenn man ihm Zucker verspricht.

Mais, antwortete die Sorgau listig, il est souvent heureux. Das sagten Sie neulich selbst, Emma, nehmen Sie sich in Acht.

Diese Warnung reitzte Emma mehr, als daß sie sie abschreckte. Sie ließ sich mit dem Grafen näher ein, und er zeichnete sehr bald das schöne Weib aus, die eine Schülerin, noch mehr, die eine Vertraute der einzigen Frau war, die er unüberwindlich gefunden hatte.

So entstand zwischen Beiden eine Art von Verbindung, in der jeder den Andern anlocken wollte, ohne sich selbst Preis zu geben. Je suis mouton, sang Emma recht oft, und wahrlich es gelang ihr zum Bewundern, denn der Graf, der seine Beute schon im Netze zu haben glaubte, wurde dreister, übermüthig, stolz wie der Sieger vor dem Besiegten, und Emma, die sich so ruhig fühlte, neckte ihn, spielte tausend Rollen, die einander ganz entgegen gesetzt waren. Aber eben diese Schwierigkeiten zogen den Grafen an Emma, mit einer Art von Neigung, die er selbst Leidenschaft nannte.

Liebste Emma, sagte die Sorgau sorgend, Sie spielen ein gefährliches Spiel, das schon viele Weiber verloren haben.

Aber, halten Sie mich in der That für so ein Kind, liebe Sorgau? Was er Leidenschaft nennt, liebste Sorgau, ist nichts als seine Eitelkeit. Er sagt mir, daß er mich liebt,

Sagt Ihnen, daß er Sie liebt?

Daß er mich liebt, und ich lache ihn aus. Ich weiß es, was er will, was er einzig will, die Befriedigung seiner Eitelkeit, höchstens seiner Begierde.

O das sollte uns sichern, liebe Emma, wenn wir das wissen, aber wir sind so seltsam geformt, daß wir das wissen können, und dennoch, ehe wir es uns versehen, pocht unser Herz in einer Leidenschaft, die uns für alles, was wir wissen und sehen, verblendet.

Ha! ha! ha! das ist lustig! in der That lustig! rief Emma, aber die Frau von Sorgau schlug ihrer Freundin ein Buch auf, legte einen Finger auf eine Stelle, und Emma las:

Le traître pourra vous séduire;
Mais gardez-vous de lui céder;
Craignez bien plus ce qu'il inspire,
Que ce qu'il ose demander.

Und nun, sagte die Sorgau, habe ich Ihnen über diesen Punkt nichts mehr zu sagen. Diese vier Zeilen enthalten Ihr Schicksal, Emma. Emma lachte, aber sie versprach der Sorgau, ihre Verbindung mit dem Grafen abzubrechen, und nach ihrem Wunsche, so sanft, so freundschaftlich, als möglich. Sie mußte es ihrer Freundin in die Hand versprechen, recht feierlich; denn

die Frau von Sorgau mußte, Familienverhältnisse willen, die Residenz auf ein Paar Monathe lang verlassen, und Emma war entschlossen, ihr Wort zu halten, denn trotz ihres Muths fingen doch die Prophezeihungen ihrer Freundin an, sie ein wenig zu beunruhigen. Sie ging ein Paar Tage, es war das schönste Frühjahr, mit ihrem Manne auf den Garten. Sie sah keine Gesellschaft, als die Freunde ihres Mannes; ihre Tochter, die jetzt ein Paar Monathe alt war, war ihre süße Beschäftigung.

Aber der Graf Werner, der seine Beute nicht so leicht fahren ließ, fand tausend Mittel, sein Andenken bei Emma lebendig zu erhalten. Sie fand auf ihrer Toilette bald einen Brief, bald die allerschönsten Blumen, die sie vorzüglich liebte. Bald trat ihr der Graf im Garten selbst, als ein Gärtnerbursche gekleidet, mit einem Körbchen voll Früchte entgegen, die sie, um Aufsehen zu vermeiden, nicht ausschlagen durfte. Sie behandelte ihn, weil sie doch seine alleswagende Dreistigkeit an zu fürchten fing, mit einer an Verachtung gränzenden Gleichgültigkeit; aber er lächelte, und sie durfte keinen Schritt ohne ihren Mann thun, ohne daß ihr der Graf entgegen trat, oder neben ihr weg ging, bald in dieser, bald in einer andern Verkleidung.

Sie schrieb ihm ein Paar Worte, worin sie

ihn sehr ernsthaft bedeutete, sie ihrer Einsamkeit ungestört zu überlassen. Das war noch schlimmer. Die Antwort war in ein Paar Stunden da, eine förmliche Liebeserklärung, ein unverschämtes, aber witziges Pochen auf Ansprüche, die sie ihm in frühern Zeiten gegeben haben sollte. Emma antwortete und persifflirte ihn. Sie fand ihn am Abende, da sie ihren Mann aus der Stadt erwartete, im Garten; er schwor ihr zu , daß ihr Brief voll Haß, voll Verachtung, ihn dennoch entzückt habe, so viel Witz, so viel Geist enthalte er. Er mischte unter eine Menge Possen dennoch so viel heiße Leidenschaft, daß sie, wie sie entschlossen war, nicht im Ernst mit i m brechen konnte. Aber sie wurde ernsthaft, se hr ernsthaft. Da aber warf er sich mit dem Au s-drucke der höchsten Leidenschaft, die er zu fühlen wirklich glaubte, ihr zu Füßen. Er beschwor sie, Mitleiden mit ihm zu haben, ihm ihren Umgang nicht ganz zu entziehen.

Emma, die mit jeder Minute die Zurückkunft ihres Mannes fürchten mußte, wollte ihn forttreiben, aber er war unbeweglich, und so mußte sie ihm versprechen, seine Freundin zu seyn. Er drückte schnell seine Lippen auf ihre Hand, preßte die Hand an seinen schlagenden Busen, seufzte, o ich Glücklicher! und dahin flog er auf Flügeln der Liebe. Emma ging unruhig ihrem Manne entgegen.

Sie schrieb wieder an den Grafen; aber das war gar das Mittel nicht, ihn los zu werden, denn jede Zeile beantwortete er mit den niedlichsten Briefen, voll Witz, voll kleiner, zierlicher Verse, voll Leidenschaft, voll Thorheiten. Emma hielt es für das beste, in die Stadt zurück zu kehren, nur um ihrem Manne das Geheimniß zu entziehen. Es gab sogar Stunden, wo sie so erbittert auf den Grafen war, daß sie darauf sann, ihren Mann zum Vertrauten zu machen. Nur fürchtete sie, ihr ernster Mann möchte aus der Kinderei des jungen, liebenswürdigen Menschen eine Ehrensache machen, besonders da der Major jetzt gar nicht guter Laune war. Es lag ihm etwas auf dem Herzen, was ihn sehr beunruhigte. Die arme Emma wußte es nicht, und es war eben ihr Verhältniß mit dem Grafen. Der Major hatte ihn, trotz seiner Verkleidung, einmal erkannt. Er schwieg und beobachtete seine Frau im Stillen.

In der That traf Emma den Grafen überall; aber sie mußte es ihm danken, daß Niemand Verdacht schöpfte. Der Graf war so besonnen, so vorsichtig, wenn ein Blick auf ihn gerichtet war, so fremd gegen Emma, daß Niemand seine Leidenschaft gewahr wurde, als sie allein, für die er sie fühlte. Emma mußte sich gestehen, daß der Graf wenigstens sehr diskret war, und

sehr — liebenswürdig, setzte sie gedankenlos oder gedankenvoll hinzu. Die Zeile: craignez bien plus ce qu'il inspire! fiel ihr zu spät wieder ein. Sie konnte sichs nicht mehr verhehlen, der Graf hatte einen leichten Eindruck auf ihr Herz gemacht. Aber kaum hatte sie sich dieses Geständniß abgelegt, so sprang sie auch entschlossen auf, diesen Eindruck, es koste was es wolle, aus ihrem Herzen zu vertilgen. Sie stand vor dem Bilde ihres Mannes, das in ihrem Zimmer hing. Sie sah es lächelnd an, eine Thräne drang aus ihrem Auge.

Du hast mir deine Liebe geopfert, sagte sie: höre, ich vergelte es dir! Ich will ihn nicht wieder sehen!

Aber das hatte Emma nicht in ihrer Gewalt, ohne nicht ihrem Manne ihr Geheimniß anzuvertrauen. Und das, das hatte die Frau von Sorgau ihr als das Kindischste, das eine Frau thun könnte, hundert Mahl gesagt. Sie schwieg, sie behandelte den Grafen mit einer starren Kälte, sie stand vor ihm mit einem finstern Schweigen, und sie blieb standhaft bei diesem Benehmen. Nur war der Graf der Mann nicht, der sich so abweisen ließ. Er entfernte sich zwar von Emma, aber er heftete trostlose Blicke auf sie. Er war stumm, in einer stillen Verzweiflung. Er schrieb ihr, seine Feder hatte die hoffnungslose Verzweiflung geführt. Er bat um keine Liebe, um kein

Mitleiden. Denn mitten in den Schmerzen, die ich trage, schrieb er, bin ich dennoch zu beneiden. Nein, liebenswürdige Frau, nein, so grausam Sie sind, das allein können Sie mir nicht rauben, die Ueberzeugung, daß Sie mich beklagen, mich lieben, und mit mir weinen. Es ist heraus, das stolze und schreckliche Geheimniß, daß ich unglücklich seyn muß, daß Sie es mit mir sind. Ja, Sie lieben mich! das fühle ich. So lange ich lebte, mußte mein Mund Ihnen tausend Mahl wiederholen: ich liebe Sie, theuerste Emma! Die stockende Lippe darf ein Mahl doch sagen: Emma, Sie lieben auch mich! Und nun leben Sie wohl auf ewig!

O das ist zu arg, rief Emma: der Unverschämte! Nein, in dem Glauben darf er nicht eine Stunde lang bleiben. Sie antwortete ihm; und er, der Graf, warf sich Emma, da sie am Abende mit ihrer Jungfer in ihr Zimmer trat, zu ihren Füßen. Emma war jetzt in der That in dem höchsten Grade des Zorns. Sie sagte alles, was der gekränkte Stolz ihr eingab. Sie befahl ihm, den Augenblick ihr Haus zu verlassen. Sie fuhr im heftigen Zorne über Hannchen her, die sie nicht abgeschafft hatte, und die den Grafen eingeführt haben mußte.

Hannchen flog zum Zimmer hinaus. Der Graf war nicht aus seiner Stellung zu bringen. Da kam Hannchen zurück, rief todtenbleich.

Gott, der Herr Major! Geschwind, Herr Graf, ins Kabinett! Der Graf stürzte ins Kabinett, Hannchen zog den Schlüssel ab. Emma stand erstarrt vor Schrecken da: ohne Besinnung, ohne Ueberlegung, zitternd und bleich. Hannchen riß den Fensterflügel auf, legte einen Tisch und einen Stuhl auf den Boden nieder, einen Fensterladen darüber hin, und rief, eben wie der Major ins Zimmer trat; mein Gott, Ihr Gnaden, es ist ja nur der Wind, der den Laden auf den Tisch, und den Tisch über den Stuhl geworfen hat. Ich habe vergessen, das Fenster zuzumachen.

Emma begriff sich, der Major lachte über die furchtsame Frau, und blieb eine Viertelstunde, und dann ging er. Emma trat ins Kabinett, da stand der schöne Graf ins Emma's Kleidern, einen großen Hut auf, der ihm das Gesicht verdeckte.

Auf alle Fälle war ich bereit, meine liebenswürdige Majorin, sagte er. Hannchen lachte, und rief: nein, sehen Sie nur, Ihr Gnaden, wie schön er als Mädchen ist. Sie nahm ihm den Hut ab. Emma wollte zürnen, aber sie konnte nicht, sie mußte über die Possen lachen, die er in seiner neuen Maske trieb. Hannchen ging hinaus, um zu sehen, ob der Graf die kleine Treppe sicher hinab kommen könnte. Emma war, trotz ihrem Zorne, heiter geworden. Sie

sind ein unverschämter Mensch, Graf, sagte sie, einen Ernst affektirend, den sie nicht fühlte. Sie konnte das Auge nicht abwenden von dem Mädchen, das jetzt so unschuldig, blöde, dann wieder mit kühnen, funkelnden Blicken vor ihr stand, und das Unheil des ganzen Abends auf seine unermeßliche, unüberwindliche Leidenschaft schob.

Endlich ging er. Hannchen kam zum Ausziehen. Ich habe ihn nicht herein geführt, sagte Hannchen fest versichernd; aber Ihr Gnaden, wenn er mich bäte, ich führte ihn wohin er wollte; denn er ist unwiderstehlich. O wie können Sie so hart gegen ihn seyn?

Emma's Stolz empörte sich hier; aber sie fühlte, daß sie erst von diesem Abend an in der Gewalt dieses Mädchens war. Sie errieth jetzt, von wem der Graf alle ihre Besuche, alle die Oerter erfuhr, wohin sie ging und fuhr. Hannchen war des Grafen Vertraute.

Hannchen fühlte jetzt eben so gut als ihre Frau, daß sie jetzt ein Wort mehr mit zu reden hatte, und sie gebrauchte diese Erlaubniß recht gut für den Vortheil des Grafen. Er ist ein Unverschämter, und du eine Närrin, sagte die Majorin. Aber da beschrieb Hannchen die heftige Leidenschaft des Grafen mit so lebhaften Farben; sie sprach so unablässig von seinem Grame, von seiner Verzweiflung; sie hatte jetzt noch so viel von des Majors Umgange mit Augusten nach-

zuholen, von des Majors Kälte, von seiner übeln Laune, womit er die felsenfeste Treue, die heißeste Liebe seiner so liebenswürdigen Frau bezahlte, und der Graf, der nun einmahl ein Geheimniß mit Emma gemein hatte, das er nicht verrathen durfte, redete jetzt so dreist für sich selbst, und doch mit so vieler Leidenschaft, mit einer so zärtlichen Begeisterung, daß Emma zuletzt anfing, Vergleichungen zwischen ihrem kalten Manne, von dem sie jetzt oft nur einen freundlichen Blick betteln mußte, und zwischen dem schönen, gefühlvollen Grafen anzustellen, der mit einer unendlichen Leidenschaft an ihr hing, der für nichts lebte, als für sie, den sie mit einem Blicke in den Himmel heben oder in die Hölle hinab stürzen konnte.

Nicht die kleinste Bewegung in Emma's Herzen konnte dem Grafen entgehen. Hannchen war seine Vertraute. Er war unerschöpflich in Listen, die Majorin zu sehen, und dennoch verschwiegen wie das Grab. Er redete mit Emma in den Gesellschaften fast kein Wort, und dennoch redete er nur mit ihr durch Anspielungen, die sie allein verstand. Er sprach von seiner Leidenschaft ganz öffentlich, und Niemand hörte den Sinn seiner Worte, als die Majorin. Das belustigte sie, und sie hielt die ersten Bewegungen ihres Herzens für eine heitre Theilnahme an seinen unerschöpflichen Einfällen sie zu sehen.

Auf einmal wechselte der Graf seine Rolle. Sein Witz war verschwunden, seine Lustigkeit war dahin. Er war tiefsinnig, finster, schwermüthig; er plagte Emma nicht mehr um Gegenliebe, wenn er allein bei ihr war. Er betrachtete sie nur mit stummer Sehnsucht, dann wendete er zuletzt den finstern Blick von ihr ab, um, wie Emma fest glaubte, ihr seine Thränen zu verbergen. Seine Bewegungen wurden zuweilen heftig. Er behauptete jetzt nur, daß Emma ihn haßte, und sein Auge flammte, wenn er das sagte.

Emma, die arme Emma stützte oft, wenn er fort war, die schwere Stirn in die Hand. Wie Recht hatte die Frau von Sorgau, die ihr in der Zeile: craignez bien plus ce qu'il inspire! ihr Geschick voraus gesagt hatte. Sie fühlte, sie konnte ihn nicht hassen, sie konnte nicht einmal mehr ohne seine Gesellschaft leben. Sie hielt die Liebe für eine Fabel, nur die ihrige nicht. Alle Grundsätze der Frau von Sorgau, alle ihre Betrachtungen dieser Leidenschaft, und die Mittel, sie zu zerstören, waren Emma von keinem Nutzen; denn was sie fühlte, war entweder anderer Natur, oder sie selbst, was sie aber nicht gestand, war zu weichlich dazu. Sie setzte sich zwar dem Sturme mit Macht entgegen, der sie fortriß. In manchen Minuten glaubte sie sogar im triumphirenden Stolze diese verderbliche Leidenschaft besiegt zu haben, und dennoch, nach

jedem Siege, fühlte sie sich von dem Sturme weiter fortgerissen.

Ein Mahl sogar war sie entschlossen, sich ihrem Manne zu Füßen zu werfen, ihm alles zu gestehen; sie zitterte vor seinem strengen Blicke, sie zitterte vor den Maßregeln, die er gegen den Grafen ergreifen würde. Sie wollte der Frau von Sorgau schreiben; sie fürchtete das spottende Lächeln der Prophetin, und wagte lieber alles, ihre Ruhe, ihre Ehre, ihr Leben.

Sie faßte alle ihre Stärke zusammen, um in diesem Ungewitter ohne Stütze stehen zu bleiben. Ihr Betragen gegen den Grafen wurde nun abgezirkelt, zurückhaltend, ungleich. Er sah ihre Aengstlichkeit, wenn er mit ihr allein war, und er lächelte, denn er sah nun den Augenblick des vollen Sieges sich nähern. Emma entzog sich allen Gelegenheiten, wo eine Versuchung zu ihrem Falle möglich war. Sie mied die Bälle, so leidenschaftlich sie den Tanz liebte, denn der Graf war der schönste Tänzer, und nie fühlte sie ihr Herz schwächer, als wenn es im Tanze an seiner Brust ruhte und pochte, und so gewann sie wieder einen kurzen Triumpf über ihr Herz.

Die Redouten waren angegangen. Sie hatte zwei besucht im allertiefsten Inkognito. Sie hatte sogar mit dem Grafen getanzt, ohne daß er sie erkannt, und so genoß sie eines Glückes, das keine Unruhe verbitterte. Sie wußte nicht, die

arme Emma, daß der Graf sie sehr wohl kannte, und daß sie in das Netz hinein lief, das er und Hannchen ihr gestellt hatten.

Die dritte kam, der Major war seit einigen Tagen auf einer Jagdparthie abwesend. Emma besuchte wieder im schwarzen Mantel die Redoute. Der Graf war da in einer idealischen Maske fast als Spanier gekleidet. Er war in der That so unbeschreiblich reitzend. Emma betrachtete ihn lange, und ihr Herz pochte. Er forderte sie zum Tanze auf. Er tanzte mit ihr, und dann sagte er zu ihr mit einer schmelzendeu Stimme: o Sie sinds! Sie! O mein Herz erkennt Sie endlich! Sie sinds, die ich schon zwei Mahl vergebens suchte.

Emma blieb in ihrem Inkognito. Sie tanzte wieder, und dann gestand sie ihm mit einem Händedrucke, daß sie Emma war.

O wie brach der Strom seiner Seligkeit so verstohlen und doch so mächtig jetzt aus seinen Worten, aus seinen Seufzern, aus seinen Händedrücken hervor. Sie tanzten, sie flogen eng an einander gedrückt in den berauschenden Walzern auf dem Saale umher. Emma war dreist; denn Niemand kannte sie, Niemand konnte sie kennen.

So trunken von Tanz und Liebe führte sie der Graf von dem Saale an den Eingang. Ein Wagen fuhr vor. Was ist? fragte Emma zit-

ternd, erbebend. Emma, geliebte Emma! sagte des Grafen zitternde Stimme, und er hob sie in den Wagen. Der Wagen rollte ab, und Emma sank in seine Arme, an seine Lippen. Gott! rief sie leise, wohin führen Sie mich! Ich beschwöre Sie, Graf, Sie machen mich unglücklich.

Der Wagen hielt, Emma sank außer sich in seine Arme; er trug sie mehr als sie ging, die Treppe hinauf, in sein Zimmer. Hier sank er ihr zu Füßen, er flehte, er beschwor sie, er schwor zu sterben. Er bedeckte ihre Hand mit Küßen, mit Thränen, und die zu schwache Emma vergoß selbst verrätherische Thränen der Liebe, und drückte stumm die Hand ihres Verführers.

Da öffnete sich die Thüre, und eine lange, schwarze Gestalt trat ins Zimmer, und blieb in der Mitte, stumm und ohne Bewegung, stehen. Der Graf sprang auf, und rief drohend, vor Zorn über die Störung außer sich; was gibts? Wer ist das?

Da zog die Gestalt die Maske langsam ab, und Emma sank schreiend auf den Sofa, denn der Major stand da bleich, aber mit einem furchtbar kalten Gesichte. Der Graf prallte zwei Schritte zurück. Er stand wie zerstört, den angst- und schamvollen Blick fest auf des Majors Gestalt geheftet, die sich nicht rührte. Der Major ging an die Thüre und verschloß sie. Dann kam er zurück. Emma stürzte zu seinen Füßen. Er

sah sie nicht an. Elender, niederträchtiger Verführer, hob der Major mit einer tödtlichkalten Stimme an: einer von uns Beiden verläßt nur lebend wieder dieses Zimmer deiner teuflischen Lüste. Er zog zwei Pistolen hervor.

Ich gestehe, sagte der Graf jetzt gefaßter, daß Sie beleidigt sind. Ich bin bereit, Herr Major, nur seyn Sie so menschlich, und lassen Sie Ihre Gemahlin vorher wegbringen.

Nein, sagte der Major kalt, die Thüre öffnet sich nicht eher, als bis Sie oder ich das Opfer dieses verächtlichen Geschöpfes geworden. Sie wird ja den Muth haben, einen Mann, den sie entehrt hat, sterben zu sehen. Sie werden sehen, Herr Graf, welch eine Heldin sie ist. Nehmen Sie. Er drang ihm die Pistole auf. O Barbar! rief Emma aufspringend, deine Rache ist grausamer als mein Verbrechen; und mein Seele ist groß genug, es selbst zu bestrafen. Sie entriß dem Grafen die Pistole. Ein Blitz, ein Knall, und Emma stürzte blutend zu Boden.

Mörder! rief der Major mit einem Angstgeschrei, drückte los, und der Graf taumelte, und sank leblos nieder. Da nahm der Major den Leichnam seiner Frau betäubt in seine Arme, schloß das Zimmer auf, ging die Treppe hinab. Niemand hielt ihn auf, denn der Graf hatte alle seine Leute entfernt. Er stieg in seinen Wagen. Er hatte gedankenlos Emma's Leichnam an seine

Brust gedrückt. Er kam zu Hause an. Er trug seine Emma hinauf in ihr Zimmer. Hier fand er die Frau von Sorgau, die eben zurück gekommen war, und ihre Schülerin besuchen wollte.

Bleich, ohne Worte, erstarrt, legte er Emma's Leichnam auf den Sofa, küßte die bleichen Lippen, stammelte den Namen Emma, sah die Sorgau, die vor Schrecken ohne Bewegung da stand, mit irren Blicken an, als wollte er sich besinnen, wer sie wäre, ging dann taumelnd auf sein Zimmer, steckte Wechsel ein, bestieg ein Pferd, und von einem alten, treuen Bedienten begleitet verließ er die Stadt in vollem Gallop, und draußen rief er: eine Kugel, ein Säbel wird doch für mich da seyn! O Emma! Emma! Unglückliche Frau! O entsetzliches Menschengeschlecht! Und so gallopirte er dahin!

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Arkadien

Bd.: Erster Theil

1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.460-b(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721392-1